

clv

Jakob Kroeker

Allein
mit dem Meister

CLV

Christliche

Literatur-Verbreitung e.V.

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage der Lizenzausgabe 1998

© der Lizenzausgabe 1998

by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

© 1965 by Brunnen-Verlag, Gießen

Umschlag und Satz: CLV

Druck und Bindung: Graphische Großbetriebe Pössneck

ISBN 3-89397-384-2

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkungen	7
»Ruhet ein wenig!«	11
Beiseite genommen	23
Tabors-Höhen	35
»Wir sahen seine Herrlichkeit«	47
Von Klarheit zu Klarheit	59
Tabor-Segnungen	71
Lebende Propheten	83
Das prophetische Wort	95
Des Vaters Stimme	107
»Auf den hört!«	117
Hütten bauen	125
Jesus allein	137
Heiliges Schweigen	149
Ungelöste Fragen	159
Göttliche Lösungen	171
Hinab in die Welt	183

Vorbemerkungen

Man kann in seinem Leben und Dienen nur insoweit ein Gebender werden, als man zuvor ein Empfangender geworden ist. Nur insoweit unser Leben als ein gereinigtes und geheiligtes Gefäß von Gott hat gefüllt werden können, vermag es mit seinem Inhalt von jener ewigen Barmherzigkeit Gottes Kunde zu geben, die in Christus Jesus geoffenbart worden ist. Mit Ewigem seinen Bruder und Nächsten zu segnen, vermag daher nur ein Leben, das sich mit den unvergänglichen Gütern der Ewigkeit segnen ließ. Hinter wessen Leben und Dienst nicht eine *göttliche Sendung* und eine *höhere Vollmacht* steht, kann nie ein Apostel des Kreuzes und ein Zeuge der Auferstehung Christi sein. Man bleibt trotz aller Bestätigung dann doch nur ein konfessioneller Propagandist, ein frommer Schriftgelehrter oder ein kirchlicher Beamter.

Der Inhalt des vorliegenden Büchleins ist nicht nur den *Dienenden* gewidmet, sondern auch *allen Müden* auf dem Gebiet des Innenlebens. Es kommt uns mehr als je zum erschreckenden Bewusstsein, wie sehr wir das ganze Reich Gottes und unser damit verbundenes Glaubensleben als eine religiöse oder geistliche Selbstkultur behandelt haben. Wenn wir auch im Bekenntnis es sagten: Nicht aber lebe ich, sondern Christus lebt in mir, so war uns doch das Reich Gottes weit mehr *Gott innerhalb eines Menschenwerkes als der Mensch innerhalb eines Gotteswerkes*. Wir waren im

Blick auf unsere Vergebung der Sünden, auf unsere Gewissheit des Heils, auf unsere lebendige Zukunftserwartung weit mehr zur Ruhe gekommen in unserer Bekehrung als in der Aktivität Gottes. Wir bauten das Reich Gottes, indem wir *Gott in unser Wirken hineinzuziehen suchten*, und vergaßen, dass die ganze erlösende Tätigkeit des Heiligen Geistes darauf gerichtet ist, *uns in das Wirken Gottes hineinzuziehen*. Daher sahen wir auch vielfach weit mehr den frommen Menschen in seiner Aktivität für Gott als die Kraft Gottes in ihrem erneuernden Wirken innerhalb des frommen Menschen.

Die Frömmigkeit in ihrer verschiedenartigsten Ausprägung war uns weit mehr Wurzel als Frucht. Wir glaubten weit mehr an unsere Frömmigkeit als an Gott.

Dass unser Blick wieder gelöst werde von uns, auch von unserem »bekehrten« Ich, und hingelenkt werde auf Gott selbst und seine Offenbarung in Christus Jesus, dazu möchten auch die schlichten Ausführungen auf vorliegenden Blättern beitragen. Auch die noch so tief gepflegte Frömmigkeit macht dennoch müde, wenn sie Wurzel sein soll und nicht Frucht ist einer weit höheren Kraft.

Dieses Büchlein hat eine ganze Geschichte. Ursprünglich war es ein Vortrag über die Verklärung Jesu. Daraus entstand dann eine kleine Broschüre, die mit ihrer starken Betonung der Notwendigkeit des Mit-Gott-allein-Seins so manche Saiten in der Seele vieler Leser weckte.

Seitdem ist Auflage um Auflage erschienen. Jedes Mal glaubte der Verfasser, einiges ergänzen und ande-

res ändern zu sollen. Den ursprünglichen Charakter suchte er jedoch dem Büchlein zu erhalten. Auch bei der gegenwärtigen völligen Neubearbeitung hofft der Verfasser, dass der ursprüngliche Charakter geblieben ist. Unsere Gegenwart ist völlig anders. Wir sind alle ohne Ausnahmen reicher an Erfahrungen geworden. Die hinter uns liegenden Zeiten mit ihren Erschütterungen, Kämpfen, Enttäuschungen und Gerichten sind nicht vergeblich an uns vorübergegangen. Ob wir innerlich verloren oder gewonnen haben – sie haben uns dennoch etwas zurückgelassen, was wir vordem nicht besaßen. Es ist daher selbstverständlich, dass unsere geistlichen Bedürfnisse in der Gegenwart auch weit größer sind, als sie vordem waren. In uns leben Fragen, die wir früher nicht kannten. Wir beweinen innerliche Verluste, die wir im Kampfe davongetragen haben. In den politischen Wirren der Zeit haben manche den Adlerflug ihres Geistes verloren. Viele sind müde geworden all der menschlichen Stimmen, die an ihr Ohr drangen, und bewusster denn je sehnen sie sich danach, die Stimme ihres Meisters allein zu hören.

Der Verfasser hat daher versucht, die großen Bedürfnisse der Gegenwart nach der einen oder der anderen Seite hin zu berücksichtigen. Zwar wird auch das in der gegenwärtigen Auflage Gebotene das Gepräge großer Unvollkommenheit und den Charakter der Vergänglichkeit nicht verleugnen können. Ist doch all unser Erkennen zunächst nur Stückwerk, und selbst unsere tiefsten Erfahrungen sind stark begrenzt. So hat der Inhalt auch dieses Büchleins seine bestimm-

ten Grenzen. Es will auch nicht streng exegetisch und theologisch, sondern rein erbaulich gelesen werden. Seine Mission ist nur die eines Predigers in der Wüste. Es möchte nichts selbst bieten, sondern nur zu dem hinleiten, in dem die ganze Gottesfülle beschloss, Wohnung zu nehmen, und dessen Gnade ausreichend für jeden einzelnen und fürs Ganze ist. So wertvoll auch immer ein Trunk aus der Quelle ist, nie kann ein solcher die Quelle selbst ersetzen. Was der einzelne unter dem Volk Gottes von heute braucht, sind jedoch nicht *nur einzelne Segnungen, sondern das ist Er, der Segnende*. Er muss wieder so der Mittelpunkt unseres ganzen Lebens und so die Quelle unserer Kraft werden, dass es auch in unserem Leben und Dienen wieder Wirklichkeit und nicht nur Bekenntnis ist: »Nicht aber lebe ich, sondern Christus lebt in mir.«

Der Verfasser

»Ruhet ein wenig!«

Da sprach Er zu ihnen: Kommt, lasst uns allein in eine menschenleere Gegend gehen; da ruhet ein wenig!

Markus 6,31

Wer Menschen mit Ewigem dienen will, muss von Gott aus zum Menschen kommen. Darin liegt das Geheimnis der Jüngerschaft und des Aposteldienstes. Das Ziel in der Führung des Nächsten muss der Ausgang der Sendung sein, d. h. zu dem hinführen, von dem man gesandt worden ist. Jesus konnte Menschen zum Vater bringen, weil Er vom Vater kam. Seine Erlösung blieb nicht stecken bei Tempel, Priester und Opferkultus. Er kam von weit höher, daher wies auch sein Dienst mit dem damit verbundenen Heil weit darüber hinaus. Die Menschen priesen Gott, wenn sie Ihn wirken sahen. Sein Himmelreich war Heil für den Menschen auf allen Gebieten des Lebens, aufgrund gegenwärtiger Gottesherrschaft.

In diesen Geist seiner persönlichen Sendung suchte Jesus auch seine berufenen Jünger hineinzuziehen. Er wusste, dass das entscheidend für ihr Leben und ihren Apostelberuf sein würde. Wenn durch sie fortleben sollte, was Ihm vom Vater zum Heil der Welt geworden war, so musste ihre Botschaft aus demselben Geiste fließen, aus dem sein Evangelium an die Welt floss. Vollmachten, von denen sein Handeln getragen

wurde, mussten auch das Geheimnis der Kraft in dem Dienste der Jünger werden. Wie des Vaters Sendung hinter seinem Messiasberuf stand, sollte seine Person das Programm ihrer Jüngerbotschaft sein. Nicht etwa rein äußerlich fortsetzen, sondern dem Geiste nach durch das Leben fortführen sollten die Jünger, was ihr Meister als Heiland der Welt vom Vater brachte. Daher war später auch Paulus nicht der Zweite nach Jesus, sondern der Erste in Christo.

Diese Sehnsucht bestimmte Jesus, mit seinen Jüngern so oft allein zu sein. Er kannte die Gefahr, die auch mit dem höchsten und heiligsten Dienst verbunden sein kann. Daher sprach Er auch diesmal zu seinen Jüngern: »Kommt ... und ruhet ein wenig!« Denn soeben waren die Zwölf mit tiefen Eindrücken von ihrer Mission zurückgekehrt. Ausgerüstet mit weitestgehenden Vollmachten (Mark. 6,7) hatte Er sie zu zwei und zwei unter das leidende Volk gesandt. Ihr Dienst unter Besessenen und Kranken war nicht vergeblich gewesen, ihr Wort an Mühselige und Beladene nicht ohne Frucht geblieben. Nun war ihre Seele voll von dem, was *sie* getan und gelehrt hatten. Selbst die bösen Geister waren ihnen untertänig gewesen. Dieser Erfolg ihrer Mission bedrohte ihre Seele. Die Jünger standen in der Gefahr, *dass ihnen die Frucht ihres Dienstes höher stand als das Wort ihres Meisters*, während das Geheimnis ihres Erfolges doch in der Sendung und in der Vollmacht lag, die sie vom Herrn empfangen hatten. *Nicht sie waren das Geheimnis ihres Segens, sondern es war sein Wort durch sie*. Deshalb führte Er sie in eine menschenleere Gegend, um ih-

nen Zeit und Gelegenheit zu geben, mit Ihm wieder allein zu sein.

Zudem hatte der Dienst die Jünger auch körperlich und seelisch müde gemacht. Die Not ihres Volkes war so groß, die Sehnsucht nach der neuen Botschaft so lebendig, dass es ein ständiges Kommen und Gehen der Volksmengen war. Die Jünger hatten vielfach nicht einmal Zeit zum Essen gefunden. Im Ringen um die Not ihres Volkes und im Kampf mit den geistigen Mächten der Finsternis hatten sie Kräfte ausgegeben, ohne Zeit zu gewinnen, neue Kräfte zu sammeln. Das musste zu einer Schwächung führen. *Ohne neue Zündungen in ihrer Seele durch dauernde lebendige Worte ihres Meisters musste aber auch ihr gesegneter Dienst zu einer rein äußerlichen und gewohnheitsmäßigen Routine werden*, in der man vielleicht noch von der Kraft der Vergangenheit, aber nicht mehr von der Inspiration der Gegenwart lebt.

In solcher suchten Pharisäer und Schriftgelehrte dem wartenden Volke das Reich Gottes zu bringen. Aber es kam nicht, trotz all ihres Dienstes. Damit ihr Körper und ihr gesamtes Innenleben neue Kraft gewönne, nahm Jesus die Jünger mit sich und führte sie in die Stille. Der Umgang mit Ihm sollte ihnen Gelegenheit geben, Neues zu empfangen, bevor sie Weiteres zu geben hatten.

Dieses Geheimnis hat sich auch für die dienenden Jünger und Jüngerinnen unserer Tage noch nicht geändert. *Allein im lebendigen Umgang mit Christus, liegt das verborgene Wurzelgebiet eines fruchtbringenden Lebens*. Christus als Herr seiner Kirche weiß, wie sehr

wir der Ruhe bedürfen, wenn unsere Seele gearbeitet und unsere Liebe gelitten hat unter der Not des Volkes. Daher waren Ihm auch unsere Zeiten der Ruhe zur Sammlung neuer Kräfte niemals verlorene Zeiten. Er führte auch uns aus der Fülle unserer Arbeit in die Stille, um mit uns allein zu sein.

Zwar leben wir in einer Zeit, die auf allen Gebieten mehr als je auf den Dienst der Kirche Christi wartet. Es gibt kaum eine organisierte Reichsgottesarbeit, in der ihren Trägern noch Zeit zur innerlichen Stärkung und zur stillen Sammlung bliebe. Es scheint, als ob alles in der Welt reif zur Ernte wäre. Denn die ganze Gegenwart liegt wie in Geburtswehen. Fragen, die einst nur einzelne bewegten, haben ganze Volksschichten erfasst. Die Welt hat auf so unendlich vielen Gebieten die erschütterndsten Gerichte erlebt. Wie vieles ist ihr hoffnungslos zusammengebrochen, da es sich für das Reich Gottes als völlig untauglich erwies! Was ihr Erlösung bringen sollte, wurde ihr zum Fluch. Daher sehnt sich in ihr alles nach dem Durch- und Anbruch einer höheren Weltordnung. Das Volk schaut aus nach jenem Weg, auf dem es zu einer Erlösung gelangen kann, die nicht zusammenbricht. Alles ringt um eine überzeitliche Wirklichkeit. Die einen sehen sie hier, die andern dort. Kaum je ist daher ein so bewusstes Suchen nach Wahrheit, aber auch kaum je ein so bewusstes Kämpfen wider die Wahrheit gesehen worden wie in unseren Tagen.

Es ist verständlich, dass solche Zeiten besondere Ansprüche an die einzelnen Glieder und an die Gesamtkirche Christi stellen. Herzen und Länder stehen

der Botschaft vom Kreuz offen. Einzelne und ganze Völker warten bewusst und unbewusst auf den Augenblick, wo ihnen jemand im Auftrage Gottes dienen wird. Unzählige Herden rufen nach wahren Hirten. Verlorene suchen in der Nacht ihres Lebens nach jenen Führern, durch die sie zurück zum Vaterhause geleitet werden. Gebrochene Herzen harren auf Hände, die Schwaches tragen und Wunden heilen können. Im wilden Durcheinander der Gegenwart möchte Jugend und Alter Anschluss an das Starke und Befestigte finden, um nicht im Strudel der Zeit unterzugehen. Müde aller fleischlichen Waffenrüstung schaut man aus nach Kämpfern, die in göttlicher Vollmacht den Kampf des Glaubens zu führen suchen. Auf allen Gebieten des Lebens sehnt man sich nach Männern, die angesichts großer Widerwärtigkeiten einen noch weit größeren Gott kennen, nach Persönlichkeiten, in deren Wort und Leben Christus mit seinem Heil zu einem Programm für die Zukunft geworden ist.

Solche Zeiten großer Aufgaben waren jedoch auch immer Zeiten großer Gefahren. Man fürchtet, die gegebenen Gelegenheiten zu verpassen, die sich wahren, hingebendem Dienste bieten. Oder wenn die Not von allen Seiten ruft, kann der Jünger leicht über den Dienst an anderen den Dienst seines Meisters an sich vergessen. *Wer jedoch dauernd Seelen pflegen und dem Nächsten dienen will, muss eine von Gott gepflegte Seele in sich tragen.* Denn an sich kann auch die ehrlichste Arbeit uns nicht vor einer Verflachung und Seelenverarmung bewahren. Schöpferische Kräfte werden nur durch einen dauernden Umgang mit dem Schöp-

fer selbst gewonnen. Eine geübte Zunge für den Dienst an den Müden der Zeit gewinnt man nur, wenn man hören gelernt hat wie ein Jünger. Nur jenes Ohr, das sich jeden Morgen öffnen lässt für die Aufgaben des Tages, wird vertraut mit Gottes Führung und Absichten. Dauernd fruchtbringend zu dienen vermag daher nur, wer sich zuvor dauernd von oben dienen lässt.

Auch der treueste Jünger Jesu ist in sich selbst keine lebendige Quelle. Diese ist allein Christus. Von Ihm vermag Paulus zu bezeugen: dass nach Gottes Wohlgefallen in Ihm die ganze Fülle wohnen sollte, um durch Ihn alles zu versöhnen, was im Himmel und auf Erden ist (Kol. 1,19f). Ewig frisches, lebendiges Wasser zu geben vermag nur Er. Wir können nur Kanäle dieser Quelle sein: Zeugen seines Lebens und seiner Auferstehungskräfte. Wer sich aus dieser Quelle in der Stille füllen lässt, wird im Geräusch des Tages auch quellfrisches Wasser zu geben haben. Fruchtbar und frisch bleiben mithin allein jene Jünger, *die Zeit haben zu hören, wenn der Meister redet*. Sie lernen Schritt halten mit dem Wirken des Heiligen Geistes. Im Umgang mit dem Auferstandenen empfangen sie Licht über die Pläne Gottes zum Aufbau der Gemeinde und zur Rettung der Welt. Sie gleichen jenen Propheten, die wie ein Jeremia und Habakuk auf hoher Warte stehen und sich ihren Blick durch allerlei politische und religiöse Strömungen nicht trüben lassen. Hier gewinnen sie eine Orientierung, einen Weitblick und eine Fernsicht, wie sie niemand sonst zu gewinnen vermag.

Daher werden sie nicht mutlos selbst in den dunkelsten Zeiten und wissen eine kommende Erlösung zu künden. Sie erweisen sich stark, wo andere haltlos zusammenbrechen. Sie wagen Vorarbeiten des Glaubens zu tun und Vorbereitungen für neue Segenszeiten zu treffen, weil sie solche in der Zukunft kommen sehen. Sie sind nicht ohne Hoffnung, daher wecken sie Zuversicht und Vertrauen in den Schwachen. Sie lenken den Blick der Zagenden auf das Kommende, das Gott zu geben und zu wirken vermag. Ihr Dienst hebt die weinende Gemeinde Zions an den Wassern Babels über die Leiden der Gegenwart hinaus und redet von jenem Tempel Gottes der Zukunft, dessen Herrlichkeit unvergänglich sein wird (Hag. 2,7-9).

Als ich noch in den deutschen Kolonien Südrusslands lebte, hatten wir zweimal im Jahre für die Reichsgottesarbeiter einen achttägigen Bibelkursus. Diese Kurse erwiesen sich für manchen müden Gottesknecht als eine seltene Gelegenheit der Stärkung und Ausrüstung. Manche, die innerlich gebrochen zum Kursus kamen, kehrten in neuer Kraft und mit neuem Vertrauen in den Dienst ihrer Gemeinde zurück. Jedoch die Kurse hatten auch ihre stillen Gegner. Als ich eines Tages mit einem solchen über die in Aussicht stehende achttägige Zusammenkunft sprach, antwortete er mir, dass er keine Zeit habe, acht volle Tage nur mit Bibelstunden auszufüllen. Ich konnte ihm darauf keine Antwort geben. Es vergingen Jahr und Tag, und ich traf abermals mit dem Bruder zusammen. Bald merkte ich, wie seine Seele litt. Während der Unterredung teilte er mir mit, was ihn so

tief bewegte. Er hatte entdeckt, wie wenig sein Dienst dem wachsenden Bedürfnis der Gemeinde entspräche. Er fühlte, wie seinem Geist die Schwingen, seinem Zeugnis die Kraft, seinem Dienst die Frische des Lebens und der Unmittelbarkeit fehlte. Ich wunderte mich nicht darüber.

Wenn wir uns die Gelegenheit entgehen lassen, wo der Meister zunächst uns dienen möchte, bevor wir anderen zu dienen haben – kein Wunder, dass unser Innenleben alsdann leer wird und unsere Worte ohne Seele und unsere Botschaft ohne Klang der Ewigkeit sind. *Unser Gott hat daher Zeit, mit uns zu reden, wenn wir nur Zeit haben, Ihn zu hören.* Sein Herz sehnt sich danach, uns seine Kraft und Aufträge mitzuteilen. Er weiß, welch einen Gewinn es für uns und für die Welt bedeutet, wenn wir Zeit haben für den Umgang mit Ihm. Könnten wir hier die Geschichte der Kirche Christi in ihrem Werdegang durch die Jahrhunderte reden lassen, so würden wir klarer erkennen, dass das Geheimnis der größten Männer, die so erfolgreich in ihrem Dienste waren, immer wieder darin bestand, dass sie Zeit hatten, mit Gott allein zu sein. Das machte ihr Leben so reich an Licht und Gnade, ihren Dienst so fruchtbar in einer bankrotten Welt.

Jenen Abraham, der unter den schattigen Eichen Mamres seine Zelte aufschlug und Zeit hatte, dem Herrn einen Altar zu erbauen, während in der Jordanaue der Kampf wütete, konnte der Herr gebrauchen, als es galt, einen Lot mit seiner Familie aus der Gefangenschaft Kedor-Laomers zu retten. So bedeutete es auch einst für die israelitische Gemeinde in der

Wüste keinen Verlust, dass Mose auf das Wort Gottes hinaufstieg in das Dunkel, wo Gott war, und vierzig Tage im verborgenen Umgang mit Gott verharrte. Als er zurückkehrte, strahlte nicht nur sein Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider, sondern er durfte mit einem göttlichen Gesetz und mit einer göttlichen Offenbarung für die Zukunft unter sein Volk treten. In der Gegenwart Gottes hatte er Eindrücke empfangen, die später entscheidend waren für seinen priesterlichen Dienst unter seinen vielfach so wankelmütigen Brüdern. Nur aus diesem Umgang mit Gott heraus wurde er fähig, jene große Aufgabe zu lösen, die er immer wieder in der Mitte seines Volkes fand.

Jene Maria, die da ruhte, während Martha diente, verstand später zu dienen, wie es weder ihre Schwester noch sonst jemand vermochte. Sie hatte sich vom Meister dienen lassen, daher verstand auch sie wiederum zu dienen. Sie begriff, dass Jesu Gegenwart zunächst ihr etwas zu bieten hatte, bevor sie Ihm etwas bot. Auch wusste sie, *dass das, was der Meister ihr gab, viel wertvoller war, als was sie Ihm zu bringen hatte.* Daher ruhte sie, während Er diente. Ihr Herz hing an ihres Meisters Lippen, und ihr Auge ruhte in seinem Auge. Seine Gegenwart war ihr wie ein frischer Morgentau. Ihre dürstende und aufgeschlossene Seele sehnte sich, gesättigt zu werden mit dem Leben, das von Ihm floss. Es weiteten sich in dem Licht, das ihr vom Herrn wurde, mehr und mehr ihr Herz und Blick, so dass sie immer klarer die Pläne Gottes und die Messiasaufgaben ihres Meisters erfasste. Zu seinen Füßen reifte sie daher zu jenem Opfer aus, von

dem der Herr bezeugte: »Solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses« (Joh. 12,7). Auch sie hätte nie das Verständnis für den Tod Jesu gewonnen, wenn sie nicht geruht hätte, während andere dienten. Aber sie ruhte, als Jesus ihr diente; sie schwieg, als Er redete. *Wer aber schweigen kann, wenn Gott redet, wird durch Wort und Tat reden können, wo andere schweigen.*

Am reinsten hat das Jesus selbst in seinem Umgang mit dem Vater ausgelebt. Er wollte seine Jünger in denselben Geist hineinziehen, in dem Er vor dem Vater lebte. Zwar liebte Er die Welt, wie sie niemand vor Ihm und nach Ihm geliebt hat. Und doch zog Er sich aus der Menge zurück, die Ihn suchte, um im Umgang mit dem Vater neue Kraft zu sammeln für seinen Dienst. Bildet es doch in unseren Evangelien einen sehr wesentlichen Zug in dem Lebensbilde Jesu, dass es von Ihm immer wieder heißt: »Er ging aber allein, um zu beten.« Wohl hörte am Tage die Welt seine wunderbaren Worte, die voller Geist und Leben waren. Wohl sah man in der Not des Volkes sein segnendes Wirken, das Liebe und Mitleid atmete. Wohl empfand man, dass in dem großen Propheten von Nazareth der wunderwirkende Gott der Väter wieder gegenwärtig sei und sein verlassenes Volk heimsuchte. Aber die Kraftquelle dieses Propheten kannte man nicht.

Diese lag in dem verborgenen Umgang des Sohnes mit dem Vater. *Jesus hatte Zeit für Gott.* Daher konnte Ihm anvertraut werden, was Pharisäer und Schriftgelehrte nicht empfangen. Der Vater hatte Ge-

legenheit, zum Sohne zu reden. Daher hatte der Sohn auch so Großes über den Vater dem Volke zu künden. In den Stunden des Alleinseins mit dem Vater besprach der Sohn die Nöte der Zeit. Daher blieb Er am Tage auch Herr dieser Nöte und verstand Er, in denselben mit innerlicher Vollmacht zu dienen. Er ging mit der am Tage offenbar gewordenen Feindschaft der Pharisäer und Schriftgelehrten zum Vater und ließ sie dort beleuchten vom göttlichen Lichte. Daher wusste Er sich am nächsten Tage auch stark den Angriffen der Hölle gegenüber. So reich sein Dienst auch wurde, so sehr die Sehnsucht des Volkes auch wuchs, so groß die Not auch war, die auf seine Hilfe wartete – diesen verborgenen Umgang mit dem Vater ließ Er sich nicht nehmen. *Wer jedoch wie Jesus Zeit hat für Gott, wird auch wie Er Zeit haben, in göttlicher Vollmacht einer verlorenen und wartenden Menschheit zu dienen.*

Beiseite genommen

Sechs Tage später nahm Jesus Petrus, Jakobus und Johannes mit sich und führte sie ganz allein auf einen hohen Berg.

Markus 9, 2

Jesus wollte wieder mit seinen Jüngern allein sein, wie Er es öfter gewesen war. Jedoch diesmal nahm Er nur Petrus, Jakobus und Johannes zu sich und führte sie aus dem Geräusch des Tages in die Stille. Ihre Seele war tief bewegt durch das, was sie aufs Neue in der Nachfolge ihres Meisters gesehen und gehört hatten. Sie hatten jedoch in der letzten Zeit aus seinem Munde Worte über bevorstehende Leiden vernommen, die sie nicht mit dem Messiaswerk vereinbaren konnten, das zu erfüllen Er gekommen war. Zwischen dem, *was Jesus tat*, und dem, *was Jesus sagte*, waren für sie Gegensätze offenbar geworden, die sie nicht zu überbrücken vermochten. Hatten sie es doch miterlebt, wie unlängst Jesus in der öden Gegend Tausende speiste, wie Er die Bitte der Syro-Phönizierin erhörte und deren Tochter von dämonischen Mächten befreite, wie Er den Taubstummen im Gebiet der zehn Städte heilte und wie Er seine Hände auf die Augen des Blinden in Bethsaida legte und ihn sehend machte.

Alle diese Geschehnisse hatten in der Menge des auf den Messias wartenden Volkes überschwänglichen Jubel ausgelöst, waren es doch die untrüglichen Zei-

chen einer messianischen Heilszeit. In Jesus schien volle Erfüllung zu werden, was Propheten längst geschaut und als Gottes Sieg über die Welt der Sünde und des Todes angekündigt hatten. Obwohl Jesus dem Volke verbot, von den erlebten Wundern zu sprechen, ging es dennoch hin und verkündete die großen Taten Gottes. In seiner Freude sprach es: »Er hat alles wohl gemacht; auch die Tauben macht Er hören und die Sprachlosen reden« (Mark. 7,37). Und als Jesus sich eines Tages an seinen engsten Jüngerkreis mit der Frage wandte: »Und ihr, was sagt denn ihr, dass ich sei?«, da wurde Ihm durch Petrus die eindeutige Antwort: »Du bist der Messias!« (Mark. 8,29), d. h. der Gesalbte Gottes.

Umso unverständlicher war es nun den Jüngern, dass Jesus in den letzten Tagen von seinem Leiden, Sterben und Auferstehen gesprochen hatte. Er hatte es ihnen nämlich frei herausgesagt, dass der Menschensohn von den Ältesten, Hohenpriestern und Schriftgelehrten verworfen und getötet werden würde und dass Er alsdann am dritten Tage auferstehen werde. Durch diese Worte waren die Jünger so erschüttert worden, dass Petrus gleich darauf den Meister beiseite nahm und ernst auf Ihn einzureden versuchte. Jesus jedoch sprach zu ihm: »Hebe dich hinter mich, Satan! Ein Skandalon, ein Anstoß bist du mir! Denn du sinnst nicht aufs Göttliche, sondern aufs Menschliche, urteilst nicht nach Gottes, sondern nach der Menschen Art« (Mark. 8,33).

Dass auch Jesu Leiden und Sterben nichts anderes als Messiasdienst sein sollte, hatten die Jünger noch nicht

begriffen. Ihnen war es vielmehr ganz unverständlich, dass ein neuer Leidensweg, ähnlich dem der Propheten, der Ausgang des so gesegneten und von Gott legitimierten Dienstes ihres Meisters sein sollte. Unmöglich könne solch ein Ausgang der Schlussakt des angebrochenen Reiches Gottes sein. Wie hatten sie sich gefreut, wenn Lahme gingen, Blinde sahen, Kranke heil wurden und Mühselige und Beladene in Ihm den Trost und die Ruhe fanden, nach denen sie sich so lange gesehnt hatten! Waren sie doch Zeuge gewesen von den gewaltigen Taten, die durch Ihn geschahen. Vor der königlichen Gestalt ihres Meisters schwanden die Schmerzen, schwieg die Angst, verwandelte sich der Zweifel in Vertrauen. Vor seinem Erscheinen flohen die bösen Geister, und die von der Angst Gepeinigten und die seelisch Zerrissenen sammelten sich zu seinen Füßen und gesundeten in seiner Gegenwart. Von seinem Wort ging solch eine erlösende und glaubenweckende Kraft aus, dass das Volk – überwältigt von seiner Rede – sprach: »Er redet ja als ein Berufener und nicht wie die Schriftgelehrten« (Matth. 7,29).

Und wie reich war ihr eigenes Leben und Dienen seit jenen Tagen geworden, wo sie vom Meister in dessen Nachfolge gerufen worden waren! Der Herr hatte Vollmachten in ihr Leben gelegt, durch die sie fähig waren, im Zeichen einer wahren Messiaszeit ihrem leidenden Volke zu dienen. Kam doch eines Tages der aus siebzig Personen bestehende größere Jüngerkreis von seiner Mission mit der Kunde zurück: »Herr, auch die bösen Geister gehorchen uns,

wenn wir deinen Namen aussprechen« (Luk. 10,17). Im Umgang mit dem Herrn als ihrem Messias war ihrem Glauben eine geistige Wirklichkeit aufgegangen, die nicht von dieser Welt war. Umso unverständlicher war ihnen nun die Sprache Jesu in den letzten Tagen gewesen. Da ruft Jesus sie, nicht, um sie gleich wieder neu auszusenden, sondern um mit ihnen allein zu sein.

Denn obgleich eine Welterlösung auf seiner Seele lag, Jesus stürmte nie. Wenn auch das Volk Ihn drängte und suchte, niemals stürzte Er sich in die Arbeit, die seiner auf allen Gebieten des menschlichen Elends wartete. Sein Dienst war von einer einzigartigen Ruhe getragen. Daher führte Er auch alle Müden in die Ruhe. Er konnte auf das Drängen seiner Mutter antworten: »Meine Stunde ist noch nicht gekommen« (Joh. 2,3f). Trotz der schwersten Krankheit seines Freundes Lazarus in Bethanien blieb Er noch zwei Tage an dem Ort, wo Er war. Jesus konnte warten, wenn andere eilten, und Er konnte eilen, wo andere durch ihr Zögern Gottes Stunde verpassten. Daher lag Ihm auch das rein Betriebsame des Reiches Gottes so völlig fern. Er kannte keinen Bekehrungseifer und weinte doch über Jerusalem. Er wies jede künstliche Mache von sich und sprach dennoch: »Ich muss wirken, solange es Tag ist, und zwar die Werke dessen, der mich gesandt hat. Es kommt die Nacht, wo niemand wirken kann« (Joh. 9,4).

Seine Passivität war jedoch kein träges Ruhen, sondern immer eine zurückgehaltene und auf die Stunde Gottes wartende Aktivität. Wohl war Er gekommen,

die Werke des Teufels zu zerstören, aber nicht mit den Machtmitteln der Gewalt. Es genügte Ihm nicht, den Feind äußerlich zu besiegen, sondern sein Sieg bestand in der Erlösung, in die Er seine Feinde einzuziehen suchte. Er rang mit der Finsternis, indem Er Licht in sie hineintrug. Er triumphierte über den Hass der Welt, indem Er die Gewalttätigen zu Lämmern im Königreich der Himmel seines Vaters machte. Er zankte nicht mit den Irrenden, sondern erzählte ihnen zu ihrem Heil das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Er wusste: *Was dem Menschen von Gott und dessen Heil bekannt werden soll, muss ihm zuvor von Gott her geoffenbart werden.* Dazu aber war Er erschienen, darin lag das Geheimnis seiner Messias- und Heilandsmission.

Um die Jünger in denselben Geist göttlicher Sendung und in die Art eines wahren Messiasdienstes einzuziehen, führte Er sie oft in das Alleinsein mit sich selbst. Ihr Ohr hatte so viele andere Stimmen vernommen, nun sollte es wieder Ihn hören. Ihr Auge hatte so große und herrliche Dinge in dem angebrochenen Reiche Gottes geschaut, nun sollte es wieder Gelegenheit finden, die weltüberwindende Seelengröße und Herrlichkeit dessen zu sehen, der sie gesandt hatte. Ihr Herz war so voll von dem, *was Jesus durch sie getan hatte*, nun sollte es wieder voll werden von dem, *was Jesus ihnen sein wollte.* Sie hatten so viel Gelegenheit gehabt, die Wunden ihres Volkes zu sehen, nun sollten sie aufs Neue den Arzt ihres Volkes und das Geheimnis seiner Kraft sehen. Hatten sie anderen gedient, nun wollte der Meister ihnen die-

nen und ihnen völlig neue Seiten der Herrlichkeit seines Wesens und seiner Mission erschließen. Sie sollten in ihrem Dienen mit Ihm auf eine weit höhere Stufe gestellt werden, als jene war, auf der die herrschende Frömmigkeit derzeit stand. Wie sein Wirken aus dem inneren Kontakt mit dem Vater floss und sich allein der geistigen Mittel bediente, um göttliche Ziele zu erreichen, so sollten auch sie erfassen, wes Geistes Kinder sie geworden waren. Nicht Feuer vom Himmel fallen lassen sollten sie, wenn man sie nicht aufnehmen wollte, sondern mit dem Menschensohn der Menschen Seelen gewinnen und erretten. Daher führte Er sie beiseite, um mit ihnen allein zu sein.

Selig jedoch jene Knechte und Mägde auch in unseren Tagen, *die dann Zeit haben, wenn sie von ihrem himmlischen Meister gerufen werden!* Im Alleinsein mit Gott werden sie jene Segnungen und Offenbarungen erleben, die ihrem Dienen neue Vollmacht und dauernde Frische geben. *Denn das Geheimnis eines gesegneten Dienstes liegt nicht in den geistlichen Reserven, die man besitzt, sondern in den Inspirationen, die man erlebt.* Um zu Gott zu führen, muss man von Gott her kommen. Die Gewinnung neuer Perspektiven, die Sammlung höherer Kräfte, die Lösung ungelöster Fragen liegen auch für uns allein im verborgenen Umgang mit Gott. Dauernd zu dienen vermag nur, wer dauernd mit Gott verkehrt. Wir gewinnen nur insoweit Seelen, als unsere Seele von Gott gewonnen ist.

Es haben daher zu allen Zeiten die Berufenen und Auserwählten ihre tiefsten Segnungen in jenen Stunden gefunden, wo sie mit Gott allein waren. So fand

einst Abraham die Erfüllung jener Gottesverheißung, ein Segen für die Völker zu werden, allein auf dem Wege, dass er Vaterland, Freundschaft und Vaterhaus in seiner urchaldäischen Heimat verließ und mit Gott allein in jenes Land zog, das Gott ihm zeigte. Um der Welt mit Höherem dienen zu können, musste er zuvor Höheres in Gott gefunden haben. Wenn Er sie mit ewigen Gütern segnen wollte, durfte er nicht mehr an ihre Segnungen gebunden sein. Zu solch einem Separatismus des Glaubens wurde Abraham jedoch erst fähig, als er der Stimme der göttlichen Berufung folgte, um ein Fremdling und Pilger auf Erden zu sein.

Jahrzehnte später fand Jakob nach allen Irrungen und Kraftentfaltungen seines eigenen Lebens im Alleinsein mit Gott an der Furt Jabboks jenes Pniel, wo ihm Gottes Angesicht leuchtete. Er rang mit Gott, während Gott mit ihm rang. Er konnte unmöglich vor seinen Bruder Esau treten, bevor nicht Gott den Sieg in seinem Leben davongetragen hatte. In eigener Kraft und mit fleischlichen Machtmitteln konnte und sollte Esau nie durch Jakob überwunden werden. Daher musste Gott zuvor Jakobs Kraft brechen, damit er als Israel Gottes, d. h. als ein von Gott Überwundener, das Angesicht seines Bruders schaute. Wäre Jakob seinem Bruder ebenfalls im Bewusstsein seiner Stärke mit einem bewaffneten Heer entgegengetreten, wie dieser ihm entgegentzog, so wäre er gewiss unterlegen. In Pniel siegte jedoch Gott in Jakob, daher siegte später Jakob auch in der Welt.

Gebrochen in seiner Kraft sprach er: »Ich lasse dich nicht, ehe du mich gesegnet hast!« In der Ohnmacht

fand er nun seinen Sieg, im Gebet weltüberwindende Kraft, in der Abhängigkeit vom Sieger die Rettung und Zukunft seines Lebens. Auf diesem Boden stehend, durfte er hinfort auch Esau begegnen. *Denn wer erst lernt, im Angesicht des Unbekannten und mit ihm Ringenden das Angesicht Gottes zu schauen, dem gehört die Zukunft, selbst wenn auf ihr zunächst auch noch der dunkle Schatten Esaus ruht.*

Jahrhunderte später stand *Josua* einst zitternd vor Jericho (Jos. 5,14f). Er sollte ein ohnmächtiges Heer in diese Festung führen, die den Schlüssel jenes heiligen Landes bildete, das der Herr dem Volke versprochen hatte. Da begegnete ihm der Fürst über die Heere Gottes. Er fiel auf sein Angesicht, betete an und sprach: »Was sagt mein Herr seinem Knechte?« So fand er im Alleinsein mit Gott jene innere Stellung, wo ihm das Programm gegeben werden konnte, wie Jerichos starke Mauern durch den Glauben seines Volkes überwunden werden konnten.

In den Tagen eines Samuel befand sich der Benjamine *Saul*, der Sohn des begüterten Kis in Israel, auf der Suche nach den verlaufenen Eselinnen seines Vaters. Da er sie nicht finden konnte, wandte er sich in seiner Not an den Propheten Samuel. Diese Begegnung führte jedoch zu jenem Alleinsein mit Gott, wo der Prophet im göttlichen Auftrage Sauls Haupt mit heiligem Öl salben, ihn küssen und mit den Worten begrüßen konnte: »Hat nicht der Herr dich zum Fürsten über sein Erbteil gesalbt?« (I. Sam. 10,1).

Völlig entmutigt kam einst der sonst so glaubens-kühne Prophet *Elia* an den Berg Horeb. Die Drohung

Isebels hatte seine Seele gepackt, und sein Glaube sah hinfort nicht mehr die Macht dessen, von dem er gesandt war, sondern nur den Arm des Fleisches, der sich gegen ihn erhoben hatte. Durch den Gottessieg auf dem Berge Karmel hatte er gehofft, ganz Israel für Gott gewonnen zu haben. Er musste jedoch erleben, dass *Begeisterung für Gott noch nicht Hingabe an Gott ist*. Völlig entmutigt und mit zerrissener Seele war er daher zum Berge Horeb gekommen. Hier ging der Herr an ihm vorüber: nicht im Winde, nicht im Feuer, auch nicht im Erdbeben, sondern erst im stillen, sanften Sausen. Er war mit Gott allein, und nun wurde ihm jenes wunderbare Geheimnis jeglichen Prophetendienstes erschlossen, *dass die Kraft prophetischer Mission nicht in äußeren Machtmitteln und vernichtenden Gerichten besteht, sondern allein in jenem göttlichen Lebensodem, der still wirkend und Leben weckend durch die Herzen des Volkes weht*. Und Träger und Dolmetscher solch einer Gottesoffenbarung soll auch der Prophet sein (1. Kön. 19,11-13).

In den Tagen eines Elisa seufzte eine *Prophetenwitwe schwer* unter den Schulden, die ihr Mann zurückgelassen hatte. Man drohte ihr das Höchste zu nehmen, das sie als israelitische Mutter besaß, nämlich ihre zwei Söhne. In dieser Not wandte sie sich an den Propheten Gottes. Als dieser erfuhr, dass sie in ihrem Hause nichts als einen Krug mit etwas Öl hatte, sprach er zu ihr: »Besorge dir eine Anzahl leerer Krüge, nimm deine beiden Söhne und bleibe bei verschlossener Tür mit Gott allein!« Sie tat es. Und als sie nun anfang, die leeren Ölkrüge mit dem Öl ihres

Kruges zu füllen, da fand sich's, dass sie goss und goss, bis alle Gefäße gefüllt waren. *In Gottes Gegenwart wurde ihr stehendes Öl fließendes Öl* und gab ihr die Möglichkeit, nicht nur alle ihre drückenden Schulden zu bezahlen, sondern auch mit ihren Söhnen vom Überfluss zu leben (2. Kön. 4,1-7).

Erst von dem Augenblick an konnte der größte aller Propheten des Alten Bundes, *Jesaja*, mit gereinigten Lippen seinem Volke dienen, als er mit Gott allein gewesen war. Und im göttlichen Lichte erkannte er nun, dass er unreine Lippen hatte und unter einem Volke mit unreinen Lippen wohnte und daher untauglich war, seinem Volke zu dienen. Als er jedoch erst in dieser tiefen Selbsterkenntnis vor dem Herrn stand, erlebte er jene wunderbare Offenbarung, dass Gottes Gegenwart nicht nur aufdeckt, sondern auch zudeckt. Seine Lippen wurden mit einer glühenden Kohle vom Altar berührt, und seinem Leben wurde die wunderbare Kunde: »Siehe, deine Sünden sind von dir genommen!« Nun konnte er als einer, der von Gott gereinigt worden war, auch seinem Volke Reinigung verkünden. Nachdem er selbst die Vergebung seiner Sünden empfangen hatte, konnte er auch in das so schwer belastete Leben seiner Brüder Vergebung tragen (Jes. 6,5-7).

Ist doch auch die Offenbarung des Neuen Testaments von jenem Johannes geschrieben worden, der um des Namens Jesu willen auf der einsamen Insel Patmos saß. Und doch war er nicht allein. Gott war mit ihm, und er sah am Tage des Herrn nicht nur die Leiden und Kämpfe der kleinasiatischen Gemeinden,

sondern auch die Herrlichkeit und Majestät des gekrönten Lammes. Seinen Augen bot sich hier ein Abschluss der ganzen Welt- und Heilsgeschichte dar, wie es nur ein Glaube zu schauen vermag, den Gott in seine Offenbarung und Herrlichkeit hineinziehen kann. Daher lässt auch Johannes alles Weltgeschehen ausklingen mit einem neuen Himmel und einer neuen Erde, über deren Sein und Leben für ewige Zeiten geschrieben steht: »Es ist alles neu geworden!« (Offb. 21,5).

Mit Gott allein! Welch eine Fülle von Licht und Gnade, von Kraft und Herrlichkeit kann es für ein Leben bedeuten, das dem Rufe des Meisters folgt, wenn Er es in die Stille führen will!

Tabors-Höhen

... und führte sie allein auf einen hohen Berg.
Markus 9,2

*Tabors-Höhen, auf denen wir die Herrlichkeit unseres Meisters schauen, sind nicht der Segen einer heiligen Örtlichkeit, sondern der göttlichen Offenbarung. Wir wissen nicht einmal genau, welches der »hohe Berg« war, auf dem Jesus vor seinen Jüngern verklärt wurde. Die Überlieferung nimmt an, dass es der schöne Berg Tabor gewesen sei. Jedoch nach Jesus ist niemand mehr auf ihm verklärt worden. Denn nicht der Berg war die Quelle dieses Segens für die Jünger, sondern dass der Vater dort seinen Sohn verklärte. *Wo immer unserer Seele ein tieferer Einblick in die verborgene Herrlichkeit Jesu Christi geschenkt werden konnte, da bewegte sie sich auf einer Tabors-Höhe.**

Daher ist der Name Tabor auch in der Sprache der Kirche Jesu Christi zur Bezeichnung der tiefsten Segnungen im Reiche Gottes geworden. Denn welche Bergeshöhe es im Lande Jesu und der Apostel auch war, wo die Jünger das Große an der Seite ihres Meisters erlebten, der Segen war nicht an den Ort an sich, sondern an die göttliche Offenbarung gebunden. Diese kann aber nur erlebt und nicht hier oder dort einfach gefunden werden. Alles Erleben ist allein an die Gegenwart dessen gebunden, der sich uns in der Fülle seines Lebens offenbaren will. *Wer da glaubt, Tä-*

bors-Höhen an heiligen Orten oder in heiligen Einrichtungen an sich zu finden, der wird vergeblich auf die Offenbarung Gottes und seines Gesalbten warten. Wohl heiligt Gott Orte und Handlungen, wenn Er sie in seine Offenbarung hineinziehen kann, aber niemals heiligen Orte und Einrichtungen den Menschen. Der feurige Busch in der Wüste brannte nur so lange, als Gott von ihm Besitz genommen hatte. Als Gott erst seine Berufung an Mose vollendet hatte, verlor er wieder sein Feuer und seine Weihe. Orte und Mittel sind daher nur insoweit geheiligt und geweiht, als sie Gott dienen, uns seine Herrlichkeit und Majestät zu enthüllen. Er hat mithin unsere Erwartungen, Taborstunden zu erleben, nicht an heilige Örtlichkeiten und Einrichtungen gebunden, sondern allein an sich selbst als den Quell jeglicher Segnung und Offenbarung.

Dasselbe gilt auch von unseren Glaubenskonferenzen, Bibelstunden, Erbauungsversammlungen und Gottesdiensten allerart. Auch sie brennen nur in einem heiligen Feuer, insoweit Gott in ihnen gegenwärtig ist. Auch sie heiligen uns nicht, sondern Gott heiligt uns, der sie benutzt, uns mit seinem Lichte und mit seiner Kraft vertraut zu machen. Fehlt Gott in unseren Gottesdiensten, dann ist alles Zusammenkommen nur frommer Betrieb: *Kultus mit dem Heiligen anstatt Anbetung des Heiligenden, seelische Erhebung und mystische Stimmung anstatt geistliche Auferbauung des Leibes Jesu Christi.*

Daher kehrte das Bild der kleinasiatischen Laodizea-Gemeinde auch in der Geschichte der Kirche Christi immer wieder. Laodizea besaß äußerlich al-

les, was eine Gemeinde für ihr geistliches Leben und Wachstum an heiligen Einrichtungen nötig hatte. Sie konnte im Blick auf das Bestehende sagen: »Ich bin reich und habe Schätze gewonnen und bedarf nichts« (Offb. 3,17). Aber Christus, der Herr der Kirche, fehlte ihr. Der Herr der Herrlichkeit zeltete nicht in der Gemeinde, sondern stand anklopfend und wartend außerhalb seiner Gemeinde. Laodizea begnügte sich mit der Herrlichkeit und Fülle ihres christlichen Eigenlebens und konnte die Gegenwart der Person ihres Herrn und Heilandes entbehren. Die Beschäftigung mit den Heilsgütern war dieser Kirche viel wertvoller als der innerliche Glaubensumgang mit Christus als ihrem Heilsspender und ihrem Haupte. Wohl wirkte sie für Christus, aber ohne das Wirken Christi in ihr. *Laodizea-Dienst ist nicht mehr die sichtbare Frucht der Christusaktivität innerhalb der Gemeinde, sondern die Gemeindeaktivität als christliche Pflicht für Christus.* Christus ist es jedoch nicht in erster Linie um die Gabe seiner Kirche, sondern um sie selbst als Person zu tun. Er sehnt sich nach der Gemeinschaft derer, die Ihm innerlich in ihrer Gesinnung verwandt geworden sind. Kann man doch Geistesgemeinschaft nur mit Geistesverwandten pflegen.

Wie viele gibt es aber auch in unseren Tagen, die für ihr Leben die Taborsegnungen weit mehr von einer Sache als von Ihm, der erhöhten und doch gegenwärtigen Person, erwarten! *Man pflegt das Heilige, anstatt Gemeinschaft mit dem Heiligen zu haben.* Man bekennt sich zwar zum Kreuz Christi, aber lebt ohne den Geist des Gekreuzigten. Man glaubt zwar an den

Auferstandenen, aber praktisch rechnet man nicht mit dessen Gegenwart, die uns in sein Wirken hineinzuziehen sucht. Man verkündigt zwar die Versöhnung, aber als Dogma der Kirche und nicht als die schöpferische Gotteskraft, die aus Feinden des Kreuzes Apostel der Barmherzigkeit Gottes macht. Begriff und Lehre müssen Leben und Gemeinschaft ersetzen.

Jedoch Begriffe an sich, und wenn es auch die tiefsten und herrlichsten sind, können keine Lebenskraft vermitteln. Wohl erweitern sie das Wissen über Gott, aber nicht die Gemeinschaft mit Gott. Wohl können sie zu einer gesetzlichen Forderung werden, aber niemals zu einer göttlichen Kraft, die in uns ein neues Leben auslöst. Göttliche Kräfte mit ihrem Leben pflanzen sich nur durch den geistigen Umgang von Person zu Person fort. Keine Lehre noch Einrichtung, keine Grundsätze noch Handlungen können uns in unserm tiefsten und heiligsten Erleben den ersetzen, der in seiner Person allein das Leben und die Wahrheit ist.

Mithin gelangen wir allein durch Christus selbst zu jenem neuen Leben, das uns die ganze Fülle seines Segens erschließt.

Göttliches Geistesleben entsteht allein durch göttliche Geistesmitteilung, und zwar aufgrund der Gemeinschaft zwischen dem göttlichen du und dem menschlichen ich. Was Christus in seinen Jüngern wirken will, ist nicht die äußere Befolgung seiner Lehre, sondern die innere Wesensverwandtschaft mit seinem Geiste. Christi Lehre äußerlich zu befolgen hat die Kirche auch in solchen Zeiten versucht, wo sie Anders-

gläubigen Folter und Scheiterhaufen schuf. Mit dem Geiste Christi hatte sie jedoch nichts zu tun. Um die äußere Befolgung der Lehre Jesu bemühte sich in großer Selbstaufopferung auch der russische Schriftsteller Tolstoi. Aber dem Geiste des Evangeliums blieb er innerlich fremd. Ihm fehlten zwar nicht christliche Ideale, heilige Grundsätze, opferfreudige Entschlüsse, selbstaufgelegte Entsagungen. Was ihm jedoch fehlte, war der persönliche Umgang seines Ichs mit dem göttlichen du, der verborgene Verkehr seiner Seele mit ihrem erhöhten und doch gegenwärtigen Herrn.

Aber leidet nicht letzthin überhaupt unser heutiges Geschlecht unter der Annahme, dass Ideale und Grundsätze die Quelle unserer Handlungen wären? Verwechseln wir nicht bis tief in die christlichen Kreise hinein Frucht und Wurzel? Glauben wir nicht wieder viel mehr an unsere christlichen Institutionen und deren gesetzliche Kraft als an die unmittelbaren Schöpfungen des Auferstandenen in den gegenwärtigen Gliedern seines Leibes? *Gilt unser Vertrauen nicht weit mehr dem, was wir für Gott tun, als dem, was Gott in uns tut?* Wir haben eine Moral, aber eine christlich-gesetzliche. Sie ist nicht das Ergebnis des göttlichen Wirkens innerhalb seiner Neuschöpfung. Wir suchen Leben, aber in unserer religiösen Vielgeschäftigkeit. Hinter ihr steht aber vielfach weder Gottes Auftrag noch die Vollmacht seines Geistes. Wir meinen Gott, aber verstehen darunter weit mehr unser Lehren über Gott als unsere Gemeinschaft mit Gott.

Diese Verwechslung macht uns heute bei all unserer Christlichkeit und Frömmigkeit so unendlich arm

und heimatlos. Wir sind weder in der Welt noch in Gott zu Hause. Wir möchten nicht von der Welt, aber auch nicht von Gott sein. Wir ruhen in unserer christlichen Religion mit ihrer gesetzlichen Betriebsamkeit und nicht in Gott und dessen Wirken. Wir sind fromm, aber nicht, weil Gott in uns wirkt, sondern um einmal selig zu sterben. Wir wollen in den Himmel, aber nicht um Gottes willen, sondern um des wunderschönen Himmels willen, den wir auf Erden bei all unserem Hasten und Rennen, bei all unserer Religion und Frömmigkeit nicht finden konnten. Wir nehmen in den Tagen der Not und Angst unsere Zuflucht zu Gott, aber nicht um des innerlichen Kontakts mit Gott willen, sondern um der Hilfe von Gott willen. Was uns jedoch Not tut, ist mehr als nur Hilfe. Wonach unsere verarmte Seele schreit, ist mehr als nur ein zukünftiger Himmel. Was uns in unserer seelischen Vereinsamung fehlt, ist mehr als ein religiöser, kirchlicher und missionarischer Betrieb. Was die Welt in uns zu sehen wünscht, ist mehr als eine fromme äußerliche Moral in pharisäischer Selbstüberhebung. Was uns von der Welt und ihrem Wesen scheiden soll, ist mehr als selbstauferlegte Askese und räumliche Weltflucht.

Kennen wir jenes Sehnen nach Wesenhaftem? *Es ist jenes Sehnen, das nicht den Berg der Verklärung sucht, sondern den Christus der Offenbarung.* Es ist jener Hunger nach Wahrheit, der das Göttliche nicht als einen dogmatischen Begriff, sondern als geborenes Leben besitzt. Es ist jenes innerliche Suchen, das nicht den Glanz der Tempel, sondern die Herrlichkeit des Herrn

sehen möchte. Es ist jene bewusste Armut im Geiste, der es nicht um eine neue Kirchlichkeit, sondern um neue Kraftwirkungen des göttlichen Lebens zu tun ist.

Diese Kraftwirkungen gehen jedoch allein von Dem aus, der die Fülle des Lebens und jeglichen Heils ist: *Christus*. Er allein vermag irgendeinen Ort der Ihm Gelegenheit gibt, sich zu offenbaren, für uns zu einer Tabors-Höhe zu machen. *Denn wo immer wir seine Herrlichkeit schauen, da sind Tabors-Höhen für unser Glaubensleben*. Und Er ist es selbst, der als unser Meister uns von Fall zu Fall beiseite nimmt, um mit uns nach all dem im Kampf und im Dienst Erlebten allein zu sein. Denn ruhen, wie Maria ruhte, und Herrlichkeiten schauen, wie sie die Jünger auf dem Verklärungsberge sahen, kann man nicht nach menschlichen und kirchlichen Paragraphen und Rezepten. Unsere Ärzte können unseren physisch Leidenden und Nervösen zwar Zeiten der Erholung und der Ruhe verordnen, damit sie zu neuer Kraft gelangen. Das können wir auf dem Boden des geistlichen Lebens und des Glaubens nicht. Da wird jeder persönlich geführt und geleitet. Denn unser Jesus ist souverän auch in seinem Segnen. Er bestimmt selbst die Zeit, das Maß und auch den Ort unserer Segnungen. Sein königliches Hohepriesterherz wägt ab, wie viel Licht und Schatten, wie viel Regen und Sonnenschein in unser Leben fallen darf. Als treuer Hirte führt Er seine Schafe ein und aus und bestimmt für sie die Zeit, wann sie ruhen dürfen an frischen Lebensquellen. Wo diese für uns rauschen, weiß Er weit besser zu beurteilen, als wir es vermögen.

Im Süden Russlands hatten wir vor Jahren zwei aufeinander folgende Glaubenskonferenzen. Für beide war ein einheitliches Thema bestimmt worden. Auf der ersten sollte die vor-antichristliche und auf der zweiten die nach-antichristliche Zeit beleuchtet werden. Ich freute mich lange im Voraus auf den Segen, den ich in diesen Tagen zu finden hoffte. Die Tage kamen. Aber durch Gottes Fügung durfte ich weder zu der einen noch zu der anderen Konferenz fahren. Das beugte mich. Ich prüfte mich vor dem Herrn, ob meine innere Stellung vielleicht so sei, dass ich ein Hindernis für die Konferenz gewesen wäre. Aber ich konnte nicht sagen, dass der Heilige Geist auf irgendeine Sache in meinem Innenleben besonders seinen Finger legte. Als ich so fragend vor dem Herrn stand, offenbarte Er mir ein köstliches Geheimnis. Er zeigte mir, dass der Segen, den ich erwartete, diesmal nicht in der Konferenz für mich liege, sondern allein auf jenem Wege, den Er mich führte.

Ja, man kann sagen, dass *vielfach unsere tiefsten Segnungen und höchsten Offenbarungen gerade da liegen, wo wir sie am wenigsten erwarten*. Jakob fand einst einen offenen Himmel auf einsamer Landstraße. Solch eine Gottesoffenbarung hatte er hier nicht erwartet. Es war nur verständlich, dass seine Seele sich nach all den schweren Erlebnissen im Elternhause unendlich verlassen fühlen musste. Sein Bruder hatte ihm mit dem Tode gedroht. Sein Vater war alt, und er konnte kaum erwarten, ihn je wiederzusehen. Die Verwandtschaft seiner Mutter kannte er nicht. Dunkel, voller Sorgen und Rätsel lag daher die Zukunft vor ihm,

aber nicht vor dem Herrn des Lichts und der Offenbarung. Was der Herr ihm im Elternhause und in der Gemeinschaft mit andern nicht hatte erschließen können, konnte ihm hier geoffenbart werden. In dem Bilde einer Leiter wurde ihm gezeigt, *dass Gottes Gegenwart hinabreicht auch auf seinen einsamen Weg*. So dunkel die Welt und die Zukunft auch vor ihm lagen, über ihm stand der Himmel offen, und Gottes Engel stiegen auf und ab, um den Segen zu vermitteln, der oben für ihn bereit lag. Als er am nächsten Morgen erwachte, bezeugte seine Seele mit Anbetung: »Gewisslich ist der Herr an diesem Ort, und ich wusste es nicht« (I. Mose 28,16).

Jene Witwe, die, innerlich von tiefem Schmerz gebeugt, der Leichenbahre ihres Sohnes zum Stadttor hinaus folgte, um ihre einzige Stütze zur letzten Ruhe zu geleiten, ahnte nicht, dass sie gerade auf diesem Wege dem begegnen werde, der Vollmacht vom Vater hatte, ihr auch Verlorenes wiederzugeben. *Auf dem Wege ihres tiefsten Wehs fand sie den Quell ihrer höchsten Freude*. Jesus, der zu ihr sprach: »Mutter, nimm deinen Sohn!« (Luk. 7,11-15).

Jene zwei Jünger, die über all die Dinge, die in den letzten Tagen geschehen waren, tief bewegten Herzens Jerusalem verlassen hatten, um nach Emmaus zu gehen, sahen alle ihre Hoffnungen zusammengebrochen, die sie mit dem Auftreten Jesu für sich und ihr Volk erwartet hatten. Ihre Seele stand unter den erschütternden Eindrücken von Golgatha, wo der, auf den sie alle Hoffnungen gesetzt hatten, von Pilatus im Auftrag der Obersten und Schriftgelehrten ihres Volkes

gekreuzigt worden war. Durch das Kreuz der Welt und durch den Hass der eigenen Führer war ihnen Jesus genommen worden. Zwar behaupteten einige Frauen, die am Grabe gewesen waren, dass das Grab leer sei und Jesus auferstanden wäre. Ihnen erschienen aber diese Mitteilungen märchenhaft. Nun sollten die beiden Jünger gerade auf diesem Wege den wiederfinden, den sie verloren hatten. Denn ihr Herz fing an zu brennen, als Jesus begann, ihnen die Schrift zu öffnen (Luk. 24,32). Und als Er dann mit ihnen zu Tische saß und ihnen das Brot brach, da erkannten sie, dass Er es war, der ihnen zwar durch das Kreuz genommen, aber durch die Auferstehung wiedergegeben war.

Israel fand einst mitten in der Wüste ein Elim mit siebenzig Palmbäumen. Denn Gott hat immer wieder für jedes Mara das Holz des Lebens gefunden, durch das die bitteren Wasser süß wurden.

Aus tiefstem Erleben heraus bezeugte daher der alttestamentliche Sänger, dass unser Gott in seinen Offenbarungen weder an Zeiten noch an Orte gebunden ist. Im Blick auf das große Können Gottes singt er zum Troste der Müden und Heimgesuchten: »Er macht Ströme zur Wüste und lässt Wasserquellen vertrocknen. Fruchtbare Land wird zur Salzwüste um der Bosheit derer willen, die darinnen wohnen. *Er machte aber auch die Wüste zum Wasserteich und dürres Land zu Wasserquellen und ließ Hungrige daselbst wohnen*, und sie gründeten eine bewohnte Stadt. Und sie besäten die Äcker und bepflanzten Weinberge und hatten von den Früchten einen schönen Ertrag« (Ps. 107,33ff).

Dieses ergreifende Bild hatte der Psalmist als Gleichnis aus den allerschmerzlichsten Erlebnissen seiner Seele gewonnen. Denn kein Bild drückte so den Zustand der Hoffnungslosigkeit aus als das einer Wüste und das eines Felsens. Sowohl der öden Wüste als auch dem kahlen Felsen fehlen jegliche Vorbedingungen für organisches Leben und Wachstum. Auf ihrem Boden erstirbt das Leben und herrscht der Tod. Aber der Gott, der Auswege hat auch aus dem Tode, vermag auch eine Wüste zu einem Garten Gottes umzuwandeln. Er kann gebieten, dass Felsen Wasser geben und dass Wüsten Gärten werden. »Er öffnete den Felsen, und es floss Wasser heraus, es lief ein Bach in der Wüste« (Ps. 105,41).

Denn für unseren Gott gibt es keine so einsamen Wege und so dunkle Stunden, dass Er einer Seele nicht, wie einst Jakob, einen offenen Himmel geben könnte. Er vermag auch da, wo das natürliche Auge nur Schwierigkeiten, Unfruchtbarkeit und geistliche Armut sieht, dem Glauben Gelegenheit zu schenken, neue Lebensquellen zu entdecken, die alles zu neuer Blüte und neuem Wachstum werden lassen. Daher bezeugte der von Gott begnadete Sänger des Alten Bundes auch von der Pilgergemeinde, die – aus der Fremde kommend – durch die öden Bakkatäler zu den heiligen Altären Gottes in Jerusalem wallt: »Und gehen sie durch ein Bakkatal, so macht Er es zu einem Quellort, denn der Frühregen bekleidet es mit Segen. Sie gehen von Kraft zu Kraft, bis sie vor Gott in Zion erscheinen« (Ps. 84,7).

Tabors-Höhen können daher auch im Kranken-

zimmer und am Sterbebett und auf einsamer Landstraße liegen. Denn wo immer Christus seine Herrlichkeit einer Seele in besonderer Weise offenbaren kann, da steht sie auf einer Tabors-Höhe.

»Wir sahen seine Herrlichkeit«

Dort trat vor ihren Augen in seinem Äußeren eine Wandlung ein; auch seine Kleider wurden so glänzend und weiß, wie sie kein Bleicher auf Erden machen könnte.

Markus 9,2-3

Die Taborstunden ließen die Jünger tiefer denn je hineinschauen in die Herrlichkeit dessen, dem sie nachfolgten. Jesus ward vor ihnen verklärt. Das war der große Segen, den sie in diesem Alleinsein mit dem Meister auf hohem Berge fanden.

Zwar hatten sie schon manches an der Seite Jesu erlebt. Manche Herrlichkeiten waren ihnen durch sein Wirken enthüllt worden. Denn die innere Herrlichkeit einer Persönlichkeit wird sichtbar in deren Worten und in deren Handlungen. An diesen zeigt es sich, was eine Person an Licht und an Kraft in sich trägt. Wenn Johannes in seinen späteren Jahren den Gesamteindruck zusammenfasste, den er mit den anderen Jüngern von dem Wirken ihres Meisters erhalten hatte, so tat er das mit dem Zeugnis: »Das Wort ist Fleisch geworden und hat für eine Weile unter uns gewohnt. *Wir haben seine Herrlichkeit gesehen*, ja, eine Herrlichkeit, wie sie ein einziger Sohn empfängt von seinem Vater: voller Gnade und Wahrheit.« Der bisherige Umgang der Jünger mit Jesus hatte ihnen daher so manche Gelegenheit gegeben, mit der vor der Welt

verborgenen Herrlichkeit ihres Meisters vertraut zu werden. Wie tief hatten sie gelegentlich hineingeschaut *in die Herrlichkeit seines Wesens, in die Kraft seiner Worte und in die Vollmacht seines segnenden Dienstes!*

Wie viel Licht war ihnen von Fall zu Fall geworden durch sein Wort! Wenn Er zum Volke redete, so lehrte Er nicht, sondern zeugte; so forderte Er nicht, sondern bot. Jesus trat in seiner Botschaft nicht als ein zweiter verbesserter Mose auf. Auch war Er nicht der Größte unter den israelitischen Schriftgelehrten. Er war Prophet und mehr als das. Er war *in seiner Person die verkörperte Botschaft Gottes an die Welt, das Evangelium des Vaters an seine verlorenen Söhne und Töchter auf Erden.* Daher lag auch in seinen Worten solch eine unmittelbare Kraft. Aus ihnen sprach nicht eine fromme Theorie, sondern das persönliche Leben. Seine Zeugnisse waren nichts anderes als die reife Frucht seines vertrauten Umgangs mit Gott. Er schaute Ewiges, daher trug Er die Ewigkeit in die Vergänglichkeit. Er atmete die Lebenssphäre seines himmlischen Vaters, daher zeugte Er vor den verlorenen Söhnen von einem Vater in den Himmeln. Er war vertraut mit der ganzen Fülle einer vergebenden Gnade, daher führte Er Zöllner und Sünder zu dieser Gnade. Das Reich seines Vaters war Ihm die Summe alles Heils, daher lenkte Er den Blick aller Wartenden auf den Anbruch dieser Gottesherrschaft auf Erden. Er pries die Armen im Geiste selig, weil für sie Raum war in diesem Königreich der Himmel. Das überwältigende, das in der Unmittelbarkeit und in der Über-

zeitlichkeit seiner Worte lag, empfand das Volk. Daher sprach es, wenn es Ihn hörte: »Der redet ja wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten.«

Niemand vermochte sich daher der Kraft seiner Worte zu entziehen. *Wie große Persönlichkeiten alles an sich ziehen, was innerlich ihrem Geiste verwandt ist, und alles abstoßen, was nicht ihre Art in sich trägt, so war dies in erhöhtem Maße auch bei Jesus der Fall.* Alle der Vergänglichkeit Müden freuten sich über den vollen Klang der Ewigkeit, der in seinen Worten lag. Alle nach einer höheren Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden horchten innerlich auf, wenn Er von einer Gerechtigkeit sprach, die besser sein müsse als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. Die Zöllner und Sünder gewannen Zuversicht auch für ihr verlorenes Leben, wenn in den Worten Jesu eine Gnade sichtbar wurde, die weit größer war als ihre Schuld. Mühselige und Beladene begriffen, dass das Leben in dem Königreich der Himmel, wie Jesus lebte und bezeugte, kein drückendes Joch und keine schwere Last sein könne. Petrus fasste daher eines Tages seine Eindrücke in das tief bezeichnende Bekenntnis zusammen: »Du hast Worte des ewigen Lebens!«

Die einzigen Gegner fand Jesus zunächst in den Reihen der Schriftgelehrten und Pharisäer. *Denn hier standen sich nicht Meinung und Meinung gegenüber, sondern Leben und Leben, Gesetz und Evangelium, Gemeinschaft mit Gott und Religion, göttliches Wirken und menschliche Leistung, Ewigkeit und Vergänglichkeit.* Zwar waren viele der Schriftgelehrten und Pharisäer

hohe Idealisten, große Kenner des Gesetzes, leidenschaftliche Verehrer der Propheten und fanatische Freunde ihres Volkes. So manche verzehrten sich im Eifer für Gott und Vaterland. Auch waren sie zu den größten Opfern und schwersten Selbstentsagungen fähig, wenn es galt, ihre religiösen Ideen und ihre hohen Ziele zu verwirklichen. Aber so sittenrein ihr Leben vielfach auch war, so sehr sie sich auch auf Mose und die Propheten beriefen, so eifrig sie auch dem Kommen der messianischen Heilszeit die Wege zu ebneten suchten, zwischen ihnen und Jesus lag eine unüberbrückbare Kluft. Jesu Art war von der ihren grundverschieden. Sie glaubten an das Erlösende in der gesetzlichen Forderung, an die bessernden Kräfte heiliger Institutionen, an die Erlangung der göttlichen Ziele durch die Pflege eines sittlichen Lebens. Sie waren daher in ihrem Fühlen und Denken, in ihrem Beten und Opfern, in ihrem Weinen und Warten eingestellt auf das, *was der Mensch vor Gott zu seinem Heil zu tun versucht*. Ihr religiöses Leben wurzelte in der eigenen Kraft, ihr Evangelium legte immer neue Lasten auf, ihre Zukunft war rein national und irdisch, ihr Ziel – auf dem Wege neuer Taten neue Menschen zu erziehen.

Diese pharisäische Art und Geistesrichtung sah sich durch die ganze Art Jesu verurteilt und gerichtet. Denn Jesus wusste, dass neue Taten erst von neuen Menschen kommen können. Daher brachte Er zunächst das Himmelreich und lebte in dessen Kraft und orientierte sich in dessen Licht. Was Er von diesem Licht und von dieser Kraft und von diesem Le-

ben des Himmelreichs in sich trug, wollte Er nicht begrifflich lehren, sondern innerlich übertragen. *Denn nicht durch Verbreitung neuer Prinzipien, sondern durch innerliche Vermittlung neuer Lebensenergien werden neue Menschen erzogen.* Jesu Art kann nur aus Jesu Geist fließen, Jesu Himmelreich nur da Wirklichkeit werden, wo man in demselben Umgang mit Gott als seinem Vater lebt, den Er pflegte.

Wer sich daher seinem Geiste erschloss, der sah in seinen Worten und in seinem Wirken die Herrlichkeit Gottes und des Vaters voller Gnade und Wahrheit. Alles auf sich selbst eingestellte Leben und alle in der eigenen Kraft und in selbstgerechter Frömmigkeit wurzelnde Religion sah sich jedoch durch diese ganz eigenartige Einstellung Jesu verurteilt und gerichtet. *Jesus war von Anfang an das Ende aller Religion und der Anbruch der Gottesherrschaft im Menschen. Denn in Jesus kam Gott, nicht das Fleisch, die lebendige Gemeinschaft mit dem Vater, nicht jüdischer Kultus – die Gottesherrschaft auf Erden, – nicht das nationale Königtum eines Volkes zur Geltung.*

Nicht weniger war Jesu innere Herrlichkeit sichtbar geworden vor den Augen der Jünger in *seinem wundervollen Wirken*. Da war fast alles ein Wunder: göttliche Unmittelbarkeit. Ob man diese Wunder verstand oder nicht verstand, ob man ihre Kraftquelle begriff oder nicht begriff: Die Blinden am Wege wurden sehend, Aussätzige kehrten gereinigt zu ihren Verwandten und Freunden zurück. Tausende wurden in der Wüste gesättigt mit wenigen Broten und Fischen; die Schwiegermutter eines Petrus verließ das Fieber,

als Jesus sie berührte; das blutflüssige Weib durfte von ihrer unheilbaren Krankheit genesen, als sie dem vorüberziehenden Propheten von Nazareth begegnete und im Glauben den Saum seines Kleides berührte.

Ja, Kraft ging von Ihm aus, eine Kraft, die sich nicht durch die bestehenden Naturgesetze bestimmen und binden ließ, sondern in göttlicher Unmittelbarkeit wirkte. Denn die Wunder wollen nicht an der Natur, sondern an Gott gemessen werden. Wunder ist ganz einfach göttliche Unmittelbarkeit. Diese wirkte sich in Jesus aus zum Heil der Leidenden, Hilflosen, Verzagten und Gebundenen. Durch Ihn kam das Volk mit jener unmittelbaren Gotteskraft in Berührung, die sich in ihrem Wirken nicht an die Gesetze von Raum, Zeit und Stoff gebunden weiß. *Wunder sind daher bewusste, göttliche Geistestaten, die ihren eigenen Gesetzen folgen, gleichviel, ob diese sich scheinbar innerhalb oder außerhalb von dem bewegen, was wir Naturgesetze nennen mögen.* Wer Gott je in seinem unmittelbaren Wirken erlebte, wem seine göttliche Kraft geoffenbart wurde, die sich stärker erwies als die Gesetze des Stoffes, der Zeit oder des Raumes, der glaubt an göttliche Wunder, wenn er sie auch nicht erklären und beweisen kann.

Auch in den Tagen Jesu konnte vieles nicht erklärt und bewiesen werden. Die Pharisäer und Schriftgelehrten retteten sich, indem sie erklärten: »Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den obersten der Teufel.« Wer nie Gottes Unmittelbarkeit in sich trug, wird auch nie Gottes unmittelbares Wirken zu fassen vermögen. Wem jenes Einssein mit dem Vater fehlt,

in dem Jesus lebte, wird nie solche unmittelbaren Gottestaten zu wirken vermögen, wie Jesus sie zum Heil des leidenden Volkes wirkte. Gott war in Ihm gegenwärtig und wandelte heilend unter den verlorenen Schafen vom Hause Israel.

Am stärksten kam dieses Wunderbare jedoch zum Ausdruck in *der Heilung der Dämonischen*. In dem Leben dieser Kranken handelte es sich nicht nur um ein physisches, körperliches Leiden, sondern um eine innerliche Seelenstörung. Die Kranken sahen sich – vielleicht ihnen selbst mehr unbewusst – von einem fremden Ich beeinflusst, sie wurden von »unsauberen Geistern« oder »Dämonen« geknechtet. Der Zustand dieser Armen war vielfach derart entsetzlich und hoffnungslos, dass er unerträglich zu sein schien. Und doch musste er ertragen werden, bis sich der Tod als eine Erlösung für den Kranken einstellte.

Da kam Jesus. Sein Weg führte auch an dieser Not vorüber. Er erkannte sogleich die fremde Macht, die sich in ihrer inneren Lust in den Kranken auslebte und deren Seele und Körper zerrüttete und zugrunde richtete. Vor dem, der mit dem Vater des Lichts in unmittelbarer Verbindung stand, gab es kein Versteckspiel. Da musste auch die Hölle offenbar werden als das, was sie war, so sehr sie sich auch in das rein Menschliche zu hüllen versuchte. So erklärt es sich, dass die Dämonischen vor Angst schrien, wenn sie mit Jesus in Berührung kamen. Sie fühlten, dass sie einer Geistesmacht gegenüberstanden, der sie nicht zu widerstehen vermochten. Denn Jesus hatte Vollmacht auch über die uns unsichtbare Welt der Fins-

ternis und des Todes. Sein Leben erwies sich stärker als das Leben aus dem Abgrund. War dieses auch fähig, einzelne so in seine Gewalt zu bekommen, dass deren Leben nichts anderes als ein willenloser Organismus einer fremden Macht wurde, Jesu Majestät und Reinheit gegenüber konnte dieses Leben aus dem Abgrund nicht bestehen. *Die Hölle vermag im menschlichen Leben nur auf jenen Gebieten zu herrschen, die ihr wesensverwandt sind.* Jesus jedoch konnte sagen: »Es kommt der Fürst dieser Welt, und er hat nichts an mir.« Sooft und so tief Jesus auch versucht wurde, der Teufel suchte vergeblich in dem Menschensohn nach dem, was der Hölle verwandt gewesen wäre.

Daher hatte Jesus auch Vollmacht über alle Finsternismächte, in welcher Form und Wesensart sie auch immer auftreten mochten. In Ihm trat ein Reich in Erscheinung, das sich völlig gelöst und unabhängig erwies von den Kräften der unteren Welt und daher auch dieser gegenüber die Herrschaft behielt. Das Reich der göttlichen Liebe in Ihm begegnete dem Reich der dämonischen Selbstsucht in den Besessenen und erlöste die Gebundenen aus ihrer Qual und ihrem Kerker. Jesus bezeugte sich auch auf dem Gebiet des Dämonischen und der Hölle als Heiland und Retter, als der Gesandte und Gesalbte des Vaters. So offenbarte Er die Herrlichkeit der oberen Welt, die Er in sich trug, zum Heil derer, die unter der Knechtung dämonischer Mächte hier unten seufzten.

Jedoch gab es noch ein Gebiet im menschlichen Leben, den Jesus in seinem Wirken mit göttlicher Vollmacht begegnete. Das war das so dunkle Gebiet *der*

Sünde. Hier trat am stärksten die grundsätzliche Verschiedenheit zwischen Ihm und den geistlichen Führern des israelitischen Volkes zutage. Als Jesus, ergriffen von dem Glauben der Leute, zu dem Gichtbrüchigen sagte: »Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!« empfanden das die anwesenden Schriftgelehrten als eine Gotteslästerung. Selbst die später erfolgte wunderbare Heilung dieses Kranken räumte nicht diesen unbesiegbaren Anstoß aus ihrem Herzen hinweg. Ihre Welt war eine andere als die, in der Jesus lebte. Jesus wollte die Quelle alles Übels, die Wurzel alles Verderbens aufdecken und den Menschen nicht nur von einzelnen Folgen seines Elends, sondern von dem Elend selbst erlösen. *Es handelte sich in seinem Heilandswirken nicht nur um die Beseitigung bestimmter Übel, sondern um die Erneuerung des inneren Zustands.* Sein Reich sollte dem Menschen nicht nur einiges Neue bringen, sondern in erster Linie den Menschen selbst neu machen. In Jesu Welt war daher alles auf innerste Erlösung, auf eine völlige Neuschöpfung angelegt.

Das war nicht die Welt der Schriftgelehrten und Pharisäer. Ihr Gott war weltfern und rein zukünftig. Ihre Welt trug nichts Ewiges in sich und kannte nichts von einer göttlichen Gegenwart, die sich in unbegrenzter Sündenvergebung und in schöpferischer Erneuerung in seufzenden Menschen auszuwirken vermag. Daher konnten die Schriftgelehrten auch nie die göttlichen Sendboten einer Sündenvergebung sein, wie Jesus sie verkündigte. Sie trugen nichts Neues in sich, darum konnten sie ihrem leidenden Volke nichts

Neues künden. Ihr Gott war durch das Gesetz gebunden und ging im Gesetz auf und wusste sich daher nur im größten Gegensatz zum Zustand des Menschen. Und vergeblich suchte der Fromme durch seine Religion diesen Gegensatz zwischen sich und Gott zu überbrücken. Er fand nicht den Weg zurück zu Gott. Und ob ihm tausend Mittel und tausend Wege genannt wurden, er kam nicht mit dem Gott zusammen, der ihn zu erlösen vermochte.

In Jesus zeltete jedoch die Herrlichkeit Gottes. In Ihm war sie gegenwärtig den Schuldbeladenen und den nach Vergebung und Gerechtigkeit Dürstenden und Hungernden. Nur für die Satten hatte Er kein Brot, für die Gesunden keine Arzneien und für die Selbstgerechten keine Vergebung. Seine göttliche Sendung galt den Armen im Geist, den Ausgestoßenen im Hause Israel, den Mühseligen und Beladenen unter dem auserwählten Volk, den Verlorenen unter den neunundneunzig Gerechten. Für sie hatte Er eine Kunde, die Evangelium war: *eine Gnade, die vergibt; ein Leben, das frei machte; ein Joch, das beglückte; ein Gottesreich, das nicht mehr untergehen sollte; einen Frieden, den niemand nehmen konnte; eine Zukunft, die das Vollendete bringen würde.*

Das alles erlebten die Jünger mit an der Seite ihres Meisters. Kein Wunder, wenn Johannes im Rückblick auf all das Geschaute und Miterlebte schreiben konnte: »Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.« Aber so tief die Segnungen auch gewesen waren, die die Jünger ihres Meisters erlebten, soviel sie auch in Jesu Worten und Handlungen von

der Herrlichkeit Gottes im Menschensohn gesehen hatten, das Bevorstehende bot mehr als alles bisher Empfangene. Im Umgang mit Jesus wird der Strom des Lebens mit der sich offenbarenden Gottesherrlichkeit immer tiefer, in den die Jünger sich von ihrem Meister geführt sehen.

Von Klarheit zu Klarheit

Dort trat vor ihren Augen in seinem Äußeren eine Wandlung ein; auch seine Kleider wurden so glänzend und weiß, wie sie kein Bleicher auf Erden machen könnte.

Markus 9,2-3

Jeder Segen des Himmelreichs ist in seinem tiefsten Wesen so angelegt, dass er nach der Enthüllung des Ganzen strebt. Das Reich Gottes will sich dem Menschen nicht nur teilweise, sondern in seiner ganzen Fülle mitteilen und ihn in die volle Erlösung hineinziehen, die es in sich trägt. Wie hatte der bisherige Umgang mit Jesus die Jünger bereits reich gemacht an Erkenntnis und Leben, an Friede und Freude im Heiligen Geist! An der Seite Jesu waren sie vertraut geworden mit der gegenwärtigen Kraft Gottes, die in Zöllnern und Sündern ein Neues schuf. Diese Gotteskraft machte nicht halt vor den Kranken und Gebundenen, sondern brachte ihnen Genesung. Dort, wo in der Welt bisher der Tod und die Sünde so souverän geherrscht hatten, schuf sie neues Leben. Durch die Berufung in die Nachfolge ihres Meisters war für die Jünger das ersehnte Gottesreich angebrochen und hatte sie zu Zeugen seiner Kraft und Herrlichkeit gemacht.

Aber was die Jünger bisher an der Seite Jesu auch erlebt hatten, in der gegenwärtigen Verklärungsherrlichkeit hatten sie Ihn noch nicht gesehen. In dieser

Glorie und Majestät seines Innenlebens hatte Er bisher nie vor ihnen gestanden. Während Jesus mit seinen drei Jüngern allein auf dem Berge im Gebet mit dem Vater weilte, brach plötzlich und unerwartet durch, was Er in seinem innersten Wesen war. Er war das Licht. Er stand in engster Wesensverwandtschaft mit dem Vater des Lichts. Die Herrlichkeit Gottes zeltete in Ihm und war der Charakter seines Innenlebens. Wenn sie auch durch die Knechtsgestalt, in der Er wandelte, verhüllt wurde, so fehlte sie jedoch nicht seinem wahren Sein und Wesen.

Wohl war das Wort Fleisch geworden, um unter uns zu wohnen. Nur so konnte es von uns verstanden werden. Aber hier auf dem Berge verklärte für einige Augenblicke der in Ihm wohnende Geist der Herrlichkeit auch Jesu äußeres Wesen. Er strahlte wie die Sonne. In seinen Kleidern wurde jeder Farbton so von dem Licht verschlungen, dass sie glänzend und weiß wurden, wie sie kein Bleicher auf Erden machen konnte. Nun sah das Auge der Jünger, dass die einstige Schechina, die Herrlichkeit Gottes, die in den Tagen der Väter während deren Wanderung durch die Wüste im Heiligtum zeltete, in dem Propheten von Nazareth wohnte.

Was diese wunderbare Verwandlung für Jesus selbst bedeutete, blieb wohl für immer *sein eigenes, persönliches Geheimnis*. Und doch forscht unser Geist nach diesem Geheimnis und sucht es zu verstehen. Er möchte erfassen, *welche Bedeutung die Verklärung für Jesus selbst und in Ihm für uns alle hatte*. Jedenfalls stand sie im engsten Zusammenhang mit seinem Innen-

und Geistesleben. Kann man doch bei innerlich abgeklärten und geheiligten Persönlichkeiten die Wahrnehmung machen, dass in ihrem ganzen Wesen und in ihrer ganzen Art ein Abglanz der Ewigkeit liegt. Es spricht aus ihrem Auge und ihrem Angesicht eine Reinheit und Klarheit, ein Friede und eine Harmonie der Seele, eine Ruhe und eine Entschlossenheit des Handelns, wie sie der gewöhnliche Mensch nie besitzen kann. *Es gibt einen Heiligenschein, der zwar nicht von Künstlerhänden gemalt werden kann, den aber ein heiliges, harmonisches Geistesleben in einer Weise ausstrahlt, dass dadurch die ganze Persönlichkeit wie verklärt erscheint.*

Jesu Verklärung stand daher in engstem Zusammenhang mit seinem inneren Geistesbesitz. Nur so wird sie verständlich. Welch eine neugestaltende und umbildende Kraft dem Heiligen Geist zugeschrieben wird, geht aus den zahllosen Stellen des Alten und Neuen Testaments hervor, die seine göttliche Tätigkeit beleuchten. Wo es sich je im Leben des einzelnen oder in dem Verlauf der Geschichte darum handelte, dass der Mensch aus der Sphäre seines natürlichen in die Sphäre des göttlichen Lebens versetzt wurde, so geschah es immer durch den Geist. Daher kennt die uns überlieferte Heilsgeschichte auch keine göttliche Berufung und keine Wiedergeburt ohne den Geist, keinen Wandel mit Gott und keine prophetische Schau ohne die Erleuchtung des Geistes, keine Volkserneuerung und keine Herrschaft des Gottesreiches auf Erden ohne die Kraft des Geistes. Ja, Paulus bringt sogar die Auferstehung der Glieder des Lei-

bes Christi in engste Verbindung mit dem Geist. So bezeugt er im Römerbrief: »Wohnt aber dessen Geist in euch, der Jesus von den Toten hat erweckt, so wird, der Christus von den Toten erweckte, auch eure Leiber, die dem Tode verfallen sind, lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt« (Röm. 8,11).

Auch die Apostel und die Urgemeinde nach Pfingsten können in ihrem Verhalten zu Christus, als ihrem erhöhten Herrn, nur verstanden werden, wenn man sie im Besitz jener heiligen, göttlichen Kraft des Geistes weiß, durch die sie sich als Glieder aufs engste mit ihrem Haupt verbunden wussten. Die geschichtlichen Ostererlebnisse hätten nie genügt, solch einen weltüberwindenden Glauben in den Jüngern zu wirken, solch eine innere Lebensgemeinschaft mit dem erhöhten Herrn trotz aller Leiden und Trübsale zu pflegen, solche welterneuenden Kräfte in Gesinnung und Dienst zu offenbaren und solch eine siegesgewisse Zuversicht von dem endlichen Triumph der Gottesherrschaft über alles Fleisch zu bekunden. Was Apostel und Gemeinden zu dem völlig Neuen und Einzigartigen in der Weltgeschichte machte, was sie aus dem natürlichen Gang des Geschehens heraushob und zu Trägern einer neuen, höheren Schöpfung werden ließ, *das war der Heilige Geist, der in ihnen wohnte und wirkte.*

Diesen Geist besaß Jesus in seiner ganzen Fülle. Ihm war der Geist Gottes, der in Ihm wohnte, eine unerschütterliche Realität. Er war das »Tragende« in seinem »messianischen Selbstbewusstsein«, das Geheimnis seiner einzigartigen Vollmachten, die un-

mittelbare Kraft seiner Worte, die Gewissheit von dem unbedingten Sieg des göttlichen Lebens über die Welt – trotz des Schattens von Golgatha. Er rechnete mit dessen Kraft in seinem Wirken und Segnen. Er ließ sich durch dessen Licht leiten in seinen verschiedenen Handlungen. Er erwartete dessen unmittelbare Machtwirkungen in der Heilung der Kranken und Besessenen. Er wusste sich durch Ihn innerlich eins mit dem Vater. So erlöste Gott durch seinen Geist in der Person Jesu Christi die Menschen aus dem Machtbereich des Fürsten dieser Welt und brachte sie unter die verheißene Herrschaft des angebrochenen Himmelreichs. Der Geist des Vaters kam in seiner ganzen Fülle in Ihm zur Ruhe und wirkte sich durch Ihn aus als sichtbare Gottesherrschaft auf Erden.

In diesem Geistesbesitz sah Jesus daher auch die Erfüllung der messianischen Prophetie. Er konnte in der Synagoge zu Nazareth, wo Er aufgewachsen war, mit dem Bekenntnis auftreten: »Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn Er hat mich gesalbt. Den Armen soll ich frohe Botschaft bringen: Dazu hat Er mich ausgesandt; den Gefangenen soll ich Freiheit künden und den Blinden, dass sie sehend werden; den Bedrückten soll ich Erlösung schenken: Ein Gnadenjahr des Herrn soll ich ausrufen« (Luk. 4,18-19). War im Alten Testament durch die Propheten verheißben worden, dass der Geist in überströmendem Maße dem Messias zuteil werden sollte, so nahm Jesus die Erfüllung ganz für sich in Anspruch und begnügte sich nicht nur mit einem bestimmten Teil des Geistes. Wenn durch Ihn die volle und abschließende Gottes-

erkenntnis vermittelt werden sollte, so konnte dies nur durch den Vollbesitz des Geistes geschehen. Und sollte diese messianische Heilszeit eine alles erneuernde und neubildende sein, wo Gott in den Gang der Dinge eingreifen und die Welt verwandeln sollte, so konnte es nur geschehen, wenn Ihm der Geist in solch einer Vollmacht gegeben war, dass Ihm in keinem Machtbereich der Schöpfung etwas entgegen treten könnte, das sich größer und stärker erwies als die in Ihm wohnende Gotteskraft.

Bisher war Jesus in seinem Leben und Wirken solch einer Macht nicht begegnet. Vielmehr zeigte sich, dass Er »durch den Heiligen Geist von seinem Vater Vollmacht empfangen hatte über alles Fleisch« (Joh. 17,2). Nun wurde aber eine dunkle Macht mehr und mehr in seinem Leben sichtbar. Wird sie nicht vielleicht doch siegen? Das war Golgatha mit dem Kreuzestod. Seit einiger Zeit wusste Jesus, dass der Tag nicht mehr fern sei, wo die Ältesten und Schriftgelehrten seines Volkes Ihn verwerfen und dem Kreuzestod überliefern würden. Sowohl Markus als auch Lukas weisen in ihren Berichten darauf hin, dass die Verklärung in engstem Zusammenhang mit den vorangegangenen Leidensverkündigungen stand. *Sollte wirklich auch Jesus den gewöhnlichen Tribut der Sünde zahlen und sterben wie jeder andere Sünder?*

Die Antwort lag in der Verklärung. *Sein Tod sollte nicht der Tribut sein, den auch Er wie jeder andere als Sünder zu zahlen hätte.* Der Vollbesitz des Geistes durchdrang für Augenblicke, wo Jesus im Gebetsumgang mit dem Vater weilte, auch so seinen Leib,

dass die Jünger ihren Meister wie in einen himmlischen Lichtglanz getaucht sahen. Sein Innenleben verwandelte auch seine Leiblichkeit und zog diese mit in die Sphäre der göttlichen Herrlichkeit. So wurde offenbar, *dass der Mensch ohne Sünde nicht wie der Mensch der Sünde dem Tode verpflichtet war*. Sein Tod konnte nur freiwillig erfolgen und nur demselben Zweck dienen, dem sein ganzer Messiasberuf diente, nämlich dem Heil des Volkes und der Welt.

War doch auch der natürliche Mensch ursprünglich nicht so erschaffen worden, dass er sterben musste. Adam war von Anbeginn das Ebenbild Gottes und »entwicklungsfähig und entwicklungsbedürftig; seine Geschichte konnte eine aufsteigende oder eine absteigende werden. Er war ein solcher, der zwar nicht sterben musste, der aber sterben konnte«. Denn auch als Träger des Ebenbildes Gottes war er zunächst nur ein Naturwesen.

Allein mit Adams Fall wurde diese Verwandlungsmöglichkeit dem Menschen genommen. Paulus schreibt daher: »Die Sünde ist durch einen Menschen in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen« (Röm. 5,12). Seitdem war der Tod einfach der Zoll, den der Mensch als Naturwesen der Natur zu zahlen hatte. Jedoch diesem Naturgesetz des Sterbens lag je und je etwas viel Tieferes zugrunde: die Sünde. Daher war es auch nie einem Menschen möglich, zu dem ursprünglichen Zustand einer Verwandlungsmöglichkeit zurückzukehren. Erst Jesus war der zweite Mensch, der das vermochte, wozu der erste

Adam bereits bestimmt war. Er vermochte es vom Himmel her. Von oben her erhielt er den Geist und die Kraft des ewigen Lebens. »Der erste Mensch aus der Erde irden, der zweite Mensch aus dem Himmel« (1. Kor. 15,47).

Diese Verwandlung zur Unsterblichkeit lag für Jesus nicht in seinem Tode. Der Tod vermochte auch Ihm nichts zu geben. Aber die Verwandlung brach durch und trat in die sichtbare Erscheinung bei seiner Verklärung. Zwar war sie zunächst keine völlige, da Ihm die Möglichkeit, freiwillig zu sterben, bleiben musste. Denn durch den Geist hatte Er erkannt, dass auch sein Tod ein wesentlicher Teil seiner messianischen Heilandsaufgabe sein werde. Sollte Er sterben, so war der Grund seines Sterbens nicht die eigene Schuld. Er hatte ja als der zweite Adam nicht den Tod als Tribut für seine Sünde zu zahlen. *Sein Tod war mithin nichts anderes als ein Teil seines Messiasdienstes, und zwar zur Erlösung der Menschheit und zur Verwirklichung der Herrschaft Gottes auf Erden.* Wusste Jesus sich doch in seiner Messiasendung zu dem Zweck vom Vater gesandt, dass Er diene und sein Leben als Lösegeld für viele gebe. Daher auch die starke Hervorhebung der Evangelisten, dass Jesus freiwillig den Lammesweg zum Kreuze ging. Er hatte Macht, das Leben zu behalten; Er hatte aber auch Macht, es zu geben. Am stärksten und ergreifendsten tritt uns gerade seine freiwillige Hingabe an den Tod in den Berichten über seinen Kampf in Gethsemane und in seinen Sterbensworten entgegen: »Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!« (Luk. 23,46).

Als nun Jesus erkannte, dass der Tod ein Teil seiner Messiasaufgabe sein werde, sagte Er sich jedoch, dass Er unmöglich vom Vater in diesem so wichtigen Opferdienst für die Welt verlassen werden könnte. Wenn Er sein Leben freiwillig zur Erlösung der Welt in den Tod zu geben hatte, so müsste es die Absicht des Vaters sein, Ihn aus diesem Tode wieder aufzu-erwecken. Denn es sollte ja gerade in seinem Leben offenbar werden, dass die Herrschaft Gottes zum Heil der Menschen gekommen sei und dass es keine Macht gebe, über die sie nicht zu triumphieren vermöchte. Für die Gegenwart dieser Herrschaft Gottes in seinem Messiasleben bürgte Ihm der Geist des Vaters, der in Ihm wohnte.

Offenbar hatte Jesus auch gerade in Bezug auf seine vor Ihm liegenden Leiden und den Tod das untrügliche Treiben des Geistes gefühlt. Wie Er sich vom Geist in die Wüste geführt sah, um dort vom Teufel versucht zu werden, so sah Er sich auch jetzt vom Geist seiner Leidenstaupe und dem Kreuz entgegengeführt. Dieser Geist des Vaters, der ein Geist des Lebens ist, verbürgte Ihm aber auch seine Auferstehung. *Für die Macht Gottes und seines Geistes gibt es keine Grenzen.* Sah sich Jesus durch den Geist in den Tod geführt, so wusste Er, dass Er auch durch Ihn aus dem Tode gerufen und erhöht werden würde.

Daher verbindet Jesus mit jeder Leidensverkündigung auch die unerschütterliche Gewissheit seiner Auferstehung. Diese war Ihm nicht weniger gewiss als sein vor Ihm liegendes Kreuz. Alles, was Er in seinem bisherigen Messiasberuf von der Kraft und

Gegenwart des Heiligen Geistes erlebt hatte, verbürgte Ihm auch seine Auferstehung. Das Angeld darauf sah Er nun in seiner Verklärung. Sie offenbarte, *dass der Geist der Herrlichkeit auch das natürliche Leibesleben so in die Lichtsphäre der oberen Welt zu ziehen vermag, dass das Sterbliche verschlungen wird von der Unsterblichkeit.*

Was damals während der Verklärungserlebnisse noch alles vor Jesus lag und nur im Geiste als eine Realität in der Zukunft geschaut wurde, liegt jetzt längst als eine geschichtliche Erfüllung hinter uns. Jesus hielt an dem freiwilligen Entschluss, sein Leben zur Erlösung für viele zu geben, bis ans Ende unerschütterlich fest. Er wusste, dass dies dem großen Heilsplan seines Vaters entsprach. Daher begab Er sich in die Hände der Sünder und starb am Fluchholz um unserer Übertretungen willen.

Die Antwort des Vaters auf die freiwillige Hingabe seines Sohnes war jedoch die Auferstehung. Durch sie rechtfertigte der Vater jenes Leben, das sich freiwillig geopfert hatte, und erhöhte es zur Rechten der Majestät in der Höhe. Diese Selbsthingabe des Sohnes in den Tod und diese Rechtfertigung des Sohnes durch die Auferstehung machte Paulus später zum Inhalt seiner Frohen Botschaft und verkündigte aller Welt das geoffenbarte Geheimnis unserer Erlösung mit den Worten: »In den Tod ist Er gegeben worden um unserer Fehlritte willen und auferweckt um unserer Rechtfertigung willen« (Röm. 4,25).

In diesem Evangelium liegt das wahre, d. h. geistliche Fundament der Kirche. *Nicht ihr Bekenntnis zu*

diesem Evangelium, sondern ihr Leben im Geiste dieses Evangeliums macht ihren Charakter aus. Sie ist nur insoweit Kirche Christi, als sie im Geiste ihres gekreuzigten und auferstandenen Herrn lebt.

Tabor-Segnungen

Wir alle, die wir mit unverhülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel schauen, wir werden in dasselbe Bild verwandelt, so dass seine Herrlichkeit die unsere wird.

2. Korinther 3,18

Es liegt im Wesen jeder Segnung von oben, dass sie Christus mehr und mehr in den Mittelpunkt unseres Lebens rückt. Als Haupt seines Leibes soll Er uns als seinen Gliedern so groß und herrlich werden, dass unser Leben anfängt, die Frucht seines Wirkens und der Abglanz seines Angesichts zu sein. Im Umgang mit Ihm lernen wir, alles von Ihm zu erwarten, alles in Ihm zu finden, alles mit Ihm zu durchleben. Ob Er uns beiseite nimmt und in die Stille führt oder ob Er uns seine Herrlichkeit auf verhüllten Leidens- und Segenswegen offenbart – alles geschieht zu dem einen Zweck, dass Er groß werde in unserem Leben. Denn unser Vertrauen zu Ihm kann nicht größer sein, als unser inneres Schauen und Erkennen ist.

Daher ließen auch die Taborstunden die Jünger tiefer als je hineinschauen in die Herrlichkeit ihres Meisters. In der Verklärung sahen sie Ihn, wie ihr Auge Ihn noch nicht gesehen hatte. Durch diese Offenbarung sollte in ihrer Seele ein Vertrauen geweckt werden, wie sie es bis dahin nicht besessen hatten. Denn auf diesem Wege allein erschließt sich dem

Glauben mehr und mehr jenes Geheimnis, dass »seine göttliche Kraft uns alles geschenkt hat, was zum Leben und zur Gottseligkeit dient« (2. Petr. 1,3). Wir können nur insoweit Ihm vertrauen, als Er durch seine Offenbarung in uns hat Vertrauen wecken können. Es ist daher dem Heiligen Geist auch heute wieder ganz besonders darum zu tun, dass Christus verkört werde im Herzen und Leben der Glaubenden. Die große Mission des Geistes innerhalb der Gemeinde und deren einzelnen Gliedern verfolgt unentwegt dieses Ziel. Er will uns tiefer als je zuvor hineinschauen lassen in die Herrlichkeit und Lebensfülle unseres Meisters. Denn das Anschauen seiner Herrlichkeit mit unverhülltem Angesicht bedeutet Leben für uns und Heil für die Welt. *Wer einen großen Retter kennt, ist auch zu einer großen Rettungsarbeit fähig.* Geht doch heute die ganze Sehnsucht der Welt dahin, nicht große Jünger, aber in den Jüngern einen großen Retter zu sehen. Sie sehnt den herbei, der nicht nur ihre Schuld aufzudecken, sondern auch zu vergeben vermag. Das ist jedoch allein Jesus, der größer ist als die Schuld der Welt.

Das war einst das ganze Geheimnis des Apostels Paulus, dass *er ein Christus-Evangelium in seiner Seele trug, das ihm durch das Anschauen der Christus-Persönlichkeit geworden* war. Er lehrte nicht über Christus, er brachte Christus in der ganzen Größe seiner Person. Nachdem es Gott gefallen hatte, auch ihm seinen Sohn zu offenbaren, hatte er dessen Herrlichkeit gesehen und redete von dessen Kraft. Er konnte sagen: »Wir verkünden nicht uns selbst, sondern Chris-

tus Jesus. Er ist der Herr, und wir sind um Jesu Christi willen eure Knechte. Denn Gott, der einst gesprochen hat: Das Licht leuchte aus der Finsternis, der hat auch in unseren Herzen das Licht aufgehen lassen, damit durch uns auch anderen leuchte jene Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes, die da strahlt auf dem Angesichte Jesu Christi. Diesen (köstlichen Schatz) tragen wir aber in (zerbrechlichen) Tongefäßen; denn es soll sich zeigen, dass die überschwängliche Fülle von Kraft von Gott stammt, nicht von uns« (2. Kor. 4,5-7).

So bezeichnet Paulus den Charakter seiner und jeder apostolischen Sendung und das Ziel von deren Mission. Im Mittelpunkt steht ihm Christus als Inhalt seiner Botschaft und der Nächste, dem diese Botschaft gilt. *Das Feuer, das in Paulus und in den anderen Aposteln brannte, war Christus-Herrlichkeit; die Kunde, die er in die Welt hinaustrug, war Christus-Evangelium.* Allen Armen im Geist, allen in der Sünde Gebundenen, allen in eigener Kraft Ringenden, allen unter gesetzlicher Frömmigkeit Seufzenden, allen auf den Anbruch der Gottesherrschaft auf Erden Wartenden sollte der sichtbar werden, in dem alle Gottesverheißungen Ja und Amen zu werden vermögen.

Solch ein Evangelium erwies sich als jene Dynamis, d. h. als jene Aktivität Gottes, die überall Leben aus dem Tode ruft. Es wurde Licht, wohin diese Christusbotschaft drang. Es rauschte auf weitem Totenfelde, wenn Paulus zu den verdorrten Gebeinen seines Zeitalters weissagte: »Ihr sollt leben!« Ob er vor Freunden

oder vor Feinden stand, ob er zu Gefangenen in den Gefängniszellen oder zu den freien Griechen und Römern sprach, ob er zu den Juden oder zu den Nationen kam, er hatte allen nichts Kostlicheres als seine lebensvolle Christusbotschaft zu bringen. In ihr bezeugte er Den, der zwar um unserer Sünde willen gestorben, aber um unserer Rechtfertigung willen aufweckt worden sei. Wohin er auch mit diesem Christus-Evangelium in der damaligen kleinasiatischen Welt kam, da erwies sich das in Christus erschienene Leben stärker als der Tod. Das Wort vom Kreuz bewährte sich als eine Gotteskraft, die sowohl aus Juden als Hellenen einen neuen Menschen schuf.

Dieses Gotteswirken überall sehend, kann Paulus voll heiliger Freude und in unerschütterlicher Zuversicht seine apostolische Sendung und Mission in die Worte kleiden: »Gott sei Dank, der uns im Dienste Christi fortwährend Siege feiern lässt und den Duft seiner Erkenntnis überall durch uns verbreitet! Denn wir sind ein Gott angenehmer Wohlgeruch, den Christus wirkt bei denen, die gerettet werden, und bei denen, die verloren gehen. Für diese sind wir ein Geruch, der aus dem Tode kommt und zum Tode führt, für jene aber ein Geruch, der aus dem Leben kommt und zum Leben führt. Und wer ist dazu tüchtig? Wir; denn wir treiben nicht, wie so viele, mit dem Worte Gottes Schacher; sondern wie Männer, die das Tageslicht nicht scheuen, ja, wie Männer, die von Gott gesandt sind und – eins mit Christus – vor Gottes Antlitz stehen, so und nicht anders reden wir« (2. Kor. 2,14-17). So von seiner Sendung zu reden vermag nur,

wer sich überall in seiner Mission durch die neu-schaffende Kraft Gottes legitimiert sieht. Paulus erlebte Gott; daher verkündete er Gott, und zwar, wie Er zum Heil der Welt geoffenbart worden ist durch die Person Jesu Christi.

Wie verständlich ist daher die Sehnsucht dieses Apostels, *dass das wahre Christusbild sichtbar werden sollte auch in jedem Christusjünger!* Er wünschte sogar, dass er mit seinem Christus- Evangelium die ganze Welt erfüllen könne. Denn was sich ihm als dem Allergeringsten unter allen Heiligen im Anschauen der Herrlichkeit des Christus erschlossen hatte, sollte auch der Lebensquell und das Evangelium der Gemeinde sein. In ihr, als dem Tempel des Heiligen Geistes, soll sich die ganze Fülle der Christus-Herrlichkeit enthüllen. Er fasste dies in die wunderbaren Worte des Epheserbriefes zusammen: »Alles hat Ihm Gott unterworfen. Ihn aber, aller Dinge Haupt, hat Er gesetzt zum Haupt der Kirche. Sie ist sein Leib, und so ergänzt sie Ihn, der fort und fort in allen wird ergänzt« (Eph. 1,22f). Durch die Frucht der Rebe wird sichtbar die Kraft des Weinstocks. Im Wirken Christi in der Gemeinde tritt in die Erscheinung, was Er an Erleuchtung, Versöhnung, Heiligung und Erlösung als Frucht seiner Kraft zu enthüllen vermag. Dies ist Leben, das nicht von der Art der ersten Schöpfung ist. Dies ist Herrlichkeit, die allein aus dem Wirken Gottes fließt.

Daher lebt die Kirche Christi auch nicht im Bewusstsein der Herrlichkeit, die sie in sich selbst besitzt, sondern die Christus in ihr wirkt. Wenn sie von der Herr-

lichkeit der Kirche spricht, so ist es die Christus-Herrlichkeit in ihr. Sie kann nicht anders als mit dem Täufer sprechen: »Er muss wachsen; ich aber muss abnehmen« (Joh. 3,30). Ihr Leben hat nur insoweit Wert, als es sich in Christi Leben hineingezogen sieht. Ihr Wirken hat nur insoweit Bedeutung, als es das Wirken Christi durch sie ist. Ihre Moral ist nur insoweit höherer Art als die der Welt, als sie den schöpferischen Geist Christi atmet und dessen Frucht ist. Ihre Erwartungen sind nur dann lebendig, wenn sie in der Ewigkeit des Christus wurzeln. Im Blick auf sich selbst singt daher die Kirche immer wieder:

»Was bin ich, wenn es mich betrifft?
Ein Abgrund voller Sündengift.«

Aber das ist nicht ihr ganzer Psalm. Durch Gottes Tat aus der Machtsphäre der Finsternis versetzt in die Königsherrschaft des Sohnes seiner Liebe, vermag sie fortzufahren:

»Was bin ich, Lamm, in deiner Pracht? Ein Mensch,
der Engel weichen macht, so rein, so weiß, so schön,
so auserwählt, dass mir's an Worten zur Beschreibung fehlt.«

In Christusjüngern verschwindet daher je länger, desto mehr die eigene Person vor der Herrlichkeit dessen, der in ihnen wohnt. Man sieht weniger ihr Wachstum und ihre innerliche Reife, weniger ihre Schönheit und ihre Vollkommenheit, weniger ihr Wirken

und ihr Leuchten, sondern Christus leuchtet aus ihrem geheiligten Leben. Nicht als toter Abglanz, sondern als Leben und Kraft strahlt in ihnen wider, was von der Klarheit und Herrlichkeit beim Anschauen Christi mit unverhülltem Angesicht in sie hineinleuchtete. *Es ist daher Gottes Welt, die auf dieser Werkstatt sichtbar wird.* Es ist Christus-Leben, das sich bei aller Schwachheit der einzelnen Glieder einen neuen Organismus schafft.

Zwar blieb man je und dann auch einmal bewundernd vor dem gesegneten Dienst, vor den Vollmachten und Gnadengaben der Kirche stehen. Jedoch mit Petrus lenkte die wahre Kirche die Aufmerksamkeit der Bewunderer immer wieder von sich ab und auf den hin, der entsprechend seinem Wirken einen Namen empfangen hat, der über alle Namen ist. *Die Kirche kann wohl Dolmetscher der Offenbarung ihres Christus, aber niemals Quelle dieser Offenbarung sein.* Sie sprach mit Petrus immer wieder: »Ihr israelitischen Männer! Was wundert ihr euch darüber, oder was blickt ihr auf uns, als hätten wir durch eigene Kraft oder Frömmigkeit gemacht, dass dieser wandelt? Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott unserer Väter hat seinen Sohn, Jesum, verherrlicht« (Apg. 3,12f). Zwar nicht ohne, sondern durch Petrus. *So wird der Jünger zum Apostel seines Christus, der Gesandte zum Mitarbeiter des Geistes, die Gemeinde zum Tempel der Herrlichkeit Gottes.*

Entsprechend der Herrlichkeit, die uns erfüllt, wird daher auch immer unsere Anbetung sein. Die Psalmen der Anbetung waren noch immer die Schöp-

fungen jener Inspirationen, die die Kirche durch das Anschauen der Herrlichkeit Gottes empfing. Man vergaß sich und blieb stehen vor Gott. Man bewunderte nicht sich, sondern die Herrlichkeit Gottes, und zwar in dessen sichtbaren Handlungen. So wurde Lied um Lied, Psalm um Psalm in der Seele der Kirche geboren. Alle sind auf den wunderbaren Ton der Ewigkeit eingestellt: »Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth und alle Lande eine Fülle seiner Herrlichkeit!« (Jes. 6,3).

Das ist nicht der Psalm der Weltgeschichte. In dieser sang alles Fleisch ein anderes Lied. Ihre Völker gingen den Weg der Selbstanbetung. Irgendein Dienst, eine Erfindung, eine geniale Leistung, sei es auf dem Gebiet der Kunst, der Wissenschaft, der Industrie, des Staatswesens oder auch der allgemeinen Humanität – und in den Mittelpunkt der Welt wurde der Mensch gerückt. In ihm bewunderte die Nation, der er als Glied angehörte, sich selbst. Welche Mittel und Opfer werden heute nicht gebracht, um auf irgendeinem Gebiet den Rekord zu gewinnen! Man will gesehen, gehört, bewundert oder auch gefürchtet werden. Das ist Selbstanbetung. Anstatt in Demut und Beugung den Schöpfer zu ehren, wenn Er dem Menschen Erleuchtung, Gaben und Kräfte gibt, die zu einem Segen fürs Ganze werden könnten, bewundert man sich in der schöpferischen Kraft seines eigenen Geistes, stellt sich noch bewusster als bisher auf das eigene Können ein, rühmt das Werk seiner eigenen Hände und sonnt sich im Glanz des erhaschten Ruhms.

Das ist ja das Fleisch in seinem wahren Charakter: Je mehr Gott segnet, desto mehr erhebt es sich; je mehr Gott erschließt, desto mehr rühmt es sich; je größer die Fülle der Kräfte, desto bewusster die Lösung von Gott. Anstatt jede empfangene Segnung dazu dienen zu lassen, mehr und mehr in die Abhängigkeit von Gott zu kommen, bringt sie das Fleisch in die Abhängigkeit von sich selbst. Anstatt zurückzutreten vor dem Wirken Gottes, tritt es hervor mit dem eigenen Wirken. Anstatt sich zu beugen, erhebt es sich; anstatt zu segnen, knechtet es. Anstatt zu wachsen im Gottesbewusstsein, wächst es in Selbstbewusstsein. *Nirgends findet man daher so viel Selbstbewusstsein als bei einem Menschen, der sich wohl von Gott gesegnet sah, aber nicht entsprechend seinen Segnungen auch von Gott abhängig wurde.*

Dies ist jedoch nicht der Ruhm der Kirche. Die Saiten ihrer Seele künden ein höheres Lied. Sie werden nicht bestimmt durch das, was der *Mensch* tut, sondern durch das, was *Gott* wirkt. Sie singt in die Schöpfung Gottes die Herrlichkeit des Schöpfers und den Sieg des Lammes hinaus. Sie lebt nicht im Enthusiasmus der Selbstbewunderung, sondern in gebeugter Anbetung der Barmherzigkeit Gottes, die sich größer erweist als ihre Schuld und stärker ist als ihre Ohnmacht.

Denn das ist ja der Charakter jeder wahren Anbetung, dass der Anbetende voll ist von dem, was Gottes ist, und nicht von dem, was des Menschen ist. Wie die Heiligen vor dem Stuhl Gottes, verdecken auch die wahren Jesusjünger ihre Füße, die Gottes

Aufträge ausführen durften; und ihre Lippen schweigen von den eigenen Leistungen. Was sie einander zuzurufen und mitzuteilen haben, gipfelt in dem, was ihr Auge und Herz in Gott gesehen hat. Und während alles Fleisch in der Welt auf dem Wege der Selbstanbetung mehr und mehr ausreift für die Anbetung des Tieres (Offb. 13 u. 17), werden jene Christusjünger, die innerlich auf das Bild ihres erhöhten Meisters eingestellt sind, jetzt schon durch den Heiligen Geist dahin erzogen, dass ihre Psalmen einst ohne Misston zusammenklingen können mit der Anbetung der vollendeten Gerechten.

Möchte daher auch unser Leben mit seinem Dienst und seiner Anbetung künden, dass wir in unseren einzelnen Segnungen Gottes Herrlichkeit im Angesicht Jesu Christi gesehen haben!

Sie allein leuchte aus unserem ganzen Wesen und verkünde der Welt die Größe und Majestät dessen, dem wir dienen, weil Er uns dient! Auch über unserem Leben stehe geschrieben, was Paulus einst bezeugen konnte: »Wir alle aber spiegeln mit unverhülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider und werden umgewandelt in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, nämlich von des Herrn Geist.« Dann wird unser Leben nicht den Geruch des eigenen Wesens verbreiten, sondern ein süßer Geruch Christi sein. Denn Christus will auch uns mehr und mehr in seine Verwandlung hineinziehen. Nur so wird sein Bild in seinen Gliedern sichtbar. Entsprechend den göttlichen Kraftwirkungen, die durch den Heiligen Geist in uns wirksam sind, wird seine Gesinnung

unsere Gesinnung, sein Charakter unser Charakter,
sein Bild unser Bild. Das allein war und bleibt das
Geheimnis jeder Tabor-Segnung im Leben der Jesus-
jünger.

Lebende Propheten

Und siehe, zwei Männer hatten ein Gespräch mit Ihm: Das waren Mose und Elia. Die erschienen in überirdischem Glanze und redeten von seinem Lebensausgang, den Er in Jerusalem vollenden sollte.

Lukas 9,30-31

Auf dem Verklärungsberge sahen die Jünger zunächst Jesus und alsdann die Propheten. Leider ist aber dieses Bild von der Kirche Christi im Lauf der zwei Jahrtausende ihres Bestehens je und je sehr stark verschoben worden. *Man sah weit mehr die Propheten als Jesus.* Einst wurde bei einer Bibelbetrachtung über die zehn Aussätzigen, von denen nur einer zu Jesus zurückkehrte, nachdem sie sich den Priestern gezeigt hatten, an einen schwäbischen Pietisten die Frage gerichtet: »Wo sind aber die Neun geblieben?« Darauf antwortete kurz der biedere Schwabe: »*Die sind bei den Priestern hängen geblieben!*« Niemals bestand aber das Wesen der göttlichen Sendung der Apostel und Propheten darin, dass die Kirche bei ihnen stehen bleiben sollte. Nicht sie waren das Licht, sondern sie zeugten nur von dem Licht. Nicht die Reformatoren waren die Botschaft, sondern sie waren nur Träger der Botschaft. Manchem Glied innerhalb des allgemeinen Christentums ist z. B. das Bild irgendeines Dieners der Kirche weit vertrauter als das wahre Bild Jesu.

Was Wunder, wenn die Kirche in den einzelnen Perioden ihrer Geschichte so unendlich viel von ihren Propheten und so wenig von Christus zu künden wusste. Das Bild der Propheten trug man in sich, aber nicht das Bild Christi. Was man rühmte und bis zum Fanatismus verteidigte, war die Lehre der Propheten, aber nicht das Wirken Christi. Ist doch die Kirche in fast unennbare Richtungen auseinandergespalten, weil sie bei den einzelnen ihrer Propheten stehen geblieben ist und nicht bei Christus als ihrem einzigen Fundament und Haupt. Man verlor die Einheit aufgrund falscher Einstellung zu denen, durch die Gott seinen Tempel erbauen ließ. Schon in der Gemeinde zu Korinth trat dieser Zug zum Menschen hin in Erscheinung. Manche nannten sich nach Paulus, andere nach Apollos und noch andere nach Kephas.

Und doch waren alle drei nur Diener an ein und demselben Werk, unter ein und demselben Meister. Verschieden war nur der Dienst des einen von dem der anderen. Was Paulus pflegte, musste Apollos begießen; jedoch Wachstum und Gedeihen kam allein von Gott. *Wie viele unselige Spaltungen und fruchtlose Bruderkämpfe wären der Kirche Christi erspart geblieben, wenn sie immer wieder zunächst Jesus und dann die Propheten gesehen hätte!* Denn was im Rabbinat und Pharisäertum möglich war, kann sich auch in der Kirche Christi wiederholen: Man kann Abraham zum Vater haben und dennoch den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz schlagen.

Nicht verloren gehen sollen uns die Propheten, sondern lebendig bleiben. Der Reichtum ihres prophe-

tischen Schauens, die Fülle ihrer Erlebnisse mit Gott, der Segen ihres hingeebenen Dienstes – alles soll auch zu uns reden und uns hinweisen auf den, der auch unser Leben reich zu machen vermag an Erkenntnis und Vertrauen, an Liebe und Hingabe, an Kraft und Frieden. Und sie bleiben umso lebendiger, je mehr sie in unserer Seele zurücktreten hinter dem, dem ihr Leben gehörte und diente. *Nur da kann Kult mit den Propheten getrieben werden, wo man die Hingabe an Christus verlor.* Nur da musste die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zurücktreten, wo man bei der Bewunderung derer stehen blieb, die Gott seiner Kirche als Diener und Träger seiner Geheimnisse hatte schenken können.

Auf dem Verklärungsberge waren es Mose und Elia, die als Vertreter des alttestamentlichen Prophetentums sichtbar wurden. Die Jünger hatten mit ihnen nicht gerechnet. Durch das »Siehe!« hebt Lukas hervor, wie völlig unerwartet diese Erscheinung für die Jünger war. Offenbar waren sie zunächst so von dem überwältigt, was sie hier an Übernatürlichem erlebten, dass sie die Gegenwart der himmlischen Vertreter nicht bemerkten. Die Jünger erkannten sie erst, nachdem sie bereits eine Weile mit Jesus geredet hatten. Beide Männer standen jedoch plötzlich in überirdischem Glanze vor ihnen und trugen so das sichtbare Gepräge ihrer Individualität, dass die Jünger sie gleich als Mose und Elia erkannten. Denn die Vollendung mit ihrem überweltlichen und überzeitlichen Zustand hebt nicht das Charakteristische und Individuelle der menschlichen Persönlichkeit auf, sondern verwandelt

und verklärt sie, dass ihr Dasein hinfort der himmlischen Lebens- und Lichtsphäre entspricht.

Sowohl von Mose als auch Elia berichten die alttestamentlichen Schriften, dass sie einen außergewöhnlichen, geheimnisvollen Heimgang hatten. Moses Sterben bezeichnet die rabbinische Überlieferung als ein Sterben »am Kuss des Herrn«. Elia wurde mit feurigen Rossen und in feurigen Wagen gen Himmel geführt. Erlebten schon sie bei ihrer Hinwegnahme eine ähnliche Verwandlung, wie die Jünger sie hier auf dem Berge bei ihrem Meister sahen und wie Paulus sie in Verbindung mit der Entrückung der Glieder des Leibes Christi erwartete? Wir wissen es nicht. Uns ist nur bekannt, dass beide Männer in ihrem Leben und Dienst einen sehr vertrauten Umgang mit Gott pflegten.

Von Mose konnte der Herr eines Tages bezeugen: »Er ist mit meinem ganzen Hause vertraut; mündlich rede ich mit ihm und von Angesicht zu Angesicht, und nicht rätselhaft, und er schaut die Gestalt des Herrn« (4. Mose 12,7). Schöner ist der Umgang eines Menschen mit Gott noch nie geschildert worden. Gott hatte in Mose für sich einen Freund und fürs Volk einen Propheten gefunden. Wie vertraut das Verhältnis Gottes mit diesem seinem Freunde und Propheten war, drückt sich in dem genannten Worte aus. Mose war im Hause Gottes nicht nur ein gelegentlicher Gast, sondern sein Leben war im Heiligtum zu Hause. Gott hatte Gelegenheit gefunden, seinen Knecht mit dem Reichtum seiner göttlichen Pläne und Absichten, seinen segnenden Kräften und Ge-

setzen, seiner rettenden Liebe und Barmherzigkeit bekannt zu machen. So war Mose vertraut geworden mit der Welt Gottes.

Dieses vertraute Verhältnis hatte auch bei Mose nicht immer bestanden. Bei seiner Berufung konnte der Herr zunächst nur durch den brennenden Dornbusch mit ihm reden. Aber als Gott den inneren Kontakt mit Mose gefunden hatte, ging der mittelbare Verkehr mehr und mehr in einen unmittelbaren über. *Freunde Gottes verstehen Gott auch ohne Dornbusch.* Ihr dauernder Umgang mit Gott macht sie vertraut mit der Art, wie Gott sich seinen Knechten und Freunden offenbart. Es ist daher nur natürlich, dass der Umgang mit Gott bei den Freunden immer unmittelbarer wird, wenn ihr Verhältnis zu Gott ein vertrautes ist. Gewöhnt durch den Umgang mit Gott, ist ihr Ohr des Geistes geschärft für die Sprache Gottes, und ihr Innenleben ist fähig für eine unmittelbare Gemeinschaft mit Gott. Gott ist in seinem Verkehr mit ihnen nicht mehr gebunden an Träume und Gesichte und an sonstige Dinge, um sich durch sie dem Menschen verständlich zu machen.

Solch eine unmittelbare Geistes- und Lebensgemeinschaft mit Gott gleicht einem geistigen »Schauen« Gottes. »Er schaut die Gestalt des Herrn«, bezeugt daher der Herr von seinem Knecht Mose. Wir können nie dauernd mit jemandem verkehren, ohne dessen Wesen und Persönlichkeit je länger, desto tiefer kennen zu lernen. Keine Beschreibung von Gott erschließt uns so die Tiefen seiner Persönlichkeit und die Herrlichkeit seines Wesens als ein vertrauter Um-

gang mit Ihm. *Ein ungetrübtes Gottesbild tragen nur Seelen in sich, deren Augen Gottes Angesicht zu ertragen vermögen und deren Leben zu einem vertrauten Herzensverkehr mit Gott geworden ist.* Daher sehen solche Freunde in Gott vielfach Seiten seines Wesens, wie sie von anderen nie gesehen wurden. Ihre Seele singt Psalmen der Anbetung, wie andere sie nie empfangen und sangen. Sie hegen Erwartungen auf Gottes Können, die andere nie zu teilen vermochten. Sie sehen sich in einer Weise in das Vertrauen Gottes hineingezogen, das sie in ihrer Orientierung unabhängig macht von dem Urteil ihrer Zeit und Umgebung.

Solch ein Freund Gottes war auch Elia. Er trug in seinen Tagen das Zeugnis des Geistes in sich, dass er »vor Gott stehe« und »Gott diene«. Sein Dienst fiel in eine sehr dunkle Zeit der Geschichte seines Volkes. In seinen Tagen schwieg Gott und redete Baal in Israel. Aber in ihm fand der Herr für jene Zeit einen Dolmetscher, durch den Er König und Volk vor eine innere Entscheidung stellen konnte. *Elia war einseitig auf Gott eingestellt.* Daher rief er alles Schwankende und Hinkende seiner Tage auch zu einer bewussten Entscheidung. *Eine gebrochene oder halbe Stellung zu Gott hat noch nie die Welt aus ihren Schwankungen zurück zu Gott geführt und den Sieg des Lebens über den Tod errungen.* Gott war daher in der Geschichte noch stets mit jenen Entschiedenem, die im Urteil der Welt vielfach als sehr einseitig galten. Einen Ruck vorwärts ist die Menschheit mithin immer wieder durch jene Eliaseelen gebracht worden, die eines Tages in prophetischer Vollmacht dem Volk ins Gewissen zu

reden vermochten: »Wie lange hinkt ihr nach beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so folgt Ihm nach!« Elia atmete den Geist der Ewigkeit, daher triumphierte in seinem Leben auch die Ewigkeit. Er lebte im lebendigen Wort, daher sah er auch die Macht des lebendigen Wortes, durch das Israel eines Tages zu dem Bekenntnis geführt wurde: »Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!«

Diese beiden großen Geistesmänner aus den alten Tagen Israels sahen die Jünger hier im Gespräch mit ihrem Meister. Die himmlische Lichtsphäre, von der sie umgeben waren, trat so in Erscheinung, dass sie auch von dem natürlichen Auge der Jünger wahrgenommen wurde. Stephanus sah den Himmel offen und schaute Gottes Herrlichkeit und Jesus zur Rechten Gottes stehen. Märtyrer wurden gelegentlich durch die Gegenwart der himmlischen Welt so ihrer Leiden und Qualen überhoben, dass ihre Lippen in nie zu begreifender Freude den Triumph bezeugten, den sie über die Macht des Todes errungen hatten. *Himmel und Erde, die himmlische und diesseitige Welt können sich mithin sehr nahe berühren und in sehr enge Fühlung treten, wenn dafür im Menschen durch den Heiligen Geist die entsprechenden Dispositionen geschaffen werden konnten.* Denn Mose und Elia unterhielten sich mit Jesus und sprachen von seinem Ausgang, den Er erfüllen sollte zu Jerusalem.

Das große Thema ihrer Unterhaltung war mithin die Messiasmission, die zu erfüllen Jesus gekommen war. Aufs engste waren mit ihr Golgatha und das Kreuz verbunden. Das hatte Jesus längst vor dieser

Begegnung mit Mose und Elia gewusst. Hatte Er doch öfter ganz offen zu seinen Jüngern gesagt, dass Er von den Obersten seines Volkes verworfen werden und dass man Ihn geißeln und töten würde. Allein Er wusste auch, dass Er am dritten Tage auferstehen würde. Mithin erfuhr der Herr nicht erst durch Mose und Elia von dem Lammesweg, der vor Ihm lag.

Man fragt sich nun einerseits, was eigentlich diese Unterredung Jesu mit den beiden großen Propheten des Alten Bundes zu bedeuten hatte. Eine positive Antwort können wir darauf nicht geben. Jedenfalls zeigt uns jedoch diese Unterredung, *welch einen innigen Anteil die himmlische Welt an dem Gang des Reiches Gottes auf Erden nimmt*. Der Verlauf der einzelnen Ereignisse in der geschichtlichen Entwicklung des Reiches Gottes bewegt die himmlische Welt offenbar noch weit tiefer als uns. Sie vermag als eine bereits verklärte viel reiner und tiefer als wir das Wesen und die Bedeutung derselben zu fassen. Weiß man droben doch, dass es ohne eine vollendete Gottesherrschaft auf Erden auch keine absolute Vollendung für sie im Himmel gibt. Erst in der Vollendung des Ganzen wird auch der einzelne droben zu seiner völligen Vollendung gelangen. So hört Johannes auf Patmos z. B., als das Lamm das fünfte Siegel löst, wie die Seelen unter dem Altar, die auf Erden um des Wortes Gottes willen dahingeschlachtet worden waren, mit lauter Stimme rufen und sprechen: »Wie lange, o heiliger und wahrhaftiger Herr, soll es noch währen, bis du das Gericht vollziehst und unser Blut an den Erdbewohnern rächst?« (Offb. 6,10). Obgleich jeder

dieser einstigen Blutzegen alsdann ein weißes Kleid empfing, wurden sie doch aufgefordert, noch eine kurze Weile in Geduld zu warten, bis auch ihre Mitknechte ihren Lauf vollendet hätten: ihre Brüder, die ebenso wie sie den Tod erleiden sollten (Offb. 6,11).

Mit welcher tiefen Anteilnahme die himmlische Lichtwelt die Ereignisse des Reiches Gottes hier auf Erden verfolgt, geht auch aus den Worten des Petrus hervor, wenn er in seinem ersten Briefe schreibt: Diesem Heil haben die Propheten, die von der euch bestimmten Gnade geweissagt haben, eifrig nachgeforscht.

»Sie suchen aufzuspüren, auf welche Zeit und Ereignisse der in ihnen wohnende Geist Christi hinweise, als Er ihnen vorher bezeugte die Leiden, die Christus dulden, und die Stufen der Herrlichkeit, zu denen Er danach gelangen sollte. Ihnen wird geoffenbart, dass sie nicht sich selbst, sondern euch diese Botschaft zu bringen hätten. Und euch ist sie jetzt verkündet worden durch die, die euch in der Kraft des vom Himmel her gesandten Heiligen Geistes die Frohe Botschaft gebracht haben. *In deren Geheimnisse möchten selbst die Engel in tiefster Ehrfurcht schauen*« (I. Petr. 1,10-12).

Manches, was mit der Erlösung zum Heil der Welt und mit dem Opfer Jesu zusammenhing, war auch der himmlischen Welt bis auf Jesus ein göttliches Geheimnis geblieben. Daher konnte Paulus auch in seinen Briefen schreiben, dass das, was in den vorangegangenen Zeitaltern den einzelnen Geschlechtern nicht enthüllt werden konnte, uns geoffenbart wor-

den ist durch den Sohn. Vielleicht haben auch Mose und Elia erst hier auf dem Berge durch den Sohn die innere Notwendigkeit und die heilsgeschichtliche Bedeutung des Todes Christi und die darauffolgende Auferstehung im vollen Umfang verstehen gelernt. Vielleicht wurde ihnen erst hier begreiflich, warum Jesus diesen Lammesweg erwählte. Die soeben erlebte Verklärung bewies, dass die direkte Himmelfahrt für Jesus eigentlich der natürliche Ausgang aus diesem Leben war, wie es für den gewöhnlichen Menschen der Tod ist. Diesen Ausgang hätte Jesus in diesem Augenblick erwählen können. Er wäre dann mit den beiden großen Vertretern des Alten Bundes in die Herrlichkeit des Vaters zurückgegangen. »Aber dann wäre Er ohne uns zur Herrlichkeit zurückgekehrt. Unten im Erdental lag noch die von der Last der Sünde und des Todes niedergedrückte Menschheit. Sollte Er sie ihrem Schicksal überlassen? Nein, Er will erst auffahren, wenn Er sie mit sich führen kann. Aber zu diesem Zweck muss Er den andern Ausweg vorziehen, der sich nur zu Jerusalem erfüllen kann« (Goded, Kommentar zum Lukasevangelium).

Offenbar wurde durch die Unterredung mit Jesus auch den beiden himmlischen Boten etwas erschlossen, was sie bisher nicht gesehen hatten. An dem Kreuze, das sich vor Jesus ebenso wie vor den Jüngern erhebt, lernt Elia einen höheren Ruhm kennen als den der Himmelfahrt, nämlich, dass man aus Liebe eben auf die Himmelfahrt verzichtet und ihr einen schmerzlichen, schmachvollen Tod vorzieht, wenn es gilt, andere aus ihrem verlorenen Zustand zu erlösen und in

dieselbe Lebensgemeinschaft mit dem Vater zu führen, in der man selbst lebt. Mose wurde geoffenbart, dass es noch ein erhabeneres Ende gibt, »als an dem Kuss des Herrn zu sterben«, wie der schöne Ausdruck der Rabbinen über den Heimgang Moses lautet. Dieses Ende besteht darin, dass man seine Seele den Qualen der Gottverlassenheit hingibt, damit die Welt aus ihrer qualvollen Gottverlassenheit erlöst und in die Gemeinschaft mit Gott gebracht werde.

Dass solch ein Heil für die Welt mit seinem Tode verbunden sei, hatte Jesus klar erkannt. Daher erwählte Er auch nicht den vor Ihm liegenden Heimgang, sondern Golgatha. So vollendete sich für Jesus auf dem Lammesweg die bedingungslose Hingabe an den Vater, denn diese fand ihren reinsten und tiefsten Ausdruck am Kreuz. Daher hat Er erlebt, was Jesaja prophetisch schaute: »Darum will ich Ihm sein Teil geben unter den Großen, und mit den Gewaltigen wird Er Beute teilen, dafür, dass Er seine Seele dem Tode preisgegeben und unter die Übeltäter gerechnet ward und vieler Sünde getragen und für die Übeltäter gebetet hat« (Jes. 53,12).

In der Entscheidung Jesu für das Kreuz während seiner Verklärung liegt aber auch das Geheimnis jeder prophetischen und apostolischen Sendung. Wer nicht das eigene Heil opfern kann, vermag auch andere nicht zum Heil zu führen. Für eine subjektivistische Frömmigkeit ist kein Raum auf dem Golgathaweg, den Jesus erwählte. Da steht der Seele das Heil anderer höher als ihr eigenes, augenblickliches Glück. Wie oft ist diese Seite des Kreuzes jedoch von den Beken-

nern des Kreuzes verleugnet worden! Auf dieser Linie erwies man sich vielfach als ein Feind des Kreuzes. Und doch kann die Kirche Christi samt ihren Gliedern nur auf demselben Wege vollendet werden, auf dem ihr Haupt vollendet wurde. *Ihre Stärke lag je und je in ihrem Opfer.* Wenn sie verzichtete, gewann sie; wenn sie litt, wurde sie verherrlicht; wenn sie unterlag, triumphierte sie. Ihre Tränensaat schuf eine Freudenerte. Daher freute sich einst auch Paulus über seine Leiden um Christi willen. Er wusste, wie vielen er auf seinem Leidenswege dienen durfte. *Im Glückmachen liegt letzthin eine viel tiefere Seligkeit als im persönlichen Glücklichsein.* Mit dieser Botschaft grüßt das himmlische Haupt auch seine Kirche der Gegenwart:

»Mir nach! spricht Christus, unser Held,
mir nach, ihr Christen alle!
Verleugnet euch, verlasst die Welt,
folgt meinem Ruf und Schalle;
nehmt euer Kreuz und Ungemach
auf euch, folgt meinem Wandel nach!«

Das prophetische Wort

Wir sind Augenzeugen seiner Hoheit gewesen. Er hat von Gott, dem Vater, Ehre und Auszeichnung empfangen, als von der erhabenen Herrlichkeit die Stimme zu Ihm kam: Das ist mein geliebter Sohn, den ich erkoren! Wir haben gehört, wie diese Stimme aus dem Himmel kam, als wir mit Ihm auf dem heiligen Berge waren. Dadurch steht uns das Wort der Weissagung nun umso fester. Und ihr tut recht daran, auf dieses Wort zu achten als auf ein Licht, das an einem dunklen Ort scheint, bis in euren Herzen der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht.

2. Petrus 1,17-19

Alles mit Gott Erlebte soll eines Tages zu einem Evangelium für andere werden. Das geschah auch mit der Verklärung Jesu. Die Jünger haben die tiefen und gewaltigen Eindrücke derselben nie mehr vergessen. Unser Wort gibt wieder, was Petrus als Gesamteindruck von diesem großen Ereignis festgehalten hatte. Auf eine Beschreibung der Einzelheiten geht er nicht ein. Das Entscheidende ist immer das Ganze in seinem geschlossenen Zusammenhang. Die Einzelheiten haben vielfach nur eine rein sekundäre und zeitliche Bedeutung. Petrus erwähnt hier in seinem Zeugnis nicht einmal die Anwesenheit der zwei großen Propheten, mit denen Jesus sich auf dem Berge unter-

halten hatte. Aber er kommt ganz allgemein auf die Schauungen der Propheten zu sprechen. Durch den Vorgang auf dem Berge war ihm das prophetische Wort umso fester geworden. Wenn einzelne Offenbarungen der Propheten sich in der Person Jesu so wunderbar erfüllt haben, dann darf man damit rechnen, dass auch die noch nicht erfüllten sich ebenfalls zur Stunde Gottes erfüllen werden.

Daher fährt Petrus fort und ermutigt die Gläubigen seiner Tage mit den Worten: »Und ihr tut recht daran, auf dieses Wort zu achten als auf ein Licht, das an einem dunklen Ort scheint, bis in euren Herzen der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht«, der einst den Anbruch des vollen Lichtes ankündigen wird.

Es mag nun die Frage nahe liegen, warum nicht auch die Jünger sich auf dem Berge mit Mose und Elia unterhalten haben. Gab es doch so vieles, was ihre Seele tief bewegte. Über so manche Fragen hätten sie mit den himmlischen Boten sprechen können. Jedoch alle Berichte sind darin einstimmig, dass die Jünger selbst den beiden anwesenden Propheten gegenüber völlig passiv blieben. Sie unterhielten sich nicht mit ihnen. Offenbar fühlten sie die Schranken, durch die sie gehalten wurden, und die von ihnen nicht durchbrochen werden durften. Als sie erst wieder redeten, sprachen sie nur mit ihrem Meister. Und wie die Jünger, so werden auch wir von einem direkten Verkehr mit den Bewohnern der oberen Welt zurückgehalten.

Und doch – *allein mit dem Meister werden auch uns die Propheten lebendiger* – je mehr Jesus uns hin-

einziehen kann in jenes Geistesleben, in dem Er lebte und mit dem Vater verkehrte, desto näher treten wir auch dem Geiste der Propheten. Sie wurden vom Vater für ihre großen Missionen mit demselben Heiligen Geist gesalbt, in dem auch Jesus lebte. Zwar hatte keiner von ihnen den Geist in dem Vollmaß empfangen, wie der Sohn Ihn empfing. Daher auch oft das sehr Einseitige in dem Leben der alttestamentlichen Propheten. Eine völlig harmonische und nach allen Seiten hin abgeklärte und ausgeglichene Persönlichkeit war erst der Sohn. Er hatte den Geist nicht wie die Propheten nur nach einem bestimmten Maß empfangen. Von Ihm konnte Johannes bezeugen, dass Er, den Gott gesandt, Gottes Worte redete, weil Gott (Ihm) den Geist nicht nach Maß, sondern in der ganzen Fülle gegeben hatte (Joh. 3,34).

Weil es derselbe Geist des Vaters war, der zwar in verschiedenem Maße in den Propheten und in Jesus lebte, daher die so auffallende innere Geistesverwandtschaft zwischen ihnen. Manche glaubten sogar, Jesus sei Elia oder der Propheten einer. Auch der Hebräerbrief bezeugt diese innere Geistesverwandtschaft, wenn er mit den Worten beginnt: »Vielfach und mannigfaltig hat Gott in vergangenen Zeiten zu den Vätern geredet durch die Propheten; jetzt aber am Ende der Tage hat Er zu uns geredet durch den Sohn« (Hebr. 1,1). Dieser Geist des Vaters, der in Maß einst durch die Propheten und im Vollmaß am Ende der Tage durch den Sohn redete, ist ein ewiger Geist. Er konnte durch die Jahrtausende hindurch nie getötet und begraben werden. Wer von dem Vater nun den-

selben Geist der Sohnschaft empfangen hat (Röm. 8,15-16), tritt durch Ihn ebenfalls ein in die innere Geistesverwandtschaft mit Christus und mit den alttestamentlichen Propheten. Denn in dem, was einst ihr eigentliches Wesen ausmachte, leben sie auch uns, obgleich sie gestorben sind. Durch das von Gott Empfangene bereichern sie auch unser Leben. Ihre Erfahrungen mit Gott und mit ihrem Volk beleuchten unsere Erfahrungen. Ihre Aufträge von Gott werden zu einer Sprache Gottes auch zu uns. Ihre Tröstungen und prophetischen Perspektiven erquicken auch unsere Seele und geben ihr Fernblicke des Glaubens, wie wir sie sonst vielleicht nie gewinnen würden.

Welch eine Fülle von göttlichem Licht würde uns verloren gehen, wenn wir nicht das prophetische Wort, das Gotterleben der Patriarchen, die Glaubenssprache der Psalmen und die Heilshoffnungen der alttestamentlichen Propheten hätten! Haben doch die Propheten Israels mit ihrem Licht weit mehr zum inneren Aufbau der Weltgeschichte beigetragen als die tiefsten Philosophen Griechenlands, als die größten Gesetzeslehrer Roms und als die gewaltigsten Staatsmänner und Imperatoren der alten Welt. Leider hat unsere Zeit vielfach nur noch ein totes Gesetz und eine tote Prophetie. Mose und die Propheten haben für sie kein Licht, keine Kraft und kein Leben für die Gegenwart. Man sieht in den einzelnen Büchern der Heiligen Schrift nur noch mangelhafte Bruchstücke einer alten Welt- und Völkergeschichte. Manchem ist die Bibel nur noch eine mehr oder weniger wertvolle is-

raelitische Nationalliteratur, aber nicht Heils- und Offenbarungsgeschichte. Man hört in ihr nur die verschwommenen religiösen Klänge längst verschwundener und überlebter Zeiten. Die Stimme Gottes, die auch heute noch durch sie zu uns redet, vernimmt man nicht. Man schöpft sein Licht aus anderen Quellen und erzieht sein Gewissen nach anderen Gesetzen, als sie uns in Mose und in den Propheten von Gott gegeben worden sind. Man gewinnt seine Inspirationen aus dem eigenen Geiste und die Kraft seines Lebens aus dem eigenen Können. *Zwar schmückt man gelegentlich auch heute noch das Grab der Propheten, aber in seinem Leben tötet man den Geist der Propheten.* Man genügt sich selbst.

Auf sich selbst eingestellt, endigte jedoch der Mensch auch in dem Allergrößten wiederum nur bei sich selbst. Daher ist es kein Wunder, dass die Welt dahin gekommen ist, wo sie heute steht. Wer sich vom Licht der Wahrheit löst, wird immer in der Nacht des Unglaubens und Aberglaubens enden. Wer nicht aus dem reinen Strom der göttlichen Offenbarung trinkt, wird zu den trüben Wassern fliehen, die von unten kommen. Was aber von unten kommt, kann nie nach oben führen. Nur das Wort, das von Gott ausgegangen ist, kann Suchende und Verlorene wieder zu Gott führen. Daher steht die Welt heute auch so offenbarungsarm und gottentfremdet da, vielleicht auch jene Welt, die sich zunächst noch religiös und christlich nennt.

Denn man kann die Heilige Schrift von Mose bis zur Offenbarung anerkennen, alles in ihr für wahr halten, was in den einzelnen Büchern der Schrift uns

berichtet wird, und man hat doch kein lebendiges Gesetz und kein lebendiges Prophetenwort. Man hat den toten Buchstaben, aber nicht den lebendigmachenden Geist, der durch die einzelnen Schriften weht. Man sieht in Mose eine Menge von Gesetzen, Vorschriften und gottesdienstlichen Formeln, aber nicht die mannigfaltige Weisheit und Herrlichkeit Gottes, die durch sie in ihren schöpferischen Lebensgesetzen zum Ausdruck kommen. Man findet in den Propheten unverständene Weissagungen und nebelhafte Ahnungen, aber nicht jenes göttliche Licht, das uns auch heute noch den Charakter unserer Zeit und den Ausgang der Geschichte beleuchten kann. In den Geschichtsbüchern der Bibel sieht man zwar noch die Ufer eines ausgetrockneten Stromes, aber man hört nicht die Wasser des Heiligtums, die auch jetzt noch in diesem Strombett rauschen.

Selbst manche Gotteskinder haben weniger ein lebendiges Gesetz und ein lebendiges Prophetenwort. Sie lesen Mose und die Propheten; es sind ihnen aber verflossene Heiligtümer. Sie ahnen vielfach etwas von der Herrlichkeit Gottes, die dort wohnt, aber schauen sie nicht. Manche lesen vielleicht regelmäßig nach einem Bibellesezettel Mose und die Propheten. Mit dem Kämmerer aus Mohrenland müssen sie aber auf die Philippusfrage: »Verstehst du auch, was du liest?« antworten: »Wie sollen wir verstehen, so uns niemand unterrichtet?« Man erquickt sich gelegentlich an einzelnen Sprüchen aus Mose und den Propheten, schaut aber im ganzen weniger jenen wunderbaren einheitlichen Lebensorganismus, der durch alle Zeitalter hin-

durch seine ungebrochene und ungeschwächte Lebensmacht beweist. Als Paulus in Ketten nach Rom kam und Gott ihm einen Dienst in dieser damaligen Weltstadt gab, da »setzte er denen, die zu ihm kamen, in einem ausführlichen Zeugnis das Reich Gottes auseinander und suchte sie von Jesus zu überzeugen, ausgehend von dem Gesetz Moses und der Propheten« (Apg. 28,23).

Erst dann fängt die Bibel an, im Leben der Gläubenden lebendig zu werden, wenn wir lernen, auch in ihr der Stimme Gottes zu lauschen. Wer erst gebeugt vor Gott seine Bibel liest, wird in ihr bald ein weit aufgeschlossenes Heiligtum finden. Wer wie ein Kind mit den Fragen seines Herzens und den Problemen seines Lebens zum Vater kommt, dessen Ohr wird bald jene göttliche Offenbarungsquelle rauschen hören, die auch in Mose und den Propheten fließt. Man wird wagen, in diesen Strom zu treten, und siehe, er geht uns bis an die Knöchel. Man geht wieder durch diesen Strom, und er geht uns bis an die Knie. Man geht wieder und wieder durch den Strom, und er geht uns bis an die Hüfte und wird tiefer und tiefer, so dass man das Flussbett nicht mehr ergründen kann. Tief überzeugt von der überströmenden, allgenugsamen Fülle der Wahrheit und der Gnade, sinkt man dann anbetend nieder zu den Füßen Gottes und des Lammes. Da fehlt es dann nicht an Stoff zum Gebet und zur Anbetung; denn die Seele ist voll von dem, was Gott ihr an Licht und Erkenntnis durch seinen Geist auch aus seinem alttestamentlichen Wort geben konnte.

Wer so mit seinem Meister die Bibel liest, wird in ihr auch bald mehr als nur ein Spruchkästlein finden. Man wird sich nicht nur erquicken an einzelnen Verheißungen und Aussprüchen der Schrift, die aus ihrem Zusammenhang herausgenommen sind. Man wird vielmehr den inneren Zusammenhang des Ganzen schauen und die großen göttlichen Linien respektieren, nach denen Gott handelte und heute noch handelt. Man wird sich durch das prophetische Wort jene göttlichen Fernblicke geben lassen, wie sie dem Glauben allein auf diesen Gotteshöhen werden können. Auch wird man lernen, sein Leben weniger nach einzelnen Aussprüchen der Bibel zu ordnen, sondern nach jenen großen, allgemeinen Grundsätzen Gottes, wie sie durch das Schriftganze zum Ausdruck kommen. Denn bis heute hat sich auch jeder religiöse Irrtum aufgrund einzelner Schriftwahrheiten aufgebaut, die man vom Ganzen und vom Zentrum löste.

Wer sich jedoch in seinen tiefsten Fragen und Überzeugungen durch die inneren, göttlichen Lebensgesetze des Schriftganzen immer wieder bestimmen ließ, der gelangte in der Regel zu einer wunderbaren geistigen Abgeklärtheit. *Man wurde frei vom seelischen Subjektivismus und vom religiösen Fanatismus und gewann eine Orientierung im Lichte des prophetischen Wortes, in der man auch die großen Geschehnisse der Weltgeschichte in ihren tiefsten Wurzeln und in ihrer göttlichen Bestimmung schauen lernte.*

Von manchen innerlich großen Persönlichkeiten des Reiches Gottes im letzten Jahrhundert könnte

Ähnliches gesagt werden. Was sie so stark in ihrer Überzeugung und in ihrer Glaubenszuversicht machte, was ihren Gesamtdienst so überaus fruchtbar werden ließ, was ihnen ein so feines Verständnis für alles Gottgewirkte in dem einzelnen und in der Gesamtheit gab, das war ihre innere Orientierung an dem göttlichen Licht, das sie im Umgang mit Gott aus einer umfassenden Gesamtschau der Bibel gewonnen hatten.

Auch fände man gewiss nicht so viel Gesetzlichkeit unter dem Volke Gottes, wenn man in Mose und den Propheten, in den Evangelien und Episteln ein Evangelium und nicht ein Gesetz, eine Gnade und nicht eine Forderung, den Geist und nicht den Buchstaben finden würde. Denn wo im Leben der Gläubigen Gesetzlichkeit ist, da ist auch immer Unduldsamkeit. Wer dem Buchstaben dient, endet in der Selbstgerechtigkeit. Diese führt jedoch immer zu jener Unduldsamkeit, wo man glaubte, Gott einen Gefallen zu tun, wenn man den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz schlug.

Wem Gott jedoch den Geist der Schrift erst erschließen konnte, dem hören Mose und die Propheten dann auch auf, nur ein Textbuch zu sein. Manche Diener am Wort haben zunächst in der Bibel nur ein Textbuch, aber keine Lebensquelle, aus der sie Tag für Tag für sich selbst schöpfen. Ihnen dienen einzelne Wahrheiten und Abschnitte der Schrift mehr nur als Sprungbrett in ihrem Dienst. Sie sind ihnen jedoch nicht die Quelle, aus der sie Licht und Trost, Gnade und Wahrheit für sich und das dürstende Volk

schöpfen. Denn wer nicht zuvor selbst getrunken hat aus diesem Lebensstrom, der kann auch anderen nicht den Durst stillen. Hat man die Kraft des Wortes nicht zunächst am eigenen Herzen erlebt, dann kann man es anderen auch nie in Kraft verkündigen. Mag unsere Wortverkündigung dann auch noch so biblisch und dogmatisch korrekt sein, man wird in uns doch nur eine klingende Schelle und ein tönendes Erz hören. Man wird Worte, vielleicht schöne, hohe Worte, aber keinen Geist verspüren. *Jedoch nicht das Wort an sich, sondern der Geist im Wort ist es, der lebendig macht.*

Wer aber von den Wassern trinkt, die Jesus uns auch aus Mose und den Propheten zu geben vermag, in dem wird das Wasser zu einer Quelle werden, die ins ewige Leben fließt. Wem dann der Meister in der Predigt oder in der Seelsorge Gelegenheit gibt, anderen Licht zu sein, wird dann nicht lehren wie die Schriftgelehrten, sondern in der Vollmacht des Geistes dienen. Jene Wahrheiten, die uns selbst erst gereinigt und erquickt haben, erweisen sich dann auch an anderen als eine heiligende und tröstende Lebensmacht.

Wer mit dem Meister allein sich vom Heiligen Geist die Bibel erschließen lässt, der wird im Lauf der Jahre auch ein gesundes geistliches Prüfungsvermögen erlangen. Wer in der Wahrheit gewurzelt ist und sich die großen Wirklichkeiten der Schrift vom Heiligen Geist enthüllen lässt, der gewinnt mit der Zeit ein feines Gespür dafür, was im Leben und im Dienst irdisch und was himmlisch, was fleischlich und was geistlich, was göttlich und was dämonisch ist. Denn

man kann im Dienst und im Zeugnis biblisch korrekt und doch ungeistlich sein. Man kann sehr geistreich und doch fleischlich sein. Wem Jesus die Schrift öffnen darf, der gewinnt mehr und mehr gesalbte Augen, Wahrheit und Lüge, Licht und Finsternis, Göttliches und Menschliches voneinander zu unterscheiden. Daher sind solche Seelen in den Stürmen und Strömungen der Zeit auch gewurzelt als Bäume der Gerechtigkeit, die gepflanzt sind an den Wasserbächen und die ihre Frucht tragen zu ihrer Zeit (Ps. 1,3).

Als Mose und Elia auf dem Verklärungsberg mit dem Meister redeten, da redeten sie über den Ausgang, den Er nehmen sollte. Jesus mit seinem Kreuz und seiner Auferstehung war der Inhalt ihrer Reden. Und es ist wunderbar, wie man auch heute überall in Mose und den Propheten die tiefe Bedeutung des Opfers von Golgatha verstehen lernt und den Segen erkennt, der uns durch den Dienst unseres erhöhten Königs und Hohenpriesters zuteil wird. Auch lernt man im Licht der Bibel mehr und mehr vom göttlichen Standpunkt aus die gegenwärtigen Geschehnisse und die sich anbahnenden Ereignisse der Zukunft beurteilen. Gottes wunderbare Weltregierung in der Geschichte der Vergangenheit informiert uns über das, was Er zum Heil und zum Gericht der Welt vorbereitet und anbahnt. Und je tiefer man die Absichten und Pläne Gottes im Weltgeschehen erfasst, desto weniger überraschen uns dann die großen und kleinen Ereignisse in der Entwicklung der Welt und in dem Kommen und Wirken des Reiches Gottes. Mag dann die Wahrheit scheinbar auch immer wie-

der unterliegen, man weiß, es geht alles im Reich Gottes durch Unterliegen zum Siegen, durch Sterben zum Leben, durch Kreuz zur Krone.

So werden Mose und die Propheten in ihrem Wort lebendig und legen Zeugnis ab von der Herrlichkeit dessen, dem wir folgen und dem wir dienen. Wer sich hinter verschlossener Tür zu den Füßen Jesu setzt, wird bald merken, wie die Schrift aufhört, ein toter Buchstabe zu sein, und wie sie anfängt, Geist und Leben zu werden. Ob Mose oder die Offenbarung, ob die alttestamentlichen Geschichtsbücher oder die neutestamentlichen Episteln, ob die Psalmen oder die Evangelien, ob die Propheten oder die Apostelgeschichten – sie werden uns die Herrlichkeit Gottes und des Lammes enthüllen, indem sie von ihr Zeugnis ablegen.

Des Vaters Stimme

Da kam eine Wolke, die überschattete sie, und aus der Wolke rief eine Stimme: Dies ist mein geliebter Sohn; auf den hört!

Markus 9,7

Nachdem Propheten geredet hatten, redete Gott. Obgleich Gottes Gegenwart durch eine Wolke dem menschlichen Auge verhüllt blieb, vernahm das Ohr der Jünger doch klar dessen Stimme, die zu ihnen sprach: »Dies ist mein geliebter Sohn; auf den hört!« Es war keine Nebel- oder Regenwolke, sondern jener göttliche Lichtschleier, in den sich Gott je und je hüllte, wenn Er als eine Selbstoffenbarung auf Erden erschien. Denn Gott ist Licht, und in Ihm ist keine Finsternis (1. Joh. 1,5). Daher singt auch der 104. Psalm so wunderschön: »Gott, mein Gott, unendlich groß bist du, mit Majestät und Machtherrlichkeit hast du dich umkleidet! Du hüllst dich in Licht wie in ein Gewand, spannst den Himmel aus wie einen Teppich« (Ps. 104,1-2). Wo daher je ein menschliches Auge Gelegenheit hatte, etwas von der Majestät Gottes und der Herrlichkeit seiner himmlischen Welt zu schauen, da sah man auch etwas von den Säumen seines königlichen Gewandes, d. h. von dem Licht, das seine göttliche Gegenwart ausströmt.

Als einst Jesaja z. B. den Herrn sitzen sah auf einem Thron, der hoch und erhaben war, da nahm er

wahr, wie die Säume seines Gewandes den ganzen Tempel ausfüllten. Und jene himmlischen Lichtwesen, die dienstbereit vor dem Herrn der Herrlichkeit standen, riefen einander zu: »Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, die Fülle der ganzen Erde seine Herrlichkeit!« (Jes. 6,1-8).

Diese wunderbare Vision war dem Propheten nichts anderes als ein Gleichnis von der Realität und Gegenwart der Herrlichkeit Gottes, die gleichsam wie ein herabwallender Königsmantel mit seinen Säumen den ganzen Tempel ausfüllte. Was Israel einst in der Wüste bei der Weihe der Stiftshütte erlebte, sah wiederum auch hier der Prophet: *Gott will sein Heiligtum mit der Majestät seiner Gegenwart und mit der Herrlichkeit seines Wesens so ausfüllen, dass kein Raum bleibt für das Fleisch.*

Auch der Seher auf Patmos berichtet uns, dass er niederfiel wie ein Toter, als er das Angesicht des verklärten Menschensohnes leuchten sah wie die Sonne in ihrer Kraft. Saulus von Tarsus wurde auf seinem Weg nach Damaskus in den Staub gelegt, als ihn plötzlich ein Licht vom Himmel umstrahlte und die Stimme Dessen an sein Ohr drang, den er bisher in den Jüngern und Jüngerinnen verfolgte. Die Trauernden am Grabe Jesu sahen, dass die Gestalt des Engels am Auferstehungsmorgen »war wie der Blitz und dass sein Kleid weiß war wie der Schnee«. Als einst Daniel nach langem Fasten und Beten seine große Schauung empfing, sah er, wie »das Angesicht des Herrn strahlte wie der Blitz, und seine Augen waren wie Feuerfackeln« (Dan. 10,1-8). Trotz seines bewährten Umgangs mit

Gott machte diese Gottesoffenbarung auf den Propheten solch einen tiefen Eindruck, dass er zusammenbrach und keine Kraft in ihm blieb. *Denn wo Gott zeltet und die Herrlichkeit seiner Gegenwart offenbaren kann, da wird alles Licht und lichtverwandt.* Er ist ja Licht und wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann, es sei denn, dass man innerlich dem Licht wesensverwandt geworden ist.

Diese Selbstoffenbarung Gottes war jedenfalls der Höhepunkt aller Erlebnisse und Segnungen auch hier auf dem Verklärungsberge. Sie hatte tiefste Bedeutung nicht nur für die Jünger, sondern auch für Jesus selbst. Bedeutete sie doch für Ihn angesichts des schweren Leidens- und Todesweges, den zu gehen Jesus sich erneut freiwillig entschlossen hatte, eine wundervolle Stärkung und Erquickung. Wer Sterbenswege kennt, der weiß, dass sie in der Regel die schwersten sind. Sie waren schwer auch für das Lamm Gottes. Im Geiste sah Jesus die Stunde immer näher kommen, wo alle Ihn verlassen und das Vertrauen zu Ihm verlieren würden.

So stark die Jünger gegenwärtig auch in ihrem Messiasbekenntnis waren, so sehr das Volk gegenwärtig Ihm auch zujauchzte und bekannte: »Er hat alles wohl gemacht«, Er wusste, dass man Ihm zuletzt nicht die Krone, sondern den Dornenkranz, nicht das Königszepter, sondern das Rohr des Spotts und der Verhöhnung in die Hand drücken würde. Seiner wartete daher in Jerusalem nicht der Thron Davids, sondern das Kreuz von Golgatha. Vor den Augen der Welt sollte es in den kommenden Tagen den Anschein ha-

ben, als ob sein ganzes Messiaswerk in einem von der Macht der Welt versiegelten Grab geendet habe.

Aber so schwer der große Leidensweg auch vor Ihm lag, auf dem Er als Opferlamm zur Schlachtbank geführt werden sollte, so war Er dennoch bereit, ihn als Ausdruck seiner bedingungslosen Hingabe an den Vater und zur Versöhnung der Welt zu gehen. Er verzichtete auch auf dem Verklärungsberge auf die vor Ihm liegende Freude und erwählte das Kreuz. Aus Ihm als dem ersterbenden Weizenkorn sollte eine vielfältige Frucht entstehen. Die Antwort des Vaters auf diesen erneuten Entschluss des Sohnes war diese Erquickung. Der Sohn sollte wissen, wenn auch alle an Ihm und an seiner Mission irre werden würden, dass des Vaters Wohlgefallen ungetrübt auf Ihm ruhe und dass Er dessen ungeschwächtes Vertrauen besitze.

Wer je die bewussten Proteste des Fleisches wider den Geist, den Kampf der Finsternis wider die Wahrheit miterlebt hat, der weiß, welch einen tiefen Frieden solche Erquickungsstunden den Trägern der Wahrheit bringen. Hat unten die Welt geurteilt über unsere Person und unser Werk, so steht man hier vor dem Auge dessen, vor dem keine Täuschung möglich ist. Hier erfährt man, was Gott über uns denkt. Ist man unten gerichtet worden, hier wird man gestärkt. Ist unten auch unser Edelstes in den Staub gezogen und mit Füßen getreten worden, hier wird unser Dienst und unser Weg von Gott legitimiert. Verändert sich unten auch von Tag zu Tag mehr und mehr das Angesicht der Welt zu uns, wie sich einst das Angesicht Sauls gegen David änderte, so leuchtet uns hier

Gottes Angesicht, und sein Wohlgefallen ruht auf unserer Seele.

Solch ein Erleben in der Gegenwart Gottes und allein mit dem Meister bedeutet dann einen Frieden, der höher ist als alle menschliche Vernunft. Es ist ein Friede, den die Welt uns nicht geben, aber durch das Kreuz auch nicht nehmen kann. Denn so viel höher der Himmel ist als die Erde, so viel höher ist uns auch Gottes Urteil als das der Menschen. Man weiß sich hinfort aufs Neue mit Gott im Bunde und betritt gestärkt wieder den Kampfplatz des Lebens, bereit, die Schmach des Kreuzes zu tragen.

In dem Zeugnis des Vaters vom Sohne auf dem Verklärungsberge begegnen wir jedoch einem Gesetz, das sich im Leben Jesu zu ganz bestimmten Zeiten immer wieder vollzog. *Auf jeden Akt freiwilliger Erniedrigung von Seiten des Sohnes erfolgte ein entsprechender Akt der Verherrlichung von Seiten seines himmlischen Vaters.* Als Jesus unmittelbar vor dem Beginn seiner messianischen Mission sich jenen im Gewissen Erweckten seines Volkes anschloss und mit in die Fluten des Jordans stieg, um sich von Johannes mit der Taufe zur Buße taufen zu lassen, da war die Antwort des Vaters die Taufe mit dem Heiligen Geist. Als Er später in einer geweihten Stunde zu seinen Jüngern eines Tages von dem Sterben des Weizenkorns sprach und im Geist die Stunde seines Geopfertwerdens immer näher rücken sah, da ward seine Seele innerlich voll Schauer, und Er sprach: »Was soll ich sagen? Soll ich beten: Vater, bewahre mich vor dieser Stunde! Nein, denn gerade deshalb bin ich ja in diese Stunde

gekommen; Vater, verherrliche deinen Namen!« Darauf erfolgte eine Stimme vom Himmel so wahrnehmbar und laut, dass das Volk sagte: »Es donnert!« Diese Stimme jedoch sprach: »Ich habe Ihn verherrlicht und will Ihn noch weiter verherrlichen« (Joh. 12,24-28). So auch hier wieder auf dem Verklärungsberge. Als Er in diesen feierlichen Augenblicken bewusst die vor Ihm liegende Schmach des Kreuzes der himmlischen Herrlichkeit vorzog, da antwortete der Vater: »Dies ist mein geliebter Sohn; auf den hört!« (Luk. 9,35).

Wie es jedoch im Leben Jesu war, so erlebten es auch je und je seine Jünger und Jüngerinnen, wenn sie wagten, Ihm freiwillig auf seinem Leidensweg zu folgen. Traten Leiden um seines Namens willen in Sicht, und sie wichen ihnen nicht aus; galt es für sie, auf Herrlichkeiten zu verzichten, um große Aufgaben im Reiche Gottes zu lösen; sahen sie sich gezwungen, einsame Prophetenwege zu gehen, um eine göttliche Wahrheit auf den Leuchter zu stellen – so erlebten auch sie nach jeder freiwilligen Hingabe eine solche göttliche Erquickung und Ausrüstung. Es wurden hinfort Kräfte in ihnen wirksam, wie sie solche vordem nie in sich getragen hatten. Nachdem die Welt und die fleischliche Gesinnung unter den Brüdern so viel zu ihnen geredet hatte, sprach nun der Vater zu ihnen. Er rüstete sie aus mit einer Kraft und Glaubenszuversicht, durch die sie die Welt überwandten.

Aber nicht für den Meister allein, sondern auch für die Jünger hatte das Zeugnis des Vaters tiefe Bedeutung, enthielt es doch für sie die direkte Aufforderung: »Den sollt ihr hören!« Der Vater wusste, wie

schwer auch für die Jünger die vor ihnen liegenden Leidens- und Sterbenswege ihres Meisters sein würden. Er sah, wie unten die Stimmen sich mehren und die Herrschaft gewinnen würden, die Jesus der Gotteslästerung beschuldigten, weil Er sagte: »Ich bin Gottes Sohn!« Da rechnete der Vater mit der Schwachheit der Jünger und sah, wie sie in Gefahr standen, in diesen schweren Glaubensproben ihr Vertrauen zum Messias zu verlieren. Sie hatten dem Propheten von Nazareth vertraut, als Er segnend und wunderwirkend durch Palästinas Städte und Dörfer gezogen war. Sie sollten ihrem Meister auch vertrauen, wenn Er als das Lamm zur Schlachtbank geführt werden würde.

Daher drückte der Vater zur Stärkung der Jünger noch einmal so wahrnehmbar sein göttliches Wohlgefallen am Sohne aus. Die Jünger sollten bei allem Stimmengewirr wissen, was Gott selbst von dem hält, dem sie als ihrem Meister folgten. Wenn die einen auch sagen würden: »Er ist ein Prophet!«, wenn andere auch behaupten würden: »Er ist Elia!«, wenn manche Ihn auch für Johannes den Täufer halten würden, wenn auch jene Kreise, die sich innerlich völlig seinem Geiste verschlossen, in ihrer Herzensverstockung sagen würden: »Er hat den Teufel!« – so sollten sie dennoch wissen, dass Jesus Gott, dem Vater, der eingeborene Sohn ist, voller Gnade und Wahrheit. Auch auf den dunkelsten Wegen sollten die Jünger sich daher sagen: Wie andere sich auch immer zu Ihm stellen mögen, solange Gott Vertrauen zu der Person und dem Werk unseres Meisters hat, so lange dürfen auch wir Ihm und seinem Werk vertrauen.

In welcher göttlichen Pädagogik darf hier unser Auge schauen! *Der Herr fordert nie, was Er nicht zuvor gegeben hat.* Er erwartet nie von uns etwas, wozu wir nicht zuvor innerlich zubereitet worden sind. Will Er uns in Proben des Glaubens führen, uns Leidens- und Sterbenswege gehen lassen, dann bereitet Er uns innerlich auch für diese Wege vor.

Erst nach vielen Geschichten versuchte Gott den Abraham und sprach zu ihm: »Abraham! Nimm deinen einzigen Sohn Isaak, den du lieb hast, und opfere ihn mir auf einem Berge, den ich dir zeigen werde!« *Den Isaak des Glaubens als Opfer nach Morija zu tragen, war einst auch für Abraham ein schwerer Weg.* Aber der göttliche Auftrag kam erst nach vielen Geschichten. Und als er kam, da hatte Abraham die Kraft vom Herrn, den Weg zu gehen. Gott hatte ihn dazu erzogen und vorbereitet.

So ist auch allen unseren Glaubensproben und Leidenswegen immer eine genügende Vorbereitungszeit vorangegangen. Das Examen kam nie vor der Zeit. Gott hatte die entsprechende Gnade und die nötige Erquickung in unser Leben gelegt, die uns innerlich für das vor uns Liegende zubereiten sollten. Wenn wir uns später alsdann in den einzelnen Proben nicht bewährten, so lag es nicht an der vorbereitenden Gnade. Sie war uns immer zur rechten Zeit vom Herrn gegeben worden. Versagten wir dennoch in unseren Entscheidungen und in unserem Kampfe, so hatten wir sie vergeblich empfangen. Selig jedoch jene Knechte und Mägde Gottes, die nicht versagten in ihren Leiden, Kämpfen und Diensten, sondern als weltüber-

windende Kraft das auslebten, was sie zuvor als Trost und Frieden, als Vollmacht und Ausrüstung von Gott in besonderen Erlebnissen und Erquickungstunden empfangen hatten! Gott sah vielfach in ihrem Leben kommen, was sie zunächst nicht voraussehen konnten. Damit jedoch das Kommende sie nicht in ihrer inneren Kraft breche, sondern von ihnen überwunden werde, rüstete Er sie zur rechten Zeit mit den entsprechenden Segnungen und Kräften aus.

Als einst Daniel hörte, dass bei Todesstrafe verboten sei, in dreißig Tagen von irgendeinem Gott und irgendeinem Menschen etwas zu erbitten als nur vom König Darius allein, da tat er nichts Außergewöhnliches, um sich für den schweren Leidensweg vorzubereiten. Er tat nur, was er Tag für Tag zu tun pflegte. Denn als er erfuhr, dass das Edikt vom König unterschrieben war, ging er hinauf in sein Haus. Er hatte aber in seinem Obergemach offene Fenster gen Jerusalem. Und er fiel des Tages dreimal auf die Knie nieder, betete und dankte seinem Gott, ganz wie er vorher zu tun pflegte. Und doch fand ihn die vor ihm liegende schwere Prüfung nun nicht unvorbereitet. Durch seinen vertrauten Umgang mit Gott waren ihm vorher Segnungen geworden, die ihn stark genug machten, sich auch in dieser neuen Glaubensprobe zu bewähren.

Denn betend und mit Gott verkehrend hatten ihn seine Feinde in seinen guten Tagen kennen gelernt. Betend und mit Gott verkehrend ging er auch in den Löwengraben. Und der Daniel, der in seinen guten Tagen Gott diente, dem wurde hier in seinen schwe-

ren Tagen von seinem Gott gedient. Gottes Engel gingen mit in den Zwinger und deckten den treuen Knecht Gottes. Der Glaube fand Leben auf jenem Wege, auf dem später das Fleisch sein Gericht erlebte. Denn als nachher die Feinde Daniels in denselben Graben geworfen wurden, fanden sie in diesem nicht dienende Engel, sondern jene reißenden Löwen, durch die sie gerichtet wurden.

So erlebten Gottes Auserwählte, wie auch Jesus hier auf dem Berge, je und je in ihrem Umgang mit Gott jene rechtzeitigen Stärkungen, durch die sie fähig wurden, mit Gott allein zu wandeln, wenn der Weg auch durch Schmach und Leiden ging. Brach letzthin eines Tages auf dem Wege und im Dienst auch ihre physische Kraft unter den Schlägen zusammen, die die Welt in ihrem Hass für sie hatte, ihr Glaube triumphierte auch im Unterliegen und machte für die Zukunft jene Bahn frei, auf der viele dem Herrn zu ihrem Heil folgen konnten.

»Auf den hört!«

Dies ist mein geliebter Sohn; auf den hört!

Markus 9, 7

Nie wurde uns ein göttlicher Segen, der uns nicht zu gleicher Zeit auch zu einem neuen Glaubensgehorsam verpflichtete. Jede Gabe von Gott will freiwillige Hingabe an Gott bewirken. Denn allein in dieser Hingabe kann der Segen des Himmelreichs in seinem vollen Umfang gefunden werden. Auch hier auf dem Verklärungsberge band der Vater durch sein Zeugnis vom Sohn die Jünger in ihrem Glaubensgehorsam an die Autorität des Sohnes. »Auf den hört!«, sprach die Stimme des Vaters zu den Jüngern. So sollte mehr als je Christus das Zentrum des Seins und Lebens der Jünger werden. Wie es die Speise des Sohnes war, den Willen des Vaters zu tun, so sollte es ihre Speise werden, den Willen ihres Meisters zu tun. Würde auch das jüdische Volk sich nicht beugen vor der verhüllten Majestät des Gesalbten, so sollten sie sich umso tiefer vor Ihm beugen und im Gehorsam Schritt halten mit dem Propheten von Nazareth.

Es gibt alte Handschriften, die lesen im Lukas-Evangelium: »Dies ist mein Sohn, der Auserwählte.« Der Ausdruck »Auserwählte« ist hier im absoluten Sinne gebraucht. Für sie als Jünger gilt es, allein auf die Stimme ihres Meisters zu hören. In ihrem Leben soll volle Wirklichkeit und Alltäglichkeit werden, was Je-

sus von ihnen als seinen Schafen erwartet: »Sie hören meine Stimme und folgen mir« (Joh. 10,4-5). »Auf den hört!« Darin sollte sich hinfort praktisch der volle Segen auswirken, den die Jünger auf dem Berge erlebt hatten.

Man darf nur an die Worte des Petrus denken, die er zu seinem Meister in jener Unterredung sagte, die unmittelbar der Verklärung voranging, und man wird die ganze Bedeutung dieser göttlichen Aufforderung an die Jünger verstehen. »Das verhüte Gott! Das widerfahre dir nur nicht!« (Matth. 16,22) sprach Petrus damals zu seinem Meister, als dieser von seinem Verworfenwerden und seinem Leiden zu Jerusalem sprach. So verhüllt und unverständlich ihnen manches daher auch in den nächsten Wochen und Monaten im Leben und in den Worten ihres Meisters sein würde, so wie sie Vertrauen hatten zu Gott, so sollten sie Vertrauen behalten auch zu Ihm (Joh. 14,1). Denn gerade auf den dunkelsten Wegen ihres Meisters sollten ihnen die größten Kräfte und Herrlichkeiten des angebrochenen Gottesreiches erschlossen werden.

Wir suchen zwar diese Bewährung und den entsprechenden Glaubensgehorsam zunächst vergeblich im Leben der Jünger. Denn als sie bald darauf in die schweren Leidensproben geführt wurden, versagten sie alle. Aber es kam die Zeit, wo auch diese Erlebnisse ihre volle Frucht trugen. Derselbe Apostel, der zunächst noch dreimal seinen Meister verleugnen konnte, schreibt in den Tagen, wo er weiß, dass er seine irdische Hülle bald wird ablegen dürfen, an die zerstreuten Fremdlinge hin und her noch einmal von diesen

Ereignissen auf dem Berge. Und sein Zeugnis soll den Gläubigen seiner Zeit zur innerlichen Festigung dienen. »Ich will mich aber befeißigen, dass ihr auch nach meinem Abschied noch allezeit etwas habt, wodurch ihr euer Gedächtnis auffrischen könnt. Denn wir sind nicht ersonnenen Legenden gefolgt« – wie es von vielen Feinden Christi und der Wahrheit behauptet wurde –, »als wir kund taten die Kraft und Gegenwart unseres Herrn Jesu Christi, sondern wir sind Augenzeugen seiner Herrlichkeit gewesen. Denn er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit, als eine Stimme daherkam von der hochwürdigen Herrlichkeit, des Inhalts: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!« (2. Petr. 1,15-17).

So rückt jede Segnung von oben Christus in den Mittelpunkt unseres Lebens. Als Saulus einst auf dem Wege nach Damaskus zusammenbrach, lernte er fragen: »Herr, was willst du, dass ich tun soll?« Seitdem blieb das die Grundrichtung seines Lebens und Dienens. Seinem eigenen Wesen hatte er den Platz am Kreuz gegeben und dem Gekreuzigten den Thron seines Herzens eingeräumt. Er konnte daher aus tiefstem Erleben heraus vor Gott und Menschen bezeugen: »Nicht aber lebe ich, sondern Christus lebt in mir« (Gal. 2, 20).

Wo immer man auch in unseren Tagen in der Hingabe an den Gesalbten Gottes lebt, da kommt in solch einem Leben die Autorität des Meisters zur Geltung. Da beugt man sich nicht vor dem Geist dieser Welt. Man lebt nach jenen Gesetzen, die vom Stuhl Gottes und von dem Thron des Lammes ausgehen. Man wandelt

dem Lichte gemäß, das man von Gott empfangen hat. Und sehen sich Gottes Knechte und Mägde in ihrem Leben und Dienen durch den Hass der Welt und den Widerspruch des Fleisches aufgehalten, so sprechen sie auch heute wieder mit den Aposteln: »Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen« (Apg. 4,19).

Denn Abhängigkeit von Gott macht unabhängig von den Menschen. Wer Gottes Urteil fürchtet, fürchtet sich nicht vor dem Urteil der Welt. Wer vor Gott im Staube liegt, wird nie vor dem Fleische knien. Wer ja zu sagen wagt zu der Leitung des Geistes, der wird zur rechten Stunde auf die Lebensrichtung des Fleisches mit dem nein des Glaubens antworten. Wer im Gehorsam Schritt hält mit Gott, bleibt fest auch mitten in den fleischlichen Strömungen seiner Zeit.

Mag die Welt auf solch ein Leben der Abhängigkeit von Gott und der Person Jesu dann auch immer wieder mit dem Kreuz antworten, Gott antwortet auf solch ein Leben mit dem Segen, der der Gemeinde zu Philadelphia gegeben wurde: »Siehe, ich habe dir eine Tür aufgetan, die niemand schließen kann. Denn du hast nur eine kleine Kraft; trotzdem hast du mein Wort festgehalten und meinen Namen nicht verleugnet« (Offb. 3,8).

Es gibt keinen köstlicheren Weg, als da zu gehen, wo Gott uns den Pfad geebnet hat, und da zu dienen, wo Er uns die Tür erschloss. Dann findet man den Boden vorbereitet für die Botschaft, die man zu bringen hat. Man sieht, dass die Seelen längst auf das Heil warten, das uns in Christus geworden ist. Von Gott erschlossene Türen eröffnen daher dem Glauben im-

mer einen köstlichen Dienst. Fürchten wir uns daher nicht, den Weg der Abhängigkeit von Gott zu gehen! Denn Abhängigkeit von Christus führte noch immer zu jener Gemeinschaft des Geistes und jener Freiheit des Lebens, durch die uns je länger, desto tiefer die überschwängliche Fülle des gegenwärtigen und zukünftigen Gottesreiches erschlossen wurde. Handelt es sich doch nicht um eine knechtische Abhängigkeit, sondern um jene freiwillige Hingabe, die herausgeboren wird aus der Liebe zum Herrn. Daher drückt sie nicht, sondern hebt; versklavt sie nicht, sondern befreit; nimmt sie nicht, sondern gibt und beglückt. Denn der Geist, den wir empfangen haben, macht uns nicht zu Knechten, so dass wir uns wiederum vor Ihm, unserem Herrn, fürchten müssten, sondern durch Ihn haben wir die Sohneswürde empfangen, und im Gebet rufen wir durch Ihn: »Abba, unser Vater!« (Röm. 8,14-16). Wie es im Leben Jesu für Ihn als Sohn nichts Köstlicheres gab, als den Willen seines Vaters im Himmel zu tun, so soll es auch unsere höchste Wonne und Freude sein, wenn wir den uns geoffenbarten Willen unseres erhöhten Hauptes erfüllen können.

Mag die Welt auch solch eine freiwillige Hingabe der Jesusjünger für eine religiöse Versklavung des menschlichen Geistes halten, für die Glieder am Leibe des Christus ist es der selige Ausdruck der vorhandenen Lebens- und Geistesgemeinschaft mit ihrem Haupt. Diese Abhängigkeit von Christus machte sie unabhängig von ihrem eigenen Wesen, durch das sie sich in ihrem Leben ohne Christus gequält

und geknechtet sahen. Als sie in ihren Wünschen und Entschlüssen noch unabhängig von Christus, aber abhängig von den Neigungen und Begierden ihres eigenen Wesens waren, waren sie Sklaven ihres Eigenlebens. Da sahen sie sich gepeitscht und getrieben von den unersättlichen Leidenschaften ihres Herzens. Welch eine Welt des Elends, ja, welche Hölle ihnen sich auf diesem Wege auch auftat, sie suchten vergeblich die Kraft, um sich von sich selbst erlösen zu können. Mit Paulus wurden sie sich selbst zu einem Rätsel; denn das Gute, das sie als Leben und Erlösung aufgrund einer höheren Erleuchtung vor sich liegen sahen, das taten sie nicht, sondern sie taten das, was ihnen die Knechtschaft, die Verelendung und den Tod brachte. Das führte sie dann zu jenem Schrei der Seele: »Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen?« (Röm. 7,24).

Aber auch in ihrem Leben trat jene große Wandlung ein, die Paulus so ergreifend am Schluss des siebenten Kapitels im Römerbrief beschreibt. »Dank sei Gott! Er hat es getan durch Jesum Christum, unseren Herrn.« Hinfort war Paulus als Jünger und Apostel wohl ein Gebundener des Herrn, aber frei von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Denn das Gesetz des Geistes, der das Leben schenkt, hatte ihn freigemacht (Röm. 8,2). Sein Gebundensein an Christus war ihm daher hinfort jene Freiheit des Geistes, durch die seiner müden Seele allein Ruhe und Frieden wurde.

Was ihm diese Abhängigkeit von Christus auch brachte, welcher dunklen Leidensweg er durch

sein Gebundensein an Christus auch gelegentlich geführt wurde, zu welchen Opfern ihn seine freiwillige Hingabe auch führte, für ihn musste alles Gewinn werden. Das große Triumphlied des Glaubens, mit dem das achte Kapitel im Römerbrief schließt, konnte nur von einem Menschen geschrieben werden, *der sich durch seine Christusgemeinschaft und Christusabhängigkeit nicht geknechtet, sondern erlöst sah.*

Wie sich im Leben des Paulus diese Christusabhängigkeit als höchste Freiheit und Seligkeit auswirkte, so auch im Leben derer, die sich derselben Christusgemeinschaft erschlossen. Ihnen ist das Wort des Vaters: »Den hört!« nicht ein knechtendes Gesetz, sondern ein in die Freiheit des Geistes führendes Evangelium. Sie erleben das Gebundensein an den Meister nicht als eine Verarmung des Geistes, sondern als eine nie geahnte Bereicherung. Mit der Königin von Saba, die Salomos Herrlichkeit gesehen und dessen Weisheit gehört hatte, konnten sie immer wieder bezeugen: »Nicht die Hälfte ist mir gesagt worden.«

Das lebendige Christentum wäre längst im Lauf der Jahrtausende untergegangen, wenn es anders gewesen wäre. Die Stürme der Weltgeschichte wären groß genug gewesen, um auch diese Geistesströmung in der Geschichte zu begraben, wäre sie nichts anderes als der augenblickliche Enthusiasmus seelischer Männer und hysterischer Frauen gewesen. Nein, die lebendige Christus-Gemeinschaft erwies sich seit den Tagen der Apostel je und je als jene Kraft Gottes, die da selig machte alle, die in ihr lebten, litten und starben. Der Auftrag des Vaters: »Den hört!« eröffnete

ihnen den Weg zu ihrem größten Heil und löste sie von einer Vergangenheit, die nur versklaven und zum Tode führen konnte.

Niemand hat dieses Gelöstsein von sich selbst und dieses Gebundensein an Gott tiefer und reiner ausgelebt als Jesus selbst. Er war auch in seiner Abhängigkeit der Sohn, an dem die Seele des Vaters Wohlgefallen fand. Daher konnte Gott in Ihm zur Ruhe kommen wie in keinem Propheten vor Ihm. Nicht nur tiefes Pflichtbewusstsein, nein, reinste Liebeshingabe war es, was Ihn von Fall zu Fall in seinem Gehorsam an den Willen des Vaters band. Führte Ihn dieser Weg auch wieder von der Taborhöhe zurück in die Welt der Sünde und des Todes, ließ diese Abhängigkeit Ihn auch bald darauf alle Bitterkeiten des Kreuzes schmecken – *jedes Versagen wurde vermehrter Gewinn, jedes Opfer vermehrte Herrlichkeit, jede Hingabe vermehrte Erlösung für die Welt*. Gewiss, nie ist der Einsatz eines Lebens größer gewesen; aber ebenso gewiss ist, dass nie der Gewinn eines Priesters oder Propheten je so groß gewesen. Seine priesterliche »Diakonie« auf Erden wurde abgelöst durch die große »Liturgie« der Vollendung, »die Er jetzt bei seinem Vater ausübt und deren Ausübung der Trost seiner wartenden und kämpfenden Gemeinde ist«. So ist Er der Erstgeborene geworden unter vielen Brüdern, indem Er auch sie immer wieder von ihrem eigenen Wesen löste und in ihrem Glaubensgehorsam an Gott band.

Hütten bauen

Und Petrus hob an und sprach zu Jesus: Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind; wir wollen drei Hütten bauen: dir eine und Mose eine und Elia eine. Denn er wusste nicht, was er sagte; denn sie waren voll Furcht.

Markus 9,5-6

Irdische Hütten fürs himmlische Leben wollte Petrus bauen. Die Ereignisse auf dem Verklärungsberge hatten einen unvergesslichen Eindruck auf ihn und die andern beiden Jünger gemacht. Sie fühlten sich wohl in dieser himmlischen Atmosphäre. Hier merkten sie nichts von einem innerlichen Zwiespalt unter denen, die zugegen waren. Hier sahen sie nichts von dem Hass und dem Widerspruch der Pharisäer und Schriftgelehrten. Hier wurden sie durch keine spekulativen Fragen und Einwendungen in ihrem Glauben erschüttert. Durch alles, was sie sahen und hörten, wurde ihr Vertrauen nur vermehrt und befestigt. Hier merkten sie nichts von ihrer eigenen Schwachheit und sahen nicht den Wankelmut des Volkes. Auch begegneten sie hier nicht der Sünde und der Not der Welt. Überwältigt von der Herrlichkeit, die ihr Auge schaute, und von dem Segen, den ihr Herz genoss, sprach daher Petrus: »Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind, und wir wollen drei Hütten machen: dir eine und Mose eine und Elia eine.«

In dieser Äußerung des Petrus lag nichts Geringeres als der Wunsch, die augenblicklichen Segensstunden dauernd in ihrer äußeren Erscheinungsform festzuhalten. Das Geschaute und Gehörte war ihm Herrlichkeit genug. Er fürchtete, dass durch das Hinweggehen der himmlischen Boten die Stunden abgebrochen werden könnten. Er wollte jedoch die augenblicklichen großen Erlebnisse zu einem dauernden Zustand erheben. Er ahnte nicht, dass Er Unmögliches möglich machen wollte.

So sehr uns einerseits dieser Wunsch des Jüngers auch befremden mag, so alltäglich ist er jedoch andererseits im Glaubensleben des Volkes Gottes. Wer in seinen tiefsten und heiligsten Erlebnissen in dieser Hinsicht ohne Sünde geblieben ist, der werfe den ersten Stein auf Petrus! Einzelne und ganze Gemeinden haben im Lauf der neutestamentlichen Heilszeit nach besonderen Zeiten innerlicher Segnungen und Stärkungen vor dem Herrn je und je diese Sprache des Jüngers geführt. *Durch Hüttenbauen wollte man Himmlisches in der Geschichte festhalten und verewigen.* Hätte Petrus in seiner Seele den klaren Durchblick für den ganzen Messiasberuf seines Meisters gehabt, er hätte anders gesprochen. Dieser fehlte ihm jedoch, und daher sprach er, wie er sprach. Und weil auch uns vielfach dieser klare Durchblick fürs Ganze des kommenden Gottesreiches fehlt, daher entstand auch in unserem Glaubensleben immer wieder der Wunsch, bei jeder empfangenen Segnung innerlich stehen zu bleiben. Ob bewusst oder unbewusst, aber mit jedem tieferen Gotterleben suchten wir unsere innere Ent-

wicklung abzuschließen und die äußeren Begleiterscheinungen des empfangenen Segens dauernd festzuhalten und zu verewigen.

Petrus wusste nicht, was er sagte. Er ahnte nicht, was sein Vorschlag für ihn und die Welt, der zu dienen er berufen war, bedeutete. Denn wäre Jesus mit seinen Jüngern auf dem Berge geblieben, so wäre unten in der Welt das Reich Gottes nie zum Durchbruch gekommen. Hätten sich die Organe, durch die Gott die Welt segnen wollte, dauernd in Hütten zurückgezogen, die Menschheit wäre ohne Licht und ohne Leben geblieben. Selbst auf dem Berge glücklich gemacht, vergaß Petrus daher die großen Aufgaben seines Meisters und jene Ziele, denen die Jünger und die Welt entgegengeführt werden sollten. Er sah nicht, wie unten am Berge seine Brüder zunächst noch ihre Ohnmacht durchlebten und machtlos den Mächten der Finsternis gegenüberstanden. Er ahnte nicht, wie die Jünger innerlich von Schriftgelehrten und Pharisäern durch so manche Fragen hart bedrängt wurden. Er wusste nicht, wie der Vater des Kindes vergeblich nach Hilfe für seinen unglücklichen Sohn suchte.

Gewiss bot das große Erlebnis auf dem Berge den Jüngern augenblicklich weit mehr, als jener dunkle Lammesweg ihnen bieten konnte, von dem Jesus zu ihnen vor seiner Verklärung gesprochen hatte. Da die Jünger immer noch nicht das große Lebensgesetz jenes Himmelreiches erfaßt hatten, in dem Jesus innerlich lebte, daher begriffen sie nicht, wie auch seine Leiden und sein Tod nichts anderes als erlösender

Dienst sein könne. Wie Jesus mit seinem prophetischen Wort, mit seinen vielen Wundern, mit seiner Sündenvergebung und mit seinen göttlichen Vollmachten nichts anderes getan hatte, als den Menschen zu ihrem Heil zu dienen, so sollten auch sein Lammesweg und sein Kreuz, seine Auferstehung und seine Erhöhung nichts anderes als Dienst zum Heil der Welt sein. Dieses Geheimnis seiner Messiasmission wurde den Jüngern jedoch erst nach der Auferstehung und nach Pfingsten enthüllt.

Daher waren sie auch nicht mit dem Sterbensweg einverstanden, auf dem Jesus als das Lamm Gottes sein Leben zur Erlösung für viele geben wollte. Denn die Jünger sahen nicht die tiefe Bedeutung des Opfers von Golgatha für sich und die Welt. Sie sahen auch nicht die Auferstehungsherrlichkeit, die hinter dem Grabe lag. Es fehlte ihnen zunächst das Verständnis dafür, dass Christus und seine Gemeinde erst durchs Kreuz ausgelöst werden für einen weit umfassenderen und höheren Dienst. Daher wollte Petrus auch auf dem Berge seinen Meister in die Niedrigkeit des Fleisches zurückhalten und Ihm und den anwesenden himmlischen Boten drei Hütten bauen.

Einen ganz verwandten Zug des Herzens finden wir an dem so dunklen Karfreitag auch in den Herzen jener trauernden Jüngerinnen, deren Liebe trotz des Kreuzes ungebrochen zu ihrem Meister geblieben war. Auch ihnen fehlte dieser klare Blick für die innere und äußere Entwicklung des Reiches Gottes. Daher eilten sie am Ostermorgen zur Grabesgruft hinaus, um den Leichnam Jesu einzubalsamieren. War

ihnen der lebende Christus auch durch das Kreuz genommen worden, so wollten sie wenigstens die Überreste eines gekreuzigten Christus dauernd für sich zurückbehalten.

Gewiss lag in ihrer Absicht der Ausdruck der reinsten Liebe und Hingabe zum Meister. Jedoch auch sie hatten vergessen, was Jesus ihnen über den Gang des Reiches Gottes gesagt hatte. Sie rechneten nach Golgatha nicht mit der danach folgenden Auferstehung, nicht mit dem Ostermorgen und dem Durchbruch jenes neuen Lebens, das aus dem Grabe hervorbrechen würde. Auch ihnen war zunächst jenes große Geheimnis noch nicht enthüllt, *dass uns durchs Kreuz Christus nie dauernd genommen werden kann*, der in seinem innersten Wesen die Auferstehung und das Leben ist. Wenn die Welt durchs Kreuz ihnen auch einen erniedrigten Christus genommen hatte, einen auferstandenen sollten sie wiederfinden. Denn ewiges Leben kann nie dauernd vom Tode gefangen gehalten werden. Es lässt sich nicht einbalsamieren und dauernd in starrem Todeszustand aufbewahren. Es durchbricht die verschlossene Grabesgruft, in die es blinder Fanatismus und erstarrte Frömmigkeit gelegt haben. Es kehrt in Auferstehungskraft zum Leben zurück, um mit unvergänglichen Kräften dem Leben zu dienen.

Aber wie die Jünger und Jüngerinnen in ihrer Seelenverfassung damals handelten, so handeln auch wir und handelten auch unsere Väter. *Je und je suchte man das Ewige zu verzeitlichen, das Göttliche zu vermenschlichen, das Heilige zu symbolisieren, das Christ-*

liche zu verkirchlichen, um das festzuhalten, was doch durch keine Formen und Formeln, durch keine Institutionen und Einrichtungen, durch keine Bekenntnisse und Sakramente dauernd festgehalten werden kann. Dies kann nur durch das Leben und fortwährende Erleben des Geistes geschehen.

Wen hat es nicht gelegentlich bei einem tieferen Einblick in die kirchengeschichtliche Entwicklung innerlich erschüttert, wenn man entdeckte, dass sich letzthin noch keine Kirche, ob Volks- oder Freikirche, als Ganzes über jenen allgemeinen Erkenntnisstandpunkt gesund hinausentwickelte, den man bei der Entstehung einnahm? Nur von dieser Wahrnehmung aus wird es verständlich, dass sich vielfach das fortschreitende und wahre Geistesleben mit seinem bewussten Umgang des Herzens mit Gott in der Geschichte fortpflanzte durch Abfall vom geschichtlich Gewordenen und durch Schaffung eines völlig Neuen.

Wo und wann es auch im Lauf der zwei Jahrtausende zu einer neuen Geistesbewegung, zu tiefgehenden Segnungen, zu einer von Gott gewirkten Reformation der Lehre und des Lebens kam, so blieb man vielfach nachher bei dem Neuerkannten stehen, schloss mit dem Empfangenen ab und baute dem sich offenbarenden Geistesleben menschliche Hütten.

Wäre es in der Geschichtsentwicklung des Christentums anders gewesen, dann hätten nach dem Reformationszeitalter und mit der Schaffung der Reformationskirchen die später entstandenen großen freikirchlichen Kreise mit ihrem starken Glaubens- und Geistesleben nie aufkommen können. Aber da

auch die Reformationskirchen bei dem einmal Erkannten stehen blieben und nicht Schritt hielten mit der in der Geschichte fortschreitenden Gottesoffenbarung, dem neu erwachenden Leben nicht die entsprechende Freiheit und die reinere Form als Ausdruck der Wahrheit zu geben vermochten, deshalb entstanden Pietismus und Separatismus, Methodismus und Baptismus, Brüdergemeine und Gemeinschaftsbewegung. Sie schufen, oft unter mancherlei Irrungen, dem kommenden Gottesreich auf Erden Raum in ihrem Herzen und in ihrem Leben. Kein Wunder, dass sie alsdann vielfach das tiefe Strombett in der neueren Geschichte wurden, in dem die Wasser des Heiligtums rauschten, die sich alsdann allseitig in das Volks- und Familienleben ergossen und daselbst das dürre und dürstende Erdreich befruchteten.

Nie hätte auch unsere heutige Heiligungs- und Allianzbewegung aufkommen können, wenn Kirche und Freikirche, Brüdergemeine und Gemeinschaftsbewegung nicht so den Blick für die Una Sancta, für den einen Leib des Christus, den einen Tempel des Heiligen Geistes, verloren hätten. Aber der erwachenden Sehnsucht nach der gottgewollten Gemeinschaft der Heiligen trat überall der festumgrenzte kirchliche Separatismus entgegen. *Der Leib Christi stieß überall auf die kirchliche Organisation, und die eine Herde sah sich immer wieder zerteilt durch die endlos sich zankenden Hirten.* Denn trotz des apostolischen Bekenntnisses zu der einen heiligen Kirche sprachen Kirche und Freikirche: Wir haben an uns selbst genug!, bekannten Kirche und Freikirche in Wort und Hand-

lung: Wir können einander entbehren! Für die einen war alles Außerkirchliche »Sekte«, für die anderen alles Kirchliche »Babel«.

Da musste für Kirche und Freikirche die neuere Heiligungs- und Allianzbewegung mit ihrem Suchen und Sehnen nach bewusster Glaubensgemeinschaft mit Gott, nach der Innewohnung der Kraft des Heiligen Geistes, nach dem sichtbaren Ausdruck der Gemeinschaft aller Kinder Gottes kommen. Aber werden denn die neuesten Geistes- und Lebensbewegungen als Ganzes Schritt halten mit dem zukünftigen Wirken des Geistes und dem Werden und Wachsen des kommenden Reiches Gottes auf Erden?

Nach dem bisherigen Gang der Geschichte werden auch sie als Ganzes eines Tages wieder dazu übergehen, *das Überzeitliche zu verzeitlichen, dem Ewig-göttlichen menschliche Hütten zu bauen*. Wer mitten in den Bewegungen steht, sieht bereits die Lehrfundamente in Sicht treten, die den kommenden Tempel tragen sollen, die Formen und Formeln sich bilden, in denen die Wahrheit ihren alleinigen Ausdruck finden soll.

Aber wie Petrus nicht wusste, was er sagte, so wissen auch wir vielfach nicht, was wir tun, wenn wir zeitliche Segnungen zu verewigen und Ewiges durch Hüttenbauen zu fassen und festzuhalten suchen. Es ist lange nicht immer bewusste Stellung wider die Wahrheit die uns bewegt, beim einmal Erlebten stehen zu bleiben, sondern Mangel an Verständnis für die neuen, vor uns liegenden Lebensbewegungen im Reiche Gottes. Wie einst Saulus von Tarsus, eifert man

für Gott und verfolgt doch den von Gott Gesandten in seinen Jüngern. Man baut dem Gott der Offenbarung Dome und Altäre und nimmt dem Volk doch den persönlichen, freimütigen Herzensumgang mit Gott. Man gibt dem heilshungrigen Volk das heilige Kreuz und nimmt ihm doch den Gekreuzigten, in dem die verlorene Seele allein zur Ruhe kommen kann. Man bekennt sich zum heiligen Buch und trübt den nach Licht und Wahrheit Dürstenden doch das lebendige Wort, das allein die Mühseligen und Beladenen erquickern kann.

Aber wie oft verstand solch eine Frömmigkeit nicht, was sie tat! Mit Christus konnten daher auch alle Träger einer wirklich vom Heiligen Geist gezeugten und getragenen Bewegung mitten in dem Gericht, dem man sie auslieferte, ohne jede Spur von Bitterkeit im Herzen für ihre Feinde beten: »Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.«

Angesichts dieses vielfach so geheimnisvollen Werdens und Wachsens der Kirche Gottes im Lauf der Geschichte verstehen wir dann auch, wie dieselben Apostel, die zunächst so wenig den wahren Charakter des Prophetendienstes und der Messiasmission ihres Meisters erfassten, später so viel und so klar vom Wachsen und Zunehmen in der Erkenntnis Christi sprechen konnten. Sie hatten klar erfaßt, *dass vermehrte Gnade und ein tieferes Heilsleben auch immer vermehrte Erkenntnis voraussetzen.*

Aber dieses gesunde Wachstum des Glaubens, dieses innerliche Schritthalten mit dem Kommen des Reiches Gottes auf Erden, dieses Wandeln dem Lam-

me Gottes nach, auch durch die stets wechselnde und fließende Geschichte, möchte der Feind unter allen Umständen verhüten. Konnte er in der Geschichte auch den Durchbruch der bisherigen Wahrheiten nicht verhindern, so möchte er doch das Insichtreten der noch verhüllten Gotteswahrheiten vereiteln. Bedeutet doch die Enthüllung jeder neuen Gotteswahrheit einen Schritt vorwärts dem Endsieg des Reiches Gottes entgegen. Viel besser noch als vielfach die christliche Kirche der Gegenwart weiß der Feind, dass erst der Anbruch des vollen Tages die gegenwärtige Nacht zum Weichen bringen wird. Daher zittert er vor der nahenden Wiederkunft des Herrn und der Offenbarung der Söhne Gottes auf Erden. In dem bisher geschichtlich gewordenen Christentum kann auch er sich immer wieder noch beruhigen. Es hat ihm noch weitestgehende Lebensgebiete überlassen. Es geht gelegentlich sogar auf sehr schwerwiegende Kompromisse mit ihm ein. Es verbündet sich mit ihm vielfach in der großen Staatspolitik und in den Wirtschaftsfragen, in der das Leben entnervenden Mammonsucht und in der national gepflegten Völkerverhetzung.

Es ist daher noch Nachtherrschaft auf weitesten Gebieten des Lebens und der Geschichte, wo die Tagesherrschaft längst angebrochen sein sollte. Aber sie kommt! Jeder Durchbruch einer göttlichen Wahrheit bringt uns ihr näher. Mit dem inneren Wachstum der Gläubigen wächst auch das Reich Gottes in der Welt. Der Herr gebe daher auch uns gesalbte Augen und ein geistliches Verständnis für unser persön-

liches Wachstum in der Gnade und für das große Werden und Wachsen seines Reiches! Tiefer als je möge Er uns erkennen lassen, *dass sich himmlisches Leben nie dauernd in irdische Hütten fesseln lässt*. Das göttliche Wort ward immer wieder Fleisch und wohnte unter uns, um uns mit dem Neuen und Kommen der Gottesherrschaft auf Erden dienen zu können. Es steigt wie Christus hinab ins menschliche Elend und sucht zu dienen in Liebe und Hingabe, und wenn der Dienst auch durch Gericht und Sterben geht.

Jesus allein

Und plötzlich, als sie sich umsahen, sahen sie niemand mehr als Jesus allein bei ihnen.

Markus 9,8

Auch die Taborstunden waren für die Jünger nur ein Durchgangspunkt zu Jesus hin. Die Herrlichkeit in ihrer sichtbaren Erscheinung wich. Die Propheten traten zurück. Die Stimme des Vaters schwieg und wurde vom Ohr der Jünger nicht weiter vernommen. Jedoch Er, der auch während der Verklärung auf dem Berge der Mittelpunkt aller Erlebnisse und Erscheinungen gewesen war, blieb. Denn die Jünger sahen plötzlich niemand mehr als Jesus allein.

Im übertragenen Sinn stehen wir hier vor dem Zentrum des Evangeliums. Wie oft war uns in unserem Christentum die Verklärung viel wichtiger als der Verklärte und der Verklärende! Wie oft hingen wir weit mehr an Tabor als an Jesus, der erst durch seine Gegenwart und seine Verklärung den Berg zu einer vorübergehend heiligen Stätte weihte! Wie oft war uns die äußere Wahrnehmung der Stimme des Vaters viel wertvoller als ihr Inhalt, durch den der Vater uns sich selbst offenbaren wollte! Wie oft war uns der Prophet weit mehr als Gott selbst, der uns doch durch die Mission seiner Knechte und Dolmetscher in die Fülle seines Heils und in das Wirken seiner Kraft einzuziehen suchte! Wie oft vertrauten wir weit mehr

dem Symbol und dem Sakrament als dem, der da lebt, gegenwärtig ist, wirkt, heiligt und uns durch alles zum Vater ziehen will! Ja, wie oft stand uns das Wort, d. h. der Buchstabe der Schrift, weit höher als der Geist der Schrift, durch den allein immer noch der Vater uns Menschen in alle Wahrheit zu leiten sucht!

Was Wunder, wenn bei einer solchen Verkehrung der höchsten Realitäten des Gottesreiches eines Tages in der Kirche Christi die göttlichen Segnungen zu Götzen im Leben ihrer einzelnen Glieder werden. Man bekehrt sich um der Seligkeit und des Himmels willen und nicht, um durch eine völlig neue Wendung des Lebens in einen kindlichen Umgang mit Gott zu kommen. Man fastet und betet, man sucht sich zu heiligen und auf ein moralisches Leben einzustellen, um dem Gericht zu entgehen, und nicht um Gottes willen, der heilig ist und seine Kinder in den Geist seiner Heiligkeit zu ihrem Heil und ihrer Freude hineinziehen möchte. Man betätigt sich vielleicht mit großem Eifer im Reiche Gottes, aber nicht, weil Gott auch uns in seine Aktivität, d. h. in sein Wirken hineinziehen konnte, sondern damit auch unsere Frömmigkeit der Forderung und dem Schein eines gottdienenden Lebens entspreche.

Dann ist aber nicht Gott, sondern das Gute Selbstzweck – es ist der Götze unserer Frömmigkeit.

Doch niemals kann das der Zweck und das Ziel aller Offenbarung und des Heils unseres Gottes sein. Wenn Gott segnet, so möchte im Segen Er sichtbar werden und durch seinen Segen uns in eine direktere und bewusstere Gemeinschaft mit sich selbst ziehen.

Wurde uns jedoch der Segen wichtiger als der Segnende, das Kreuz zum Ersatz für den Gekreuzigten, der Tempel heiliger als der Herr des Tempels, das Christentum wertvoller als Christus, die Lehre über den Geist wichtiger als das Wirken des Geistes, dann blieb uns zwar die Hülle, die Form und die Erinnerung, aber die Kraft und das Leben des Göttlichen entwichen. Gottes Gegenwart und Heil bewirkten zwar den Segen, aber niemals konnte der Segen auch ohne Gottes Gegenwart und Wirken in seiner eigentlichen Kraft und Bedeutung fortbestehen. Er hörte alsbald auf, für uns das zu sein, was er war, sobald wir durch ihn Gott in seinem Wirken zu ersetzen suchten. Dann wurden auch wir wieder wie einst Israel aus einem »*Gottesvolk*« ein »*Gesetzesvolk*«.

Niemals wurde dem Menschen von Gottes Seite eine Gabe oder ein Segen, damit diese den Geber ersetzen und sich zwischen Gott und Mensch stellen sollten. Das geschieht aber, sobald und sooft der Mensch die Gabe und das Gute zum Selbstzweck erhebt und sie die Götzen der Seele werden. *Denn alle Götzen trennen*. Sie scheiden und stellen sich zwischen den Menschen und Gott, *auch jene, die wir uns aus einer einstigen göttlichen Segnung schufen*. Es kommt dann ganz von selbst dazu, dass eine an göttlichen Segnungen und Gaben so reiche Gemeinde wie Laodizea eines Tages nur noch einen Christus außerhalb, aber nicht mehr innerhalb der Gemeinde hat. Der überreiche Segen, der einst durch den in ihr wohnenden und wirkenden Christus gewirkt wurde, ist ihr genügender Ersatz geworden für Christus selbst.

*Sie lebt – aber vom Segen und nicht vom Segnenden, von Gaben und nicht vom Geber, vom historischen Gut und nicht aus der Fülle ihres gegenwärtigen Herrn. So war der Gemeinde in Sardes eines Tages der Name, dass sie lebe, viel wertvoller als das Leben selbst. Sie empfand nicht einmal den Verlust, dass so viele ihrer Glieder das Leben verloren hatten und tot waren. Und als in Ephesus erst die äußeren *Pflichten der Liebe* viel höher standen als die bräutliche *Hingabe der Liebe*, da klagte der Herr der Gemeinde: »Ich habe wider dich, dass du deine erste Liebe verloren hast.« *Denn die erste Liebe ist nicht Pflicht, sondern Hingabe: die Antwort der durch die Liebe des Geliebten begnadeten Seele.**

Sobald in einem Leben der Segen den Segnenden, der Tempel den Herrn des Tempels, der pflichtgemäße Eifer der Liebe die hingebende Gemeinschaft der Liebe mit dem Geliebten, der Weg zu Gott die schöpferische Tat Gottes zu ersetzen vermag, dann ist nicht mehr Gott und sein neuschaffendes und erlösendes Wirken, sondern dann sind wir uns selbst zum Mittelpunkt unserer Frömmigkeit und unseres Dienstes geworden. Was einst wurde, das wird jetzt gemacht; *was einst Frucht des Geistes war, ist jetzt fromme Tat.* Wir hüten ängstlich das Bekenntnis, wir verpflichten zum Gottesdienst, wir verlieren uns in der Menge unserer Unternehmungen, wir schmücken die Gräber unserer Propheten, wir bekehren die Menschen durch unseren Eifer und durch unsere Methoden – und das alles für Gott. Aber es geschieht nicht mehr von Gott durch uns. *Sooft die Kirche Christi in diesem Geist leb-*

te und wirkte, war sie nicht mehr Zeugin des Heils, sondern Verwalterin des Heils; nicht mehr Prophetin der Offenbarung, sondern Hüterin der Offenbarung; nicht mehr eine Gottesschöpfung, sondern eine organisierte Heilsanstalt.

Mit der starken Betonung dieser Wahrheit soll jedoch niemals gesagt sein, dass das Miterleben der Verklärung für die Jünger wertlos gewesen wäre. Im Gegenteil: Es war eine besondere Gnade, die den drei erwählten Jüngern zuteil wurde, als sie vom Meister mit auf den Berg genommen wurden. So bestimmt die Verklärung in ihren äußeren Begleiterscheinungen auch nur einen vorübergehenden Charakter trug, hinfort konnten die Jünger unmöglich die Person ihres Meisters von dem trennen, was sie auf dem Berge gesehen und gehört hatten. Tiefer als je hatten sie in das Wesen und in die Herrlichkeit dessen geschaut, den sie liebten und dem sie dienten. Ihre Seele hatte ein Christusbild gewonnen, das hinfort unzertrennlich mit allem verbunden war, was sie auf dem Berge gesehen und erlebt hatten. So groß Jesus ihnen auch aufgrund seiner Worte und seiner Handlungen gewesen war, hinfort war Er ihnen noch weit größer geworden, und zwar aufgrund der Offenbarung seines innerlichen Wesens und seines Umgangs mit dem Vater. So stark sie Ihm bisher auch vertraut hatten, hier waren sie durch das Zeugnis des Vaters in ihrem Glaubensgehorsam noch fester an die Person ihres Meisters gebunden worden.

Auch unsere Segnungen wurden uns niemals nur um ihrer selbst willen zuteil, sondern sollten auch für

uns Durchgangspunkte zu Christus hin sein. Erfolgten sie doch immer als Auswirkung einer neuen Offenbarung unseres Herrn und Heilandes, durch die Er uns vertrauter zu machen suchte mit seiner Gegenwart und seinem Wirken. Wir können in unserem Leben daher keinen Segen getrennt von seinem Wirken festhalten, auch den allertiefsten nicht. Je tiefer er war, desto klarer kam in ihm das Wirken Christi zum Ausdruck. So sehr wir zunächst auch glaubten, in jedem neuen Segen neue Reserven für die Zukunft unseres Innen- und Glaubenslebens gewonnen zu haben, die Reserven gaben sich viel schneller aus, als wir es zu ahnen vermochten. Vergeblich vertrauten wir in den kommenden kritischen Stunden des Lebens unseren einzelnen Glaubenserlebnissen. Sie konnten uns nichts geben, sondern waren nur Zeugen von dem, was Er zu geben und zu wirken vermag. *Nicht sie, sondern Er allein blieb uns als die eigentliche Quelle unserer Kraft und Bewährung.* Er versagte auch in den schwersten und dunkelsten Stunden nicht, die vielfach nach so manchen unserer köstlichen Erfahrungen kamen. Er betete für uns, wenn unser Glaube zusammenbrechen wollte. Er wandelte unter uns und erschloss uns Mose und die Propheten, wenn wir, wie einst die Emmausjünger, auch in unserer Zeit das Widerspruchsvolle im Kommen des Reiches Gottes nicht mehr verstehen konnten. Daher der Zweck und das Ziel jeder Segnung, dass wir nicht bei ihr, sondern bei Christus stehen bleiben sollen. Hat irgendeine Segnung uns einen tieferen Einblick in das Wesen und Wirken unseres Christus geben können

und unser Vertrauen zu Ihm selbst vermehrt, dann hat sie ihre eigentliche Mission erfüllt. Aber dann war sie auch nie vergeblich für uns; denn sie gab unserer Seele ein Christusbild, das größer war als jenes, das wir bisher in unserer Seele trugen.

Daher traten auch in unseren Segenszeiten immer wieder die äußeren Begleiterscheinungen der einzelnen Segnungen zurück. Sie gehörten der Zeit und der Vergänglichkeit an. Waren sie doch in so vielen Fällen aufs engste mit bestimmten Personen, besonderen Gelegenheiten oder auch sonstigen Dingen verbunden. Hatten sie erst ihre Aufgabe für uns erfüllt und dem Herrn als Gefäß und als Gelegenheit seiner Offenbarung gedient, dann traten sie zurück. *Denn alles Zeitliche ist wandelbar.* Als Israel erst das verheißene Erbe betreten hatte, leuchtete dem Volke nicht mehr die Wolken- und Feuersäule, durch die es sich durch die Wüste geleitet sah. Sie war nur die sichtbare Hülle für Gottes unsichtbare Gegenwart gewesen. Die Gegenwart Gottes blieb dem Volke, wenn auch die Wolken- und Feuersäule schwand. Die Gegenwart des Herrn und Meisters blieb auch den Jüngern. Sie bleibt auch uns.

Selig, wessen Glaube das erfasst hat! Der hat in den Stunden des Alleinseins mit dem Herrn mehr empfangen als nur einen großen Segen. Auf dem Boden neuer Segnungen hat er einen großen Christus gefunden, der der Seele nicht mehr genommen werden kann. Mag unten am Berge dann auch wieder die Not des Lebens warten, mögen auch neue Proben und Aufgaben mit unserer Mission unter unse-

ren Brüdern verbunden sein, unser Glaube sieht den, *der größer ist als die Not der Welt und als die Aufgabe des Jüngers*. Wir erfassen tiefer als bisher, dass die Zukunft unseres Heils und das Kommen aller Gottesherrschaft von der Aktivität des Geistes und nicht von der Betriebsamkeit des Jüngers und der Kirche abhängig ist. Mögen im Lauf der Geschichte auch immer wieder die einzelnen und vielen versagen und fallen, *das mit Jesus angebrochene und in die Welt getragene Reich Gottes versagt und fällt nicht*. Es wird nicht getragen vom Arm des Fleisches, nicht inspiriert vom Geist der Zeit, nicht gebaut durch den Eifer der Jünger, nicht vollendet durch die Machtmittel der Vergänglichkeit. Wenn Jesus einst seiner kleinen Jüngerschar das Königreich der Himmel verheißen konnte, so vermochte Er dies nur zu tun, weil Er wusste, dass es des Vaters Wohlgefallen war, den Jüngern das zu geben, was sie selbst nie erwirken konnten. *Gottes Gabe war zu jeder Zeit erneuerndes Wirken, Gottes Wort immer eine schöpferische Tat*.

Diese Gabe als Aktivität Gottes, dieses Wort als schöpferische Tat Gottes können mithin auch durch keine noch so tief erlebten Segnungen und Erlebnisse ersetzt werden. *Denn das Geheimnis des schöpferischen Wirkens liegt für immer in Gott und nicht in einer Ansammlung von Kräften in den Jüngern und der Kirche*. Aufgrund jeder neuen Segnung und jeder tieferen Erfahrung wollte Gott in seinem Handeln sichtbar werden und uns ganz neue und lichtere Seiten seiner Herrlichkeit offenbaren. Keine Segnung wurde gegeben, dass sie etwa Tage, Monate oder Jahre ausrei-

chen sollte. Das vermochte nie eine Kraft, so groß sie auch augenblicklich war. Jede Kraft gibt sich eines Tages aus, auch die allergrößte. Aber Er gibt sich nicht aus, der die Quelle aller Gotteskraft in uns ist. Jede vermehrte Kraftmitteilung in Form irgendeines Segens sollte uns daher nur jenes wunderbare Geheimnis enthüllen, dass es Gottes Wohlgefallen gewesen ist, in Christus die ganze Fülle für uns wohnen zu lassen. Dieser sein Reichtum kann nie erschöpft werden, wie sehr sich auch unsere Bedürfnisse steigern mögen. Tag für Tag, von Fall zu Fall liegen mithin alle unsere Garantien in Christus allein. Unser Glaubensleben ist für Ihn kein Reservoir, aber ein lebendiger Organismus, dem sich der Strom seines Lebens mitteilen und mit Kräften seines Geistes erfüllen kann Tag für Tag, Stunde um Stunde. Daher konnte auch Paulus, der Apostel der Gemeinde, an Ephesus die wunderbaren Worte schreiben: »Er möge euch den Geist der Weisheit schenken und der Offenbarung, damit ihr Ihn erkennt ..., wie groß der Reichtum jenes herrlichen Erbes ist, das Er den Heiligen verheißen hat, und wie gewaltig seine Macht sich zeigt an uns, den Gläubigen. Hier wirkt dieselbe starke Kraft, die Er bewiesen hat an Christus, als Er Ihn auferweckte von den Toten und Ihn zu seiner Rechten setzte in der Himmelswelt ... Alles hat Ihm Gott unterworfen; Ihn aber, das Haupt des Ganzen, hat Er gesetzt zum Haupt der Kirche: Sie ist sein Leib, und so ergänzt sie Ihn, der fort und fort in allen wird ergänzt« (Eph. 1,17ff).

Viel Wahres wird in christlichen Versammlungen und Konferenzen geboten, und doch seufzt man un-

ter dem Volke Gottes mehr als je über dürre Zeiten, über Mangel an Freude, über Trägheit im Geist, über Niederlagen im Kampf des Glaubens, über Interesselosigkeit am Dienst, über Zerrissenheit unter dem Volk Gottes. Und man seufzt nicht ohne Grund. *Unser Seufzen ist nur die Quittung für den wahren Zustand unseres inneren Lebens.* Wir fühlen alle mehr oder weniger den Druck, der auf uns liegt. Wer einmal tiefer geschaut, mehr geschmeckt, in einer höheren und reineren Atmosphäre wahren Geisteslebens gestanden hat, ist höchst unglücklich, wenn er diese verliert und in sein altes Leben wieder zurücksinkt.

Wer jedoch in Segenstagen bis zu Jesus selbst kommt, der darf auch unten am Berge mit Ihm rechnen. Wenn auch alle anderen Begleiterscheinungen unserer Segnungen zurücktreten, *Er bleibt!* Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit! Derselbe nicht nur gestern auf den Taborshöhen, sondern auch heute auf unserem Kampfesboden. Derselbe auch angesichts der noch weit größeren Aufgaben der Ewigkeit. Er vermag einer Seele genug zu sein, die gelernt hat, im Glauben mit Ihm zu rechnen. Wer aus seiner Fülle täglich Gnade um Gnade nimmt, wird auch in dürren Zeiten nicht darben müssen. Er vermag uns zu sättigen mit Wonne wie mit einem Strom. Er kann uns stark machen, dass wir mit Ihm von Sieg zu Sieg gelangen. Er vermag unser Herz so mit dem Trost des Heiligen Geistes zu erfüllen, dass wir auch in dunklen Stunden nicht verzagen, sondern ausharren im Vertrauen, bis ein neuer Morgen anbricht.

Jesus allein ist auch das Bedürfnis unserer Zeit. Unsere Zeit mit ihren Fragen und Nöten, mit ihren Wunden und Sünden braucht einen großen und gegenwärtigen Heiland. Der Welt ist es vielfach sehr gleichgültig, was wir glauben; sie will sehen, was wir erleben. Sie fragt weniger nach dem Christus der Vergangenheit, auch nicht nach dem Christus unserer Dogmatik, sondern sucht jenen gegenwärtigen Retter, der ihrem seufzenden Herzen Frieden, ihrer brennenden Wunde Salbe geben kann. In ihrer innerlichen und sozialen Not, in ihren seelischen und körperlichen Leiden fragt sie weniger nach unserer reinen Lehre und unserem korrekten Bekenntnis, sondern sie seufzt nach lebendigem Wasser in ihrem Durst, nach Kraft in ihrer Schwachheit, nach durchgreifender Hilfe in ihrer Not.

Wo soll sie diesen großen Retter sehen? Wo soll sie Ihn finden und Ihm begegnen? Allein im Leben derer, die einen großen Heiland haben und alles mit Ihm durchleben. *Nicht an dem, was wir über Jesus sagen, sondern an dem, was wir zu Jesus sagen, was wir Ihm zutrauen, was wir von Ihm empfangen, wird sie merken, ob wir in unserem Leben einen großen und gegenwärtigen Herrn haben.* Wenn wir nicht zusammenbrechen, wo sie zusammenbricht; wenn wir gegen Sünde und Versuchung stehen können, wo sie fällt; wenn wir in selbstloser Hingabe zu dienen suchen, wo sie herrschen will; wenn wir lieben können, wo sie hasst; wenn wir Wunden verbinden können, wo andere sie schlagen; wenn wir den Weg der Wahrheit finden, wo sie irrt, dann soll sie sehen, dass nicht

wir es sind, sondern Christus in uns. Wie Christus in seinen Taten so zurückzutreten verstand, dass das Volk nicht Ihn, sondern Gott sah und den Vater im Himmel pries, so wird man auch in unserem Zeugnis und Wandel weniger uns, sondern mehr den in uns lebenden und herrschenden Christus sehen, wenn anders Christus in unserem Leben eine Wirklichkeit geworden ist.

Jesusähnlichkeit ist es daher, was die Welt im Leben und Wirken derer sucht, die sich zu Jesus bekennen und von Ihm zeugen. Lasst auch uns einer verlorenen Welt weiter nichts bringen als »Jesus allein«! Nur Er kann ihr Suchen und Sehnen stillen. Nur Er wird mit ihrer Not und ihrem Elend fertig. Nur Er kann sie reinigen von ihrer Schuld und sie erneuern zu neuem Leben. Worin auch unser Dienst immer bestehen mag:

»In Wort und Werk, in allem Wesen
sei Christus und sonst nichts zu lesen!«

Heiliges Schweigen

Als sie aber vom Berg hinabgingen, gebot Er ihnen, sie sollten das, was sie gesehen, niemand erzählen, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei.

Markus 9,9

Tief Erlebtes drängt immer zur Mitteilung, Empfangenes zur Geburt, mit der Seele Erschautes zur Fleischwerdung im Wort. Nie ist von jemandem Großes, Heiliges, Göttliches erlebt worden, der nicht nachher forschend durch die Mitte seiner Brüder ging, um einer geistesverwandten Seele das Erlebte mitzuteilen. Wie freute man sich, wenn man vielfach nach langem Suchen und Fühlen endlich in der Seele eines Bruders jenen entsprechenden Resonanzboden und jenes geistliche Verständnis fand, wo man wagen durfte, das, was bisher nur uns und Gott bewusst war, auch dem Nächsten mitteilen zu können! Ein in der Welt mit Gott allein erlebtes Weh wurde zu einem halben Weh, wenn wir es erst mit einer Priesterseele zu teilen vermochten, die uns nicht bemitleidete und belehrte, sondern die rein und heilig mitlitt und mitweinte. Ein mit Gott allein erlebter Segen wurde zum doppelten Segen, wenn wir im Nächsten einen Freund fanden, in dem unsere Freude eine reine Mitfreude auszulösen vermochte.

Auch die drei Jünger hätten gern ihren unten am

Berge wartenden Weg- und Kampfgenossen von dem Großen erzählt, das sie soeben mit ihrem Meister auf dem Berge erlebt hatten. Übertraf es doch alles, was bisher von ihnen an der Seite Jesu gehört und gesehen worden war. Als sie aber mit dem Herrn zusammen vom Berge hinabgingen, verbot Er ihnen, etwas zu erzählen, und zwar bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei.

Auch alles Göttliche und Heilige hat seine Stunde. Zunächst will es scheinen, als ob dieses den Jüngern auferlegte Schweigen zu dem Wesen und der eigentlichen Art Jesu in direktem Widerspruch stünde. War doch seine ganze Sendung ein Zeugnis vom Vater. Äußerte sich doch in seinem Sitzen unter den Zöllnern und Sündern, in seinem Heilen und Dienen nichts anderes als die in Ihm erschienene göttliche Offenbarung, und zwar zum Heil derer, die die Offenbarung des Vaters verloren hatten. *Der Alte Bund hatte durch die Symbolisierung des Heiligen das Göttliche verhüllt; Jesus wollte jedoch durch seine Person und sein Leben das Göttliche enthüllen.* In Ihm sollte das Reich Gottes nicht als ein Geheimnis, sondern als eine allen verständliche Offenbarung sichtbar werden. Was Er von seinem Vater empfangen hatte und in sich trug, vertraute Er mehr und mehr seinen Jüngern an, damit es durch sie als eine Botschaft Gottes an die Wartenden des Volkes weitergegeben werde. Als Er nach seiner Auferstehung zurück zu seinem Vater ging, stellte Er ja beim Abschied die ganze Zukunft seiner Jünger unter das Zeichen jenes Propheten- und Apostelberufs: »Ihr werdet meine Zeugen sein!«

Und doch heißt Er hier jene drei Jünger schweigen, die Zeugen seiner Herrlichkeit auf dem Berge gewesen waren. Und sie haben geschwiegen, bis jene Stunde Gottes kam, wo auch dieses Erlebte und Heilige als ein Evangelium an die Welt weitergegeben werden konnte. Johannes fasst es in die kurzen, treffenden Worte zusammen: »Wir sahen seine Herrlichkeit« und macht es zum Hauptthema für sein ganzes Evangelium. Petrus bezeugte in seinem zweiten Briefe: »Denn wir sind nicht ersonnenen Legenden gefolgt, als wir euch kund taten die Kraft und Gegenwart unseres Herrn Jesu Christi, sondern wir sind Augenzeugen seiner Herrlichkeit gewesen« (2. Petr. 1,16ff). Jedoch unmittelbar nach der Rückkehr haben sie zu ihren Brüdern von dem Erlebten auf dem Berge nicht gesprochen. Wie sollen wir uns dieses zeitweilige, den Jüngern vom Meister gebotene Schweigen erklären?

Unser Innenleben ist ein Heiligtum mit Vorhof, Heiligem und Allerheiligstem. Zum Vorhof mit dem Brandopferaltar und dem großen ehernen Waschbecken hatte das ganze Volk Zutritt. Im Heiligtum mit dem Schaubrottisch, dem goldenen Leuchter und dem Rauchaltar dienten nur die Priester. Aber im Allerheiligsten mit der Bundeslade wohnte Gott allein und empfing daselbst jährlich einmal am großen Versöhnungstage den Hohenpriester. Es war geschlossen für die Welt, aber offen für Gott und dessen Gesalbten. So hat auch unser Innenleben sein Allerheiligstes – einen Ort, wo Gott und das Lamm zunächst allein Zutritt haben. Daher bezeichnet der Sänger des Hohenliedes die Stellung der Geliebten Gottes mit

dem Bilde: »Ein verschlossener Garten ist meine Schwester, Braut, ein verschlossener Born, ein versiegelter Quell« (Hl. 4,12).

Es gibt Lebensgebiete und Erfahrungen in unserem geistlichen Leben, zu denen auch die Welt Zutritt haben soll. Sie bilden den Vorhof unseres Innenlebens. Dort sind allezeit sichtbar der große Brandopferaltar und das eherne Waschbecken. Auf dem Brandopferaltar konnte jedermann seine Schuldopfer als Ausdruck seines Nahens zu Gott, seine Brandopfer als Ausdruck seiner Hingabe an Gott und seine Speisopfer als Ausdruck seiner Gemeinschaft mit Gott darbringen. Das Waschbecken zeugte mit seinem Wasser von der täglichen Reinigung, die der Gottnahe in der Gegenwart seines Gottes erleben durfte. So wurde der den Vorhof betretende Israelit bekannt mit der reinigenden Kraft des Opfers und mit der lebenbezeugenden Kraft des Wortes Gottes, das er hier empfing.

Solch ein allezeit offener Vorhof soll unser Leben mit seinen ganz bestimmten Heilserlebnissen und empfangenen Heilsoffenbarungen jener Welt sein, die Gott sucht und Gott nahen möchte. Wer seinen Vorhof verschließt, raubt den Suchenden, den Mühseiligen und Beladenen den Weg zum Leben. Es gibt so viele in der Welt, die Gott suchen und nicht finden können, die dem Tode entrinnen und ihre blutige Schuld abwälzen möchten, aber das Lamm nicht sehen, das auch ihre Sünden getragen hat und auch ihre Gebrechen heilen will. Lass die Welt merken, dass sie im Vorhof eines Heiligtums steht, wenn sie mit dir

geschäftlich oder wirtschaftlich oder auf sonst einem Gebiet des Lebens zu tun hat, und dass sie hier einem gereinigten Gewissen, einem geheiligten Leben, einem offenen Wege ins Allerheiligste gegenübersteht! Verhülle nicht dein Leben höherer Ordnung, zu dem du wiedergeboren bist! Verstelle nicht dein eigentliches Wesen und deine Gebärden, wie David einmal tat, als er vor den Philisterkönig Achis zu Gath gestellt wurde! *Verleugne das Christusbild deiner Seele nicht vor den Feinden einer Christugemeinschaft!*

Jedoch lange nicht alles, was dir durch die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn anvertraut werden konnte, gehört auch der Welt. Sie zertritt ohne Gewissenskrupel zunächst deine köstlichsten Perlen, weil sie ihren Wert nicht erkennt. Das Heiligste deiner Seele sagt ihr nichts, weil ihre Geistesrichtung und ihr Geschmack nur das beurteilen können, was diesseitig und vergänglich ist. *Liefere daher deine heiligsten Seelenerlebnisse nicht aus an unheilige Hände!* Trage die Perlen und den Schmuck deines Innenlebens nicht zur Schau, damit du um deiner Kostbarkeiten willen bewundert werdest! Bleibe auch mit dem, das Gott dich erleben ließ, und mit dem, das Er dir anvertrauen konnte, in der Zucht des Geistes und in den Grenzen, die Er dir zieht!

Denke an Simson! Als er das Geheimnis seiner Kraft verraten hatte, wurden ihm seine Locken geschoren. Man suchte vergeblich nach seiner verborgenen Kraftquelle, bis er sie selbst verriet. *Wie Gott selbst, so sind auch unsere tiefsten Lebensquellen und heiligsten Güter von der Wolke umhüllt.* Die Welt sieht wohl

Wirkungen, aber die Ursachen bleiben ihrem Blick verborgen. Dass man schweigen kann wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; dienen kann, ohne dabei etwas für sich gewinnen zu wollen; ausharren kann in Stürmen und Prüfungen, wo alle den Mut verlieren das sieht die Welt. Dass aber solch ein Leben der Kraft und der selbstlosen Hingabe allein aus dem verborgenen Umgang mit Gott fließt, ist ihr ein Geheimnis. Denn solange sie nicht selbst geheiligt ist durch das Blut des Lammes und in der Sphäre eines neuen Lebens steht, ist sie unfähig, Heiliges in seinem wahren Wert und Wesen zu verstehen und *heilig mit dem Heiligen umzugehen*.

Jedoch vieles von dem, was zunächst der Welt verborgen bleibt, gehört dem Volke Gottes. Es ist das königliche Priestergeschlecht, dessen Stellung und Dienst im Heiligtum sein soll. Im Heiligtum stand der Schaubrottisch, der goldene Leuchter und der Rauchopferaltar. Das Opfer im Vorhof hatte es mit der Schuld zu tun, das Brot auf dem Tisch des Heiligtums hatte es mit dem Leben zu tun. Das große Waschbecken im Vorhof bedeutete Reinigung vor dem Dienst. Der goldene Leuchter im Heiligtum zeugte von der verborgenen Kraft im Dienst. Der Vorhof offenbart mithin der Welt mehr einen Christus *für uns*, aber das Heiligtum erschließt dem Priestervolk mehr und mehr einen Christus *in uns*.

Denn Christus ist das Brot des Lebens, sein Geist die Quelle unserer Kraft. Wie die verborgene Lebenskraft des Weinstocks die Reben nährt und sie fruchtbar macht, so nährt auch die Glaubensverbindung

mit Christus die einzelnen Christusjünger und macht ihr Leben fruchtbar für Gott.

Lass Priesterseelen daher mitgenießen, was deine Seele in Christus gefunden! Mache sie aufmerksam auf die unbeschränkten Rechte, die dem Glauben eingeräumt sind! Lege Zeugnis ab von der überströmenden und allgenugsamen Gnade, die alle unsere Notdurft zu stillen vermag! Bezeuge mit großer Freimütigkeit, dass die Lampen unseres Lebens genährt und brennend erhalten werden können allein durch das heilige Öl! Denn dein Gewinn soll der Gewinn des ganzen Leibes Christi werden, mit dem du als Glied organisch verbunden bist.

Allein nicht alles von dem, was du erlebst, gehört auch gleich dem ganzen Priestergeschlecht. In deinem Innenleben weißt du von Erfahrungen und Erlebnissen, die zunächst für Gott und das Lamm allein da sind. Dies ist das Allerheiligste deiner Seele. Es ist wie ein verschlossener Garten, in dem der Quell des Lebens rauscht und die Winde Gottes wehen. Hier wohnt der Herr, und Er freut sich über die zartesten Regungen und Blüten deiner Seele. Es mag der Blü tenduft deiner tiefsten Seelenerlebnisse durch den Vorhang dringen, die Blüten selbst stehen hinter dem Vorhang und werden allein von dem Auge Gottes geschaut und allein von seiner Hand berührt.

Lass es dir genug sein, dass sein Herz sich an ihnen erquickt! Du wirst finden, dass diese Blüten verderben, sobald sie vorzeitig aus dem Allerheiligsten hinausgetragen werden. Alsdann geht beides, Duft und Frucht, verloren. Hier liegt das Geheimnis, warum so man-

ches Erleben, das uns zu großen Hoffnungen berechtigte, nie zur Frucht, nie zum Segen für andere werden konnte. *Mancher verlor den reinen Hauch und den zarten Schmelz seiner Seele, weil alles innerliche Erleben vor der Zeit an andere abgegeben wurde.* Man erzielte dadurch zwar augenblickliche Bewunderung und Begeisterung, aber keine bleibende Frucht. Nur eine reife Frucht trägt jenen Lebenskeim in sich, der auch im Nächsten zu demselben Leben auferstehen kann. Denn allein sie vermag jenes Leben zu sättigen und zu erquicken, das der Nächste in sich trägt. Jede unreife Frucht ist bitter und wird verworfen. Wer daher das Unreife seines Seelenlebens abgibt, beraubt sich jener bleibenden Frucht, zu der jedes Erlebnis unserer Seele werden soll. Das Opfer war vergeblich, der Dienst erwies sich als unbrauchbar, wenn die Frucht vorzeitig abgebrochen und weitergegeben wurde.

Vielleicht darf ich zur Beleuchtung dieser zarten Wahrheit noch mit einem Zeugnis dienen, durch das seinerzeit eine alte Magd des Herrn mir diente. Sie war in den Kreisen, in denen sie lebte, eine Mutter in Israel, ein echt biblisches Original. In ihrem ganzen Wesen und Dienst lag etwas so Unmittelbares und Urwüchsiges, das bald jeden anzog, der mit ihr in engere Fühlung kam. Ich begegnete dieser »Schwester Kathi«, wie sie allgemein im Volk genannt wurde, zum ersten Mal auf einer Konferenz in Estland.

Wir fühlten uns bald nach unserer ersten Begegnung im Geiste verbunden. Nachdem sie mir einiges aus ihrer wunderbaren Lebensführung und ihrem gesegneten Dienst mitgeteilt hatte, erzählte sie mir fol-

gendes Erlebnis: Es war längst ihr sehnlichstes Verlangen gewesen, einmal nach Hauptwil zu dem schon vor mehreren Jahren heimgegangenen Pastor Stockmayer zu gehen. Der Herr hatte ihr Gebet erhört und ihren Wunsch erfüllt. Der dreimonatige Aufenthalt in Hauptwil war ihr zu großem Segen geworden. Neues Licht hatte sie von Gott empfangen, neue Lebensgebiete waren ihr aufgeschlossen worden. Und ihr Herz strömte über voll Anbetung und Freude, dass der Herr ihr dort diese gesegnete Zeit geschenkt hatte.

Als sie wieder in ihre Heimat gekommen war, hatte sie mit vollen Händen ausgeteilt, was sie in Hauptwil gesehen, gehört und erlebt hatte. Und das zog. Immer größer und größer wurden die Bibelstunden, in denen sie diente. Mit innerlicher Befriedigung hatte sie gesehen, wie man sich freute über das, was sie mitzuteilen und zu erzählen hatte. Nach etlichen Monaten legte sich ihr jedoch ein tiefer Schmerz auf die Seele. Die Zuhörer kamen über die Freude an der Wahrheit nicht hinaus. Sie fand, dass man nicht innerlich einging auf das Licht, das sie bringen zu dürfen glaubte. Man freute sich, eine Zeit lang in dem Lichte fröhlich zu sein, das sie brachte, ohne innerlich auf das Wesen des Lichtes einzugehen.

Das bewegte ihre Seele tief, und sie beugte sich vor dem Herrn. Eines Tages fragte sie: »Vater, wie kommt's: Ich diene und diene jetzt monatelang und sehe wohl Freude, aber keine dem Licht entsprechende Frucht?« Da hatte der Herr zu ihr gesagt: »Was machst du denn, Kathi?« »Ja, was mache ich denn?«, hatte sie geantwortet. »Ich diene und teile mit, was ich erlebt

habe, sehe aber kein Leben als Frucht.« Da hatte der Herr ihr geantwortet: »Sieh einmal, Kathi, was du gemacht hast: Du hast alle deine Blüten abgerupft, und da gibt's dann keine Frucht. Jetzt warte nur, bis du wieder blühen wirst; aber dann, Kathi, rupfe nicht wieder alle deine Blüten ab!«

Da kam, so erzählte sie mit heiligem Ernst, ein langer, langer Winter. Aber nun hatte sie das tiefe Geheimnis gelernt: *in Blütezeiten nicht die Blüten abzurupfen*. Nicht wahr, wir verstehen, was das sagen will? Vielleicht sind wir ganz ähnlich geführt worden, bevor wir lernten, zu schweigen, bis Gottes Stunde zum Reden gekommen war. Vielleicht sind wir erst beim Erlernen dieser Lektion. Denn oft ist es viel leichter, zu reden als zu schweigen, besonders wenn man, wie die Jünger auf dem Verklärungsberge, so Großes mit Gott erlebt hat.

Lasst uns daher die Schlüssel zu unserem Innenleben in die Hand unseres Meisters und Königs legen! Es sei uns genug, dass Er es weiß, was in dem Garten unserer Seele vorgeht. Er wird uns pflegen, hüten und mit dem Tau seiner Gnade sättigen, bis jedes innere Schauen und Erleben zur reifen Frucht geworden ist. Was im Heiligtum ausreifte, wird auch vom Heiligtum zeugen. *Werte, die im Umgang mit Gott gewonnen wurden, werden andere in den Umgang mit Gott ziehen*. Das Geheimnis eines fruchtbringenden Lebens bleibt daher ein in Gott ausgereiftes und bewährtes Glaubens- und Geistesleben.

Ungelöste Fragen

Sie behielten es auch für sich; doch sie sprachen darüber, was wohl dieses Auferstehen von den Toten bedeute. Darum fragten sie ihn: Die Schriftgelehrten behaupten doch, Elia müsse vorher kommen.

Markus 9,10-11

Auch im Umgang mit Jesus entstehen ungelöste Fragen. Die Jünger hatten sie, und wir haben sie. Wenn Gott auch durch seinen Geist und durch sein Wort viel Licht und Erkenntnis geben konnte, so stehen wir doch, jeder einzelne und die ganze Gemeinde Gottes mit uns, immer wieder vor neuen Problemen und Fragen des Lebens. Wir begegneten auf unserem Glaubensweg neuen Lebensgebieten, neuen Wahrheiten, neuen Kämpfen, neuen Proben und Aufgaben. Sie lösten neue Fragen in unserer Seele aus. Es kann dies nicht anders sein. Es ist nur ein Beweis, dass wir leben. *Nur der Tod kennt keine Fragen des Lebens mehr:* Da ist alles in leblose Erstarrung übergegangen. Wo jedoch der Odem Gottes weht und man das lebendige Wort hört, wo warme Herzen Gott entgegenschlagen und man den lebendigen Tempel Gottes baut, wo der persönliche Glaube wächst und man die Gemeinschaft der Heiligen pflegt, da werden auch heute, wie einst bei den Jüngern in ihrem Umgang mit dem Meister, immer wieder neue Fragen geweckt

werden. Sie gehören mit zum Werden und Wachstum der Gemeinde Gottes. Sie werden erst aufhören mit jener Zeit der Vollendung, wo alles Stückwerk auch im Erkennen abgetan sein wird.

Niemand wird sagen können, dass alle Fragen und Probleme, die durch ein stark pulsierendes und reiches Leben geweckt wurden, auch gleich eine Antwort fanden. Manche wurden vielleicht bald, andere erst nach langem Warten vom Meister beantwortet. Suchten wir durch eigenes Licht das uns zunächst Unverständliche zu lösen, so vermehrten wir nur die entstandenen Rätsel unserer Seele. Wir suchten vergeblich Ruhe in der Lösung, die wir zu geben vermochten. Wie natürlich und verständlich wurde uns jedoch das Unverstandene, wenn Er uns mit seinem Licht beleuchten konnte! Da wurde Licht, was vorher so dunkel war. Da entdeckte man innerliche Zusammenhänge, die man vorher nie gefunden hatte. Da sahen wir Tiefen und verborgene Schätze des Himmelreiches, die von unserer Seele nie geahnt worden waren.

Die Jünger standen hier *vor der Auferstehungsfrage*. Als Jesus ihnen gebot, dass sie niemandem etwas von dem Geschehen auf dem Berge sagen sollten, fügte Er hinzu: »bis dass des Menschen Sohn von den Toten auferstanden sei«. Und sie behielten das Wort bei sich selbst und besprachen sich untereinander, was das Auferstehen von den Toten wäre.

Schon öfter hatte Jesus von seinem Leiden und seinem Auferstehen gesprochen. Aber so lebendig wie diesmal war ihnen die Frage in Bezug auf seine Auf-

erstehung nie nahegetreten. Die Worte Jesu und die Ereignisse auf dem Berge hatten eine neue Frage im Leben der Jünger wachgerufen.

Mir will scheinen, dass es immer so gewesen ist. Wenn der Herr uns persönlich oder ganze Kreise unter seinem Volk tiefer in die verborgene Lebensgemeinschaft mit sich selbst führen konnte, dann wurden durch solche Segenszeiten zugleich auch neue Fragen geweckt, die für eine geraume Zeit die Herzen der Jünger beschäftigen mussten. *Vermehrtes Licht weckte immer neue Fragen, jeder Fortschritt des Reiches Gottes stellte uns vor neue Aufgaben und Probleme des Lebens.* So war es bereits in der Apostelzeit. So war es später im dunklen Mittelalter. So war es auch zur Zeit der Reformation. Und auch in den großen und gesegneten Erweckungs- und Gemeinschaftsbewegungen des letzten Jahrhunderts ist es so gewesen.

Vergegenwärtigen wir uns nur einmal, welche Fragen zur Reformationszeit wachgerufen wurden bei dem Durchbruch der fundamentalen Wahrheit: allein durch den Glauben! Auch wirklich fromme und gottesfürchtige Katholiken wurden durch das unerschrockene Zeugnis eines Luther und der anderen Reformatoren vor ganz neue Fragen und Schriftwahrheiten gestellt. Oder denken wir an das gesegnete Wirken und freudige Zeugnis von der persönlichen Gewissheit des Heils von Männern wie Zinzendorf oder Bengel, Ludwig Harms oder George Whitefield, Spurgeon oder Moody und vielen anderen in kirchlichen und freikirchlichen Kreisen bis in unsere Zeit hinein. Wie sind sie selbst und durch sie auch ihre

Zeitgenossen mit vermehrtem Licht und vermehrtem Leben auch vor neue Fragen gestellt worden! Wie viele Fragen sind auch bei uns persönlich und bei unseren Brüdern in den Erweckungs- und Heiligungsbewegungen der letzten Jahrzehnte wachgerufen worden! Manche haben ihre Lösung gefunden, andere harren ihrer noch.

Das gesetzliche Leben fürchtet solche neuen Lebensfragen, das Leben aus Gott nicht. Das göttliche Leben begrüßt vielmehr jedes Hervorbrechen neuen Lichts. Mag es zunächst auch erst schwach die Nacht durchbrechen, man weiß, es kündigt einen neuen Morgen mit einem jungen Tag an. Findet man auch nicht immer gleich eine vollständige Lösung aller Fragen, die mit dem vermehrten Leben verbunden sind, so wissen diejenigen, die in Christus die Quelle ihres Lichts gefunden haben, dass doch die Stunde kommt, wo ihnen auch die schwersten Fragen vom Meister gelöst werden. *Nur tote Orthodoxie, wo immer sie sich finden mag, hat von jeher solch einen Durchbruch des Lichts und des neuen Lebens gefürchtet.* Sie fürchtet ihn auch heute noch. *Sie kann keine kritischen Tage ertragen.* Denn sie lebt nicht mit dem ewig Neuen des kommenden und als organisches Leben sich offenbarenden Gottesreiches, sondern vom geschichtlich Gewordenen, vom Überlieferten, vom einst Ererbten. Daher ist ihr Blick, soweit sie noch Leben in sich trägt, auch immer allein auf das Vergangene und nie auf das Kommende gerichtet. *Sie ist Hüterin einer vielfach reichen Vergangenheit, aber nicht Prophetin einer noch weit reicheren Zukunft.* Sie beweint die Ruinen

ihrer einstigen Heiligtümer und findet nicht die lebendigen Steine zu jenem neuen Tempel Gottes, dessen Herrlichkeit weit größer werden soll als die, die das Vergangene erfüllte. *Erschreckend war daher auch auf geistlichem Gebiet immer wieder die Bewegungslosigkeit, die schweigende Erstarrung, nicht die fragende Bewegung.* Letztere bekundete immer Leben. Als einst der alttestamentliche Seher, der Prophet Hesekiel, erst wahrnahm, dass es rauschte unter den Totengebeinen seines Volkes, da durfte er alsbald auch sehen, wie diese Bewegung zu einer großen Auferstehung führte.

Durch die Auferstehungsfrage wurden die Jünger noch an eine zweite erinnert. Diese hatte schon längst ihr Inneres beschäftigt. Es war die *Elia-Frage*. Von den Schriftgelehrten und Pharisäern wurde behauptet, Christus könne nicht der verheißene Messias sein. Nach dem klaren Zeugnis der Propheten müsse vor dem Erscheinen des wahren Messias Elia kommen. Elia sei aber noch nicht gekommen. Mithin könne Jesus von Nazareth wohl ein Prophet, wohl ein Meister in Israel, aber nie der von Gott verheißene Messias sein. So bestritt die damalige Schriftgelehrsamkeit aufgrund des prophetischen Wortes die Messianität Jesu. So suchte man die Jünger aufgrund der Schrift von ihrem Irrtum in ihrer Stellung zum Propheten von Nazareth zu überführen. So kämpfte man wider das Licht, bis man schließlich unter dem Schein der Rechtgläubigkeit das erschienene Leben ans Kreuz schlug.

Wir können uns denken, wie die Jünger durch die Behauptungen der Schriftgelehrten innerlich an-

gefochten wurden. Sie waren treue Israeliten. Ihnen galten Gesetz und Propheten als unerschütterliche Offenbarung Gottes. Sie wussten, dass jedes prophetische Wort erfüllt werden würde. Wo war nun die Erfüllung jener Weissagung? Wo war Elia? Ist er gekommen? Oder soll er noch kommen?

Dass sie sich in ihrem Herrn und Meister getäuscht haben sollten, konnten sich die Jünger nicht denken. Sie hatten zu viel mit Ihm durchlebt. Unmöglich konnte Er ein falscher Prophet und ein täuschender und irreführender Messias sein. Hatten sie doch soeben seine Herrlichkeit gesehen. Ihr Ohr hatte aufs Neue das Zeugnis des Vaters vernommen: »Dies ist mein lieber Sohn!« Sie konnten aus tiefster Überzeugung mit Petrus antworten: »Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!« Wo ist aber Elia?

»Und sie fragten ihn.« *Das war die richtige Quelle für eine untrügliche Antwort.* Das ist sie auch heute noch. Durch den Umgang mit dem Meister hatten die Jünger Freimütigkeit erlangt, Jesus zu sagen, was sie bewegte. Sie fragten Ihn und sprachen: »Warum sagen die Schriftgelehrten, dass Elia zuvor kommen müsse?« Je tiefer uns der Meister hineinschauen lässt in die Herrlichkeit seines Wesens, desto freimütiger wird auch unser Umgang mit Ihm. Wir wagen zuletzt die tiefsten Falten unserer Seele vor Ihm aufzudecken, bringen all unser Suchen und Fragen in sein Licht. Und das führt dann zu Klärungen und Lösungen auch der schwersten Fragen.

Solch eine Freimütigkeit gewinnt unsere Seele aber immer wieder nur da, wo sie sich getragen und verstanden weiß. Von Jesus wird sie aber verstanden. Im Umgang mit dem Meister merkt man, dass Er uns auch mit unseren Fragen und Bedenken anhören kann, ohne gleich das Vertrauen zu uns zu verlieren. Das weckt in uns den Mut und den Entschluss, auch mit all dem Ungelösten direkt zu Ihm zu gehen.

Es ist möglich, dass das, was uns bewegt, sogar törricht sein und zunächst aus einer ungeheiligten Gesinnung kommen kann. So beschäftigte sich zum Beispiel die Mutter der beiden Söhne des Zebedäus lange mit der Frage, welch einen Ehrenplatz ihre beiden Söhne im kommenden Gottesreich würden einnehmen dürfen. Eines Tages fällt sie sogar dem Meister zu Füßen und sagt zu Ihm: »Sprich, dass diese meine beiden Söhne sitzen sollen einer zu deiner Rechten, der andere zu deiner Linken in deinem Reich!« Ihr musste Jesus antworten: »Ihr wisst nicht, was ihr bittet« (Matth. 20,22).

Auch die Jünger bewegte einmal die Frage, wer wohl der Größte im Reich Gottes sein werde. Ihnen gab der Herr die Antwort: »Wer der Größte sein will, der sei aller Diener!« (Mark. 10,44.) Törrichte Fragen! Aber Jesus konnte sie anhören, ohne diejenigen gleich zu richten, die sie stellten. Und das weckt in der Seele Vertrauen. Sie schließt sich auf, und der Meister hat Gelegenheit, ihr mit seinem Licht zu dienen.

Je mehr nun Jesu Jünger in ihrem Wesen und in ihrer Gesinnung das Bild ihres Meisters tragen, werden auch sie fähig sein, das Suchen und Sehnen ihrer

Zeit nach Wahrheit zu verstehen. Innerlich reife und ausgeglichene Persönlichkeiten verstehen jene, die zunächst in ihrem Wachsen und Werden noch nicht in der Wahrheit zur Ruhe gekommen sind. Sie wissen, *dass nur durch Erkenntnisfreiheit die göttliche Wahrheit zu ihrem vollen Triumph sowohl in dem einzelnen als auch in der Geschichte gelangen kann.* Wie das Reich Gottes selbst, so will auch jede große Wahrheit desselben nur diejenigen beglücken und erlösen, denen das Eigene und Vergangene nicht mehr zu genügen vermag und die sich daher sehnen nach dem Wahren und Vollkommeneren, das nur in Jesus gefunden werden kann.

Erkenntnisfreiheit war daher in der Geschichte immer noch der Weg zur Erkenntnisgesundung. Man erkannte den Unwert seiner Überzeugungen und Anschauungen erst dann, wenn man mit ihnen ruhig ans Licht treten durfte. Aber hier beginnt dann der priesterliche Dienst der Stärkeren an ihren schwächeren Brüdern. Zu diesem ist nur fähig, wer wie Jesus den Jünger nicht beurteilt nach seinem jeweiligen Fragen, sondern nach seinem Geist. Nur auf der Basis der Wesensverwandtschaft des Geistes ist für die Jünger eine wahre Gemeinschaft möglich. Die scheinbare Grundlage gleicher Erkenntnis hat in der Geschichte noch immer Schiffbruch erlitten. Wie oft wurden Namen unter ein und dasselbe Glaubensbekenntnis gesetzt, und doch fehlte unter den Bekennenden die Einheit im Geist und die Brüderlichkeit im Dienst.

Je tiefer man selbst in der göttlichen Wahrheit wurzelt, desto tragfähiger wird man auch für seinen fra-

genden Bruder. Von niemandem wird alles Unreife so schnell verworfen als von dem, der selbst unreif ist. Wer streiten und aufdringlich werden kann, wird immer damit bezeugen, dass er selbst in der Wahrheit nicht zur Ruhe gekommen ist. Diese bahnt sich ihren Weg in der Welt nicht durch Polemik. *Die Kraft der Wahrheit liegt in ihrem Leben, ihr Sieg in ihrer Ewigkeit, denn sie ist Gottes und derer, die Gottes sind.* Daher bekämpft sie nicht, sondern dient; knechtet sie nicht, sondern erleuchtet und befreit. So erwirkt sie sich das Vertrauen der Suchenden und Irrenden und führt sie bis zu dem, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Aus persönlicher Erfahrung weiß ich, welche tiefe Bedeutung solche Bruderkreise für unser Leben haben können, in deren Gegenwart man gelegentlich auch einmal etwas Törichtes sagen darf, ohne dass sie in einem dann gleich ihren Bruder verlieren. In solch einem Kreise atmet die Seele auf. Da versteht sie und wird verstanden. Da trägt sie und wird getragen. Da achtet sie das, was andere bewegt, und findet, dass andere das achten, was sie bewegt. Gewiss hätten wir auch in unseren Tagen weniger wirkliche und vermeintliche Irrlehren und trübe Nebenströmungen in der Kirche Jesu Christi, wenn mehr tragende Liebe und daraus hervorgehende Freimütigkeit unter dem Volke Gottes und dessen Führern herrschen würde. Das Licht hätte vielfach korrigieren können, was jetzt als Irrtum abseits fortbesteht.

Solch eine Freimütigkeit ist aber nur da möglich, wo man sich in seinem Suchen und Fragen nicht ge-

richtet, sondern gedient sieht. Gerade fragende Jüngerseelen sind vielfach sehr zart. Sie haben ein feines Gespür dafür, ob man sie zu verstehen sucht oder ob sie verworfen werden. Sie werden sich verschließen, sobald sie sehen, dass man unheilig mit dem umgeht, was so tief ihre Seele bewegt und was ihnen selbst ein heiliges Gut ist. Wo sie aber priesterliche Teilnahme, brüderlichen Rat, Geduld mit ihren Schwachheiten finden, da werden sie, sofern sie aus der Wahrheit sind, vertrauen. Bald werden sie in solchen Brüdern eine von Gott legitimierte Autorität sehen, von der sie sich gern dienen lassen mit dem Licht, das andere von Gott empfangen haben.

Als Joseph einst in kindlich-naiver Offenheit seinen älteren Brüdern von seinen Träumen erzählte, da ärgerten sich diese über ihn. Anstatt ihrem jüngeren Bruder zu dienen, warfen sie ihn in eine Grube und befleckten ihre Hände und ihr Gewissen. Ihr Handeln zeugte von der Unfähigkeit ihrer Herzen, dem jüngeren Bruder in seiner Schwachheit zu dienen. Lag doch göttliche Offenbarung in den Träumen des jüngeren Bruders. Gott selbst gab durch die späteren Lebensführungen ihre Deutung und Lösung. Wie oft hat sich gerade diese Erfahrung Josephs auch in der Geschichte der christlichen Jahrhunderte wiederholt! Wie oft suchte die Art und Gesinnung der fleischlich gerichteten älteren Brüder ihre blutigste Schuld dadurch zu verhüllen, dass sie sich vor der Öffentlichkeit mit dem Schein der Wahrheit und der Liebe zu umkleiden suchten! Hatte man den Bruder seiner Wahrheit und seiner Freiheit beraubt, dann gab man

sich vor Gott und Menschen den Schein, als sei Joseph bösen Mächten und schweren Irrtümern zum Opfer gefallen, während die eigene Schuld und selbstvergossenes Blut an dem zerrissenen Rock des Bruders klebten. *Jedoch nicht ein böses Tier hatte ihn zerrissen, und nicht Irrtümer hatten ihn verdorben, sondern kalte Bruderherzen und harte Bruderhände hatten ihn verkauft.*

Lernen wir daher von unserem großen Meister, in seinem Geist unsere Stellung zu unseren fragenden und suchenden Brüdern zu ordnen! Lasst uns unser Verhältnis nicht von ihrem jeweiligen Fragen und Erkennen abhängig machen, sondern vielmehr von ihrer prinzipiellen Stellung zu Gott! Diese muss das alleinige Maß werden für unsere Stellung zum Bruder. Denn auch wir bedürfen es, getragen zu werden. Auch in unserem Fragen und Erkennen bedürfen wir noch der Korrektur und der Ergänzung durch den Nächsten. Alles Erkennen ist auch bei uns zunächst, um mit Paulus zu reden, nur Stückwerk. Da bedürfen wir es, getragen zu werden, und werden immer wieder Gelegenheit finden, auch andere zu tragen.

Selig jedoch jene Knechte und Mägde Gottes, die in der Liebe ihres Meisters tragen lernen, wie Er getragen hat! Er trug selbst einen Judas bis zu seiner Reife. In der Umwelt Jesu und in der großen Versöhnung, die von Ihm ausging, versöhnten sich die Gegensätze. Nur die erstarrte Frömmigkeit tobte gegen Ihn und fragte Ihn immer wieder nach seiner Lehre und seinen Machtbefugnissen. Er stritt nicht mit ihr, sondern sagte ihr gelegentlich nur die volle

Wahrheit. Er ließ sie in ihrem Toben gewähren, denn für Ihn war ihr Wüten nur das offensichtliche Eingeständnis ihrer Machtlosigkeit.

Nun will Christus auch auf diesem Gebiet der Erstgeborene unter seinen Brüdern werden. Am Bild des Meisters soll sich das Bild des Jüngers vollenden. Gottesknechte, die das zu tun vermögen, werden weit mehr zur wirklichen Lösung auch der schweren Bedenken und Fragen ihrer Zeit beitragen als jene, die da glaubten, durch Machtmittel und Gewissensknechtung die Welt von allen unbequemen Fragen reinigen zu können. *Wie die Welt nicht auf dem Wege der Macht, sondern auf dem Wege des Kreuzes von ihrer Schuld erlöst worden ist, so können suchende und auch irrende Brüder allein auf dem Wege der Liebe ins Licht der Wahrheit geführt werden.*

Göttliche Lösungen

Er antwortete ihnen: Gewiss, Elia soll vorher kommen und alles in Ordnung bringen. Aber wie reimt sich damit, dass von dem Menschensohn geschrieben steht: Er soll viel leiden und für nichts geachtet werden? Trotzdem versichere ich euch: Elia ist schon gekommen; aber sie haben ihren Mutwillen an ihm geübt. Und das steht auch von Ihm (dem Menschensohn) geschrieben.

Markus 9,12-13

Das war die klare Antwort, die der Meister den Jüngern auf ihre Frage gab. Durch diese wurde ihnen die Elia-Frage für immer gelöst. Sie sahen jetzt den Zusammenhang zwischen Weissagung und Erfüllung. Wie andere hinfert auch zu der Frage stehen mochten, für sie war sie in der Hand der Feinde keine Waffe mehr gegen die Messianität ihres Meisters.

Vom Meister allein können die Fragen und Glaubenskonflikte auch unseres Lebens gelöst werden. Er ist das Licht der Welt. Er ist die Wahrheit und das Leben. Vor welchen Fragen und Bedenken die Menschheit auch je und je stand, sie ist nie ohne das Licht von oben ausgekommen. Wo man nicht seine Antwort von Gott empfing, haben die Fragen des Lebens nie eine letzte Lösung gefunden. *Aus sich selbst kam der Mensch nie über sich selbst hinaus.* Auch im Erkennen des göttlichen Waltens und Wirkens so-

wohl im persönlichen Leben als auch in der allgemeinen Geschichte nicht.

Zwar hat Gott der Menschheit immer wieder Zeit und Gelegenheit gegeben, mit ihrem eigenen Licht auszukommen. Er drängte sich ihr nie mit seiner göttlichen Offenbarung auf. So sehr Er sich auch danach sehnte, uns mit seinem Heil zu dienen, so wartete Er immer wieder so lange, bis die Seele sich gern von Ihm dienen ließ. Denn Er will uns mit seinem Leben nicht knechten, sondern beglücken, uns durch seine Offenbarung nicht etwas nehmen, sondern bereichern. Daher gestattete Er es auch, dass man sich seinem Licht entziehen, ja die Gefäße seiner Offenbarung sogar verhöhnen, gefangen setzen und zum Kreuz führen konnte.

Jedoch solche Zeiten, in denen die Welt sich bewusst der göttlichen Wahrheit entzog, wurden immer zu besonderen Offenbarungszeiten ihrer eigenen Ohnmacht. Wenn sie glaubte, die göttliche Wahrheit entbehren zu können, musste sie durch ihre Gesinnung und ihre Handlungen das völlige Versagen ihrer Weisheit feststellen. Im eigenen Licht vermochte die Welt nie die tiefsten Fragen ihres Lebens zu lösen oder das tiefste Sehnen und Suchen der Seele nach Licht und Wahrheit zu stillen. *Nur durch Gott kann der Mensch Gott erkennen, und allein das Licht, das von Gott ausgegangen ist, kann auch zum Licht Gottes führen.*

Selbst alle kleinen und großen Ereignisse der Zeit und des eigenen Lebens lernt der Mensch in ihren wahren Zusammenhängen und in ihrer Bedeutung

für Zeit und Ewigkeit erst dann verstehen, wenn er sie vom göttlichen Licht beleuchtet sieht.

Die Schrift gibt uns dafür in den Erfahrungen Josephs in Ägypten und Daniels in Babel zwei sehr treffende Bestätigungen. Sowohl die ägyptische als auch die babylonische Weltweisheit musste ihre Ohnmacht offenbaren, als von ihr erwartet wurde, dass sie in ihrem eigenen Geist die großen Fragen lösen sollte, die Gott durch Träume den damaligen Weltherrschern gab. Wohl wandten sich sowohl Pharao als auch Nebukadnezar an das weltliche Prophetentum ihrer Zeit. Man rief die Wahrsager, Zeichendeuter und Sternkundigen zusammen und erwartete von ihnen die Lösung der geheimnisvollen Offenbarung. Aber sie konnten weder die Träume ansagen noch die Deutung geben.

Aber Gott konnte es. Als man erst in seiner Ohnmacht nach wirklichem Licht suchte, antwortete Gott durch seine Knechte. Als Gottes Dolmetscher standen Joseph und Daniel vor den Vertretern der damaligen Weltmacht und Weltweisheit und dienten beiden mit dem Licht, das sie von Gott empfangen hatten.

So ist die Menschheit nie dauernd ohne das Licht von oben fertig geworden und wird auch nie ohne dasselbe fertig werden. Wo sie es versucht, wird sie in Nacht und Finsternis enden. Zu welchem Tiefstand sank die Welt je und je hinab, wenn sie sich von Gott löste und im eigenen Licht wandelte! *Sobald sie das Bild Gottes verlor, ging ihr auch der Adel ihrer eigenen Seele verloren.* Sobald sie aufhörte, vom Licht Gottes

zu trinken, schäumte ihr Leben und ihre Literatur den Unflat des eigenen Herzens aus. Denn noch immer spiegelte sich in der Philosophie und in der Literatur eines Volkes die Seele eines Volkes wider. *Je mehr die Seele Gott entfremdet war, desto finsterner war ihr geistiges Eigentum, das sie als Licht an ihre Zeitgenossen abzugeben hatte.* Man denke nur an die Mythologien (Götterlehren) der Völker der Vergangenheit, die das Höchste enthielten, was der Mensch über das Heiligste zu sagen wusste! Waren doch alle Götzenbilder in ihrer Pracht und in ihrem Grauen, diese Ungeheuer in Gold und Edelstein, diese bluttriefenden und blutdürstenden Gestalten, die verkrüppelt auf ihren hohen Stühlen und in ihren Tempelpalästen saßen, »nichts anderes als die dunkle Photographie einer Volks- und Menschenseele«, die Gott nicht mehr hatte und im eigenen Licht wandelte.

Wer sich aber mit seinen Fragen und Seelenkonflikten zu Jesus wendet, der wird auch heute wieder erleben, dass Er das Licht der Welt ist. Er hat Mittel und Wege, uns durch sein Licht eine Antwort auf unsere Fragen werden zu lassen. Wer mit Ihm im verborgenen Umgang lebt, dem antwortet Er. Und wie einfach und natürlich wird das Unverständene, wenn es erst von seinem Licht beleuchtet wird! Wie schnell schwinden alle unsere Bedenken und Fragen, wenn Er uns erst die Schrift öffnen und uns den inneren Zusammenhang zwischen dem prophetischen Wort und den gegenwärtigen Ereignissen im Reiche Gottes offenbaren kann! Dann können auch wir hinfert mit dem Apostel Paulus bezeugen: »Uns aber hat es

Gott geoffenbart durch seinen Geist; denn der Geist erforscht alles, auch die Tiefen der Gottheit« (2. Kor. 2,10).

Vielfach löste der Herr unsere Fragen durch einen seiner Knechte. Dem Kämmerer der Königin Kandaze von Äthiopien gab der Herr den Philippus. Dieser Afrikaner war nach Jerusalem gekommen, um dort anzubeten. Als er zurückkehrte, saß er auf seinem Wagen und las den Propheten Jesaja und war bis zu der Stelle gekommen, wo der Prophet schreibt: »Man hat Ihn wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt; und wie ein Lamm vor seinem Scherer stumm ist, so hat Er seinen Mund nicht aufgetan. In seiner Niedrigkeit ward Ihm gerechter Urteilspruch versagt. Wer kann seine Zeitgenossen (in ihrer Bosheit) schildern? Denn man hat sein Leben von der Erde ausgerottet« (Jes. 53,7-8).

Da antwortete der Kämmerer und sprach zu Philippus: »Ich bitte dich: Von wem sagt der Prophet solches? Von sich selbst oder von einem andern?« Da tat Philippus seinen Mund auf und hob an von dieser Schriftstelle und verkündigte ihm das Evangelium von Jesus (Apg. 8,27f). So fand der gottsuchende Äthiopier Antwort auf die tiefste Frage seiner Seele. War sie ihm auch nicht da geworden, wo er sie offenbar zunächst gesucht hatte: in Jerusalem und im Tempel, so wurde sie ihm doch zur rechten Stunde durch einen Boten, den Gott ihm gab.

Wie oft erfahren auch wir die von uns gesuchte Lösung einer Wahrheit erst dann, wenn wir, ohne sie gefunden zu haben, enttäuscht von Priestern und

Tempeln zurückkehrten! Aber Gott fand bisher noch für jeden suchenden Kämmerer einen Philippus, für jeden betenden Saulus einen Ananias und für jeden frommen Kornelius einen Petrus. Er hat einen Boten auch für uns. Jedes Gotteskind würde bezeugen können, wie es rechtzeitig Licht und Antwort auf die tiefsten Fragen des Herzens durch solch einen Gottesboten empfangen hat. Vielleicht war es nur eine kurze Bemerkung, ein einziger Satz, ein kleiner Brief; aber sie lösten uns, was uns lange beschäftigt hatte. So bleibt mir zum Beispiel unvergesslich, was einmal ein treuer Knecht des Herrn sagte, als viele, auch mich, die Frage beschäftigte, wie man zu einem geisterfüllten Leben gelangen könne. »Mein Bruder«, sagte er, »es kommt weniger darauf an, ob wir den Heiligen Geist haben, sondern vielmehr, ob Er uns hat.« Dieser eine Satz enthielt für mich damals die Antwort, nach der sich meine Seele in ihrem Fragen längst sehnt hatte.

Gott kann und wird antworten. Ob Er es mehr unmittelbar durch seinen Geist und sein Wort oder mehr mittelbar durch einen seiner Freunde tut, die göttliche Geheimnisse zu dolmetschen wissen, das ist seine Sache. Seine Antworten stehen jedoch immer im engsten Zusammenhang mit seiner bisherigen Offenbarung, mit dem Geist der Schrift. Zwar lange nicht immer mit der Schrift, wie wir sie zunächst verstehen. Auch die Jünger glaubten, Mose und die Propheten zu verstehen, und hatten sich aus ihnen ein bestimmtes Bild von dem Kommen des Elia gemacht. Und doch kam nun scheinbar alles so ganz anders.

Daher konnten sie zunächst den innerlichen Zusammenhang zwischen Prophetie und Erfüllung nicht finden.

Als sie nun den Meister fragten, sprach Er zu ihnen: »Gewiss, Elia soll vorher kommen und alles wieder in Ordnung bringen. Aber wie reimt es sich damit, dass von dem Menschensohn geschrieben steht: Er soll viel leiden und für nichts geachtet werden? Trotzdem versichere ich euch: Elia ist schon gekommen; aber sie haben ihren Mutwillen an ihm geübt. Und das steht auch von Ihm (nämlich dem Menschensohn) geschrieben.«

Mit diesen Worten bestätigte Jesus die aus dem Propheten Maleachi geschöpfte Erwartung des damaligen jüdischen Volkes, dass Elia zuvor kommen und alles für die Zukunft des Messias in Ordnung bringen müsse. Aber diese Prophetenworte hatten sich bereits erfüllt, und zwar in dem Kommen Johannes des Täufers. Was Maleachi verkündete, war die kommende sittliche Erneuerung des Volkes: »Er – Elia – wird Väter und Söhne miteinander aussöhnen.«

Jedoch weder das Volk noch die Schriftgelehrten noch die Jünger hatten in dem Auftreten und in dem Dienst des letzten Propheten, in Johannes, die Erfüllung jener Weissagung gesehen, die vom Kommen des Elia redete. Wohl hatte man in dem Dienst des Täufers und Bußpredigers etwas von dem gewaltigen und heiligen Ernst und dem Geist eines Elia gemerkt. Aber nie hatte man in dieser prophetischen Persönlichkeit das Kommen des Elia gefunden. Jedoch Jesus sah es und machte seine Jünger darauf aufmerk-

sam. Da war für sie die Elia-Frage gelöst. Hinfort sahen sie den inneren Zusammenhang zwischen Prophetie und Erfüllung, zwischen dem, was in ihren Tagen geschehen, und der göttlichen Offenbarung, die einst durch den Propheten Maleachi gegeben worden war.

Die meisten Fragen und Bedenken auch unseres Herzens fließen ja aus der Quelle, *dass wir den organischen Zusammenhang zwischen der Prophetie und den geschichtlichen Vorgängen unserer Zeit nicht finden können*. Die Erfüllung der göttlichen Weissagung weicht vielfach so wesentlich von unseren Vorstellungen und Erwartungen ab, die wir uns aus dem prophetischen Wort gebildet haben.

Wir vermögen daher den inneren Zusammenhang zwischen Prophetie und dem heilsgeschichtlichen Vorgang, in dem sich das Geoffenbarte und vorher Verkündigte erfüllt, ohne das Licht von oben nicht zu finden. Daher ist die Welt im Lauf der Jahrtausende an den einzelnen heilsgeschichtlichen Ereignissen, wenn sie zum Durchbruch gelangten, auch immer ohne inneres Verständnis vorübergegangen. Und nicht nur die Welt. Vielfach haben auch die Jünger, die im prophetischen Wort lebten und ihre Heilserwartungen für ihre Zeit und die Zukunft aus Ihm schöpften, die Erfüllung nicht erkannt, die Gott in der Geschichte gab.

So wartete damals das jüdische Volk aufgrund der Propheten wohl auf einen Messias. Man schaute aus nach dem Gesalbten Gottes, der auf dem Stuhl Davids sitzen würde. Und Er kam: Das Licht trat in die

Finsternis, das Wort ward Fleisch und wohnte unter dem Volk. Aber man sah in dem Kind von Bethlehem nicht die Herrlichkeit Gottes. Niemand ahnte den großen Durchbruch des Lichts und der Wahrheit in der Geschichte, als Jesus im Stall zu Bethlehem in Knechtsgestalt geboren wurde. Nur wenige, die längst ausgeschaut hatten nach dem Trost Israels, konnten auf das große Ereignis aufmerksam gemacht werden. Dem Volke selbst blieb das Licht verhüllt, bis der Täufer auftrat und auf »das Lamm Gottes« aufmerksam machte, das der Welt Sünde trug.

So unscheinbar, in Knechtsgestalt, ist bisher noch jedes Licht und jede Wahrheit als Erfüllung in die Welt getreten. Daher blieb auch jede von Gott gewirkte Bewegung, die sich später als ein unberechenbarer Segen für die Gemeinde Gottes und die Welt erwies, bei ihrem Erscheinen zunächst unbeachtet. Man erkannte nicht das Göttliche, das sich zum Heil des Menschen in ihr auswirken wollte. Und trat sie dann später in ihrer inneren Lebenskraft hervor, zeigte sie sich in ihrer Mission, die ihr von Gott anvertraut war, dann wurde sie ans Kreuz geschlagen. Noch sind jede Wahrheit und jede Bewegung, die von Gott ausgegangen sind, diesen Lammesweg gegangen. Wie Christus selbst, mussten sie ihn gehen, damit Gott sie in ihrer göttlichen Sendung und Kraft durch Auferstehung legitimieren konnte.

Auf dieses große Gesetz im Reiche Gottes machte der Meister seine Jünger auch bei dieser Gelegenheit aufmerksam. Von Elia übergehend auf seine Person, fragte Er sie: »Wie steht von des Menschen Sohn ge-

schrieben: dass Er viel müsse leiden und verachtet werden!« Und dann geht Er wieder auf Elia zurück und bezeugt auch von ihm: »Er ist schon gekommen, und sie taten ihm, was sie wollten.« So beliebt der große Prophet am Jordanufer auch gewesen war, so gewaltig sein unerschrockenes Zeugnis auch das Gewissen des Volkes erschütterte hatte, sie hatten getan mit ihm, was sie wollten. Als Zeuge Gottes, als Prophet seines Volkes war er jenen Weg geführt worden, den jedes Leben des Geistes im Reiche Gottes geführt wird: den Weg des Kreuzes.

Wem dieser Blick für das geschichtliche Kommen des Reiches Gottes nicht erschlossen ist, der sieht auch nicht den inneren Zusammenhang zwischen Prophetie und Erfüllung. Selbst Johannes dem Täufer ist es später so ergangen. Als er im Gefängnis saß und trotz seines sehnlichen Wartens keine Nachricht von dem Durchbruch des israelitischen Königtums erhielt, ließ er durch seine Jünger den Herrn fragen: »Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir noch auf einen anderen warten?«

Ganz ähnlich erging es auch den Jüngern, die nach Emmaus gingen. Die großen, erschütternden Ereignisse der letzten Tage hatten sie ganz in Verwirrung gebracht, wie sie selbst dem Auferstandenen bezeugten. Anstatt den Thron in der alten Davidsstadt hatten sie das Kreuz vor den Toren Jerusalems gesehen. Sie konnten daher das, was in den letzten Tagen geschehen war, nicht mehr mit ihren Erwartungen und ihren Vorstellungen vom Reiche Gottes und mit dem prophetischen Wort in Einklang bringen.

Jedoch Jesus löste seinen Jüngern jene Fragen, für die sie keine Antwort finden konnten. Er sagte zu ihnen: »O ihr Toren, und langsamen Herzens zum Glauben an alles, was die Propheten geredet haben! mußte nicht Christus leiden und zur Herrlichkeit eingehen? Und Er hob an von Mose und von allen Propheten und legte ihnen aus in allen Schriften, was von Ihm geschrieben steht.« Und ihr Herz fing an zu brennen, als Er ihnen die Schrift auslegte. Hinfort verstanden sie den inneren Zusammenhang zwischen dem, was verheißen, und dem, was in ihren Tagen zu Jerusalem geschehen war.

Wer sich daher auch heute wieder vom Meister in seinen Fragen und Bedenken dienen läßt, wird den göttlichen Gehalt jeder auftretenden Wahrheit und der damit verbundenen Bewegung erkennen. Mag alles Göttliche im Lauf des gegenwärtigen Zeitalters auch in Knechtsgestalt und in Schwachheit gehüllt einhergehen, man wird in Ihm dennoch die Kraft und die Herrlichkeit Gottes schauen, die sich unter uns auswirken wollen. Denn im Licht des Meisters lernt man auch den organischen Zusammenhang sehen, der zwischen dem besteht, was durch die Propheten verheißen wurde, und dem, was Gott gegenwärtig zu unserem Heil zu wirken vermag.

Dieses Erkennen gibt unserer Seele eine wunderbare Festigkeit und einen unerschrockenen Zeugenmut. Man weiß, dass man nicht törichten Legenden gefolgt ist, sondern sich auf dem Boden der Wahrheit und im Strom des Lebens bewegt. Im Glauben folgt man den göttlichen Spuren, die uns in seinem

Licht sichtbar wurden, und man freut sich über das Kommen des verheißenen Gottesreiches, auch wenn es zunächst verhüllt in Knechtsgestalt und Armut durch die Welt wandelt.

Hinab in die Welt

Als Er zu den Jüngern zurückkam, sah Er einen großen Volkshaufen und Schriftgelehrte um sie versammelt, die mit ihnen redeten. Sobald alle die Leute Ihn erblickten, waren sie freudig überrascht; sie eilten Ihm entgegen und begrüßten ihn. Da fragte Er sie: Worüber redet ihr mit ihnen? Einer aus der Menge antwortete Ihm: Meister, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht, er ist von einem stummen Geist besessen ... Ich habe nun deine Jünger gebeten, ihn auszutreiben; aber sie haben es nicht gekonnt.

Markus 9,14-18

Auch die einzigartigen Segensstunden auf dem Berge der Verklärung trugen zunächst einen vorübergehenden Charakter. So sehr auch Petrus gewünscht hatte, die Taborstunden dauernd festzuhalten, Jesus führte seine Jünger wieder vom Berge hinunter und ging mit ihnen hinab in die alte Welt mit ihrem Suchen und Sehnen, mit ihrem Tasten und Irren, mit ihren Seufzern und Wunden, mit ihrem Elend und ihren Tränen. Sein Dienst lag unten und war noch nicht vollendet. Daher galt es für die Jünger, nicht auf dem Berge der Verklärung Hütten zu bauen, sondern mit dem Meister hinabzusteigen, um seinem wartenden Volke zu dienen.

Denn als die Jünger vom Berge hinunterkamen, sahen sie wieder die Wirklichkeit des Alltagslebens.

An dem Weh, an der inneren Armut und an der Ohnmacht ihrer Zeit erkannten sie, dass sie in die Gemeinschaft ihres Meisters berufen seien, nicht um zu genießen, sondern um zu dienen. Denn hier unten wartete die Not auf den Retter. Als sie mit dem Meister vom Verklärungsberge hinunterkamen, da sahen die drei Jünger wieder die ganze äußere Not und die innere Armut ihres Volkes. Vor ihnen stand der gebeugte Vater mit seinem kranken Kinde. Wie viel Weh und Tränen waren mit der Krankheit und Gebundenheit sowohl für das Kind als auch für dessen Eltern und Angehörige verbunden gewesen! Wie viel Sorge und Kummer hatte man bereits durchlebt. Und doch war dieser Fall nur ein Tropfen aus dem Meer des Elends, in das sich die Jünger aufs Neue gestellt sahen. Wohin ihr Blick sich auch wandte, überall begegneten sie einem ungestillten Weh, das auf den Heiland wartete. Überall fanden sie leidende Seelen, die den Augenblick herbeisehnten, wo ihnen von jemandem im Auftrag Gottes würde geholfen werden.

Hier unten am Berge sahen die Jünger auch die Ohnmacht ihrer Brüder. Der tiefbetrübte und Hilfesuchende Vater musste vor den Jüngern, zu denen er sein Kind gebracht hatte, erklären: Aber sie vermochten es nicht. Er hatte sich an sie gewandt und von ihnen Hilfe für sein Kind erwartet. Offenbar hatte er erfahren, dass sie vom Meister Vollmacht empfangen hätten auch über die dämonischen Mächte. Diesem Fall jedoch standen die Jünger ohnmächtig gegenüber. *Es liegt immer etwas Niederdrückendes in dem jeweiligen Versagen der Jünger Jesu, auch heute noch.*

Wenn die Wunden bluten, und man vermag sie nicht zu verbinden; wenn die Seelen fragen, und man vermag ihnen nicht zu antworten; wenn die Gebundenen gelöst sein wollen, und wir verstehen sie nicht zu lösen; wenn die Kranken rufen, und wir haben keine Salbe aus Gilead für sei – dann liegt darin immer etwas Bedrückendes für die, die als Jünger auch im Dienen berufen sind, das Bild ihres Meisters zu tragen. Unser Leben erwies sich zunächst nicht groß genug, um auch Träger solcher Vollmachten zu werden, wie es die uns umgebende Not verlangte.

Als Jesus sich dann eingehend mit dem Vater unterhielt und sich nach dem Kind erkundigte, dem die Jünger nicht hatten helfen können, sahen sie auch das große Hindernis jeglichen Segens. Sie sahen den Unglauben derer, denen geholfen werden sollte. Auf die Frage des Meisters, wie lange es dem Sohn schon so gehe, antwortete der Vater: »Von Kindheit auf; und er hat ihn oft ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte; kannst du aber etwas, so erbarme dich über uns und hilf uns!« Durch diese Worte zeigte der Vater des Kindes, dass es nicht an den Jüngern allein gelegen hatte, dass seinem Kinde nicht geholfen worden war, sondern dass es auch der Mangel an Vertrauen bei ihm selbst war.

Daher sprach der Meister zu ihm: »Es kommt darauf an, ob du glauben kannst. Wer glaubt, dem ist alles möglich.« Da räumte der Vater dieses Hindernis hinweg. Er schrie und sprach unter Tränen: »Herr, ich glaube; hilf meinem Unglauben!« Nun war Raum für die Hilfe und das Eingreifen des Meisters. Und

Jesus gebot dem unreinen Geist und sprach zu ihm: »Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre aus von ihm und fahre nicht mehr in ihn!« Da sahen die Jünger mitten in dem Elend der Welt den Triumph der Gnade auch über diese Gebundenheit. Was sie nicht hatten tun können, das konnte ihr Meister tun. So erlebten sie auf dem Boden des menschlichen Elends die lösende und befreiende Macht und Herrlichkeit Gottes, die in Jesus zeltete und sich zum Segen des Nächsten auswirkte.

Was die Jünger erlebten, werden auch wir erleben. *Jesus führt uns von Tabors-Höhen hinunter ins Alltagsleben.* Hier treten uns die Not der Zeit, die Ohnmacht seiner Jünger und der Unglaube des Volkes in ihrer nackten Wirklichkeit entgegen. Wir sehen die Welt wieder, wie sie ist. Wohl nahm Jesus uns beiseite. Er schuf eine Gelegenheit, wo Er uns dienen konnte. Er ließ uns tiefer als je hineinschauen in seine Herrlichkeit, die der Welt zunächst noch verborgen ist. Er machte uns zu Zeugen des engen Zusammenhangs zwischen Himmel und Erde und ließ uns erkennen, wie die himmlische Welt Anteil nimmt an dem Werden des Reiches Gottes auf Erden. Aber diese Segnungen wurden uns nicht nur um ihrer selbst willen. Der Meister gab sie uns, damit unser Leben umso fruchtbarer werde für Ihn. Er führte uns wohl auf den Berg, aber nicht, um daselbst zu bleiben, sondern um uns neu gestärkt wieder in die Welt senden zu können.

Denn nicht für die Einsamkeit und für eine Selbstbeseligung erzieht der Herr sich seine Jünger. Nicht abseits von der Welt, sondern mitten durch die Welt

führt Er uns zur Vollendung. Er überhebt uns nicht der Proben und Kämpfe, der Schwierigkeiten und Aufgaben des Lebens, sondern stellt uns mitten in sie hinein. Als Salz der Erde setzt Er uns mitten unter das Fleisch. Als Licht der Welt stellt Er uns nicht unter einen Scheffel, sondern mitten in das Leben und Treiben der Finsternis hinein. Er weiß, dass die Welt nicht überwunden wird, wenn man sich fälschlich von ihr zurückzieht, sondern wenn man das Licht der Wahrheit in ihr Leben und Treiben hineinleuchten lässt.

Und Er fürchtet sich nicht, seine Lämmer mitten unter die Wölfe zu senden. Er lässt einen Samuel aufwachsen neben den gottlosen Söhnen Elis. Er stellt einen Gesalbten, den jugendlichen David, neben einen Saul, von dem der Geist des Herrn gewichen war. Er lässt Daniel und seine Freunde mit nach Babel ziehen und weiß, dass für sie seine Gnade ausreichen wird, um sich auch in dieser Atmosphäre zu bewähren. »Ich bitte nicht«, spricht Er in seinem hohenpriesterlichen Gebet zum Vater, »dass du sie von der Welt nimmest, sondern dass du sie vor dem Übel bewahrst. Wie du mich gesandt hast in die Welt, so sende auch ich sie in die Welt« (Joh. 17,15.18).

Hier in der Welt finden wir unsern Bewährungsboden, haben wir unser Arbeitsfeld. Hier schauen wir auch jene Kraft Gottes, die alles neu machen kann. Hier erleben wir, dass die Welt uns zu unserer Bewährung dienen muss und wir ihr zu ihrer Gesundung und Bewahrung dienen dürfen.

Es war daher immer ein priesterlicher Dienst, den Gott je und je für sein Volk in der Welt hatte. Dem

alttestamentlichen Priestertum waren einst besonders zwei Aufgaben geworden: Einerseits sollten die Priester die Stellvertreter Gottes vor dem Volk und andererseits die Stellvertreter des Volkes vor Gott sein. Als Stellvertreter Gottes waren sie berufen und bevollmächtigt, die Erkenntnis Gottes in die Mitte ihrer Brüder zu tragen und zu vermehren und den Segen vom Angesicht Gottes ihrem Volk zu vermitteln. Als die Stellvertreter ihrer Brüder traten sie mit deren Sünden und Nöten ins Heiligtum vor Gott und erflehten für sie Vergebung und Segen.

Auf diesen beiden großen Linien bewegt sich auch der Dienst der neutestamentlichen Gemeinde, die Gottes gegenwärtiges Priestertum ist. Wie Christus vom Vater in die Welt gesandt wurde, um zu dienen, so ist auch sie von ihrem Haupt mit derselben Bestimmung in die Welt gesandt worden. Als einst seine Jünger Feuer vom Himmel fallen lassen wollten, wie auch Elia getan, weil ein Samariterdorf dem Meister die Herberge verweigert hatte, sprach Er zu ihnen: »Wisst ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Denn des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erretten.«

Es sind daher positive Aufgaben, die unser unten am Berge in der Welt warten. Die Welt bedarf unseres Lichts, das wir von Gott empfangen haben; unserer Liebe, die durch den Heiligen Geist ausgegossen worden ist in unser Herz; unserer selbstlosen Hingabe, die aus der Gemeinschaft mit dem Lamm Gottes fließt; unserer Früchte des Geistes und des Glaubens, die ihr zum Zeugnis und zur Gesundung dienen. Als

Zeugen Gottes und des Menschensohns sind wir berufen, in die geistliche Armut der Welt den Reichtum Christi, in ihre Finsternis das Licht der Wahrheit, in ihre Ohnmacht die Kraft des Glaubens, in ihre Not den Trost der Liebe und in ihre Sünde und Schuld das Zeugnis der vergehenden Gnade hineinzutragen. Sie soll in diesem Zeitalter in uns nicht ihre Richter, sondern ihre Retter finden, nicht Organe, durch die sie sich verdammt sieht, sondern Gefäße der Barmherzigkeit, durch die sie gesegnet wird.

Wir werden mithin nicht in die Welt gestellt, um uns ihr gleichförmig zu machen, sondern um sie durch den Glauben zu überwinden; nicht, um uns zu beugen vor ihren Götzen, sondern um sie zu lösen von ihren Götzen; nicht, um uns zu erquicken an ihren löcherigen Brunnen, die ohne lebendige Wasser sind, sondern um sie zu dem Strom des Lebens zu führen, der aus dem Heiligtum fließt. Wir sind nicht berufen, uns in ihr zu verlieren, sondern sie, die verloren ist, wiederzufinden und zurück zu Gott zu führen. Das ist unsere große Weltmission seit jenen Tagen, wo sich die Jünger Jesu zum ersten Male in die Welt gesandt sahen.

Wer auf diesen positiven Linien der Welt dient, der wird immer wieder auch auf dem Boden des menschlichen Elends den Sieg der Gnade und die Herrlichkeit Gottes schauen. Er wird anbeten lernen ob jenem wunderbaren Geheimnis des Reiches Gottes, dass vermehrte Segnungen immer zu vermehrter Hingabe und vermehrtem Dienen führen. Hat man angebetet ob der Herrlichkeit, die man oben sah, dann betet man

nun an ob der Gnade, die man unten sieht. Hat man oben Hütten bauen wollen, so preist man jetzt den Meister, dass Er uns zurück in die Welt und in den Kampf des Lebens führte, damit wir erführen, welch ein Stück Paradies wir durch priesterliches Dienen in die Wüste dieses Lebens hineintragen können.

Wo wir daher auch immer in die Not unserer Zeit treten und ihrem Suchen und Fragen, ihrem Ringen und Zweifeln, ihrer Nacht und ihrem Tode begegnen mögen, wir wollen ihr wie einst Joseph dem Pharao und Daniel dem Nebukadnezar dienen mit dem Licht, das wir von Gott empfangen haben. Jedes innere Erlebnis mit Christus, jedes tiefere Verständnis der göttlichen Wahrheit, jeder klare Blick für das Nahen des Königreichs der Himmel werde in uns zu einem positiven Evangelium für alle, die mit zerrissenem Herzen und in der Not der Zeit ohne Evangelium leben. Tritt uns auch der ganze Jammer unseres Volkes immer wieder in unzähligen Erscheinungen entgegen, so möge unser Dienst wie ein Schlüssel wirken, der den Gefangenen das Gefängnis ihres bisherigen Lebens öffnet und sie in die Freiheit des neuen Lebens führt, die in der Gemeinschaft mit Christus liegt. Sehen wir die geistliche Armut und die innere Ohnmacht im Dienste unserer Brüder, möge unser Dienen und Wirken zu den Quellen jener Kraft leiten, durch die sie neue Vollmacht gewinnen für jene Aufgaben, die Gott in ihr Leben gelegt hat. Und gilt es, Hindernisse des Glaubens verschiedenster Art in der Seele aller Hilfesuchenden hinwegzuräumen, so voller Zweifel und Fragen ihr Suchen zunächst auch

sein mag – lasst uns sie nicht richten, sondern ihnen den Blick öffnen für den, der in seiner Vollmacht auch heute zu helfen vermag, weit über unser menschliches Bitten und Verstehen!

Wer aber jetzt dienen kann, wird einst herrschen dürfen. Leute, die bereits jetzt herrschen wollen, hat die Welt genug. Aber sie hat zu wenige, die bereit sind, ihr in ihrer Armut priesterlich zu dienen. In den zukünftigen Zeitaltern werden aber nur die mit Christus regieren, die wie Christus selbst erst Diener und Priester gewesen sind. *Denn wer einst mit Christus die Welt regieren will, muss zuvor wie Christus für die Welt leiden können.* Wer nicht zuvor aus Liebe zu einer verlorenen Welt von ihr ein Kreuz empfangen kann, wird nie von Gott über eine gerettete Welt die Krone empfangen. Nie wird einst die Herrschaft und das Gericht über die Welt in die Hände solcher gelegt werden, die nicht zuvor im Geist Jesu Christi lieben, dienen und leiden gelernt haben. Das Zepter der zukünftigen Weltregierung hat Gott in die Hand des Lammes gelegt. Wer nun als Lamm dienen und leiden lernt, wird einst auch als Lamm mitherrschen dürfen.